

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

4/98

Andreas Fritsch	Die Enzyklika „Fides et Ratio“	211
	- ein lateinisches Dokument zur geistigen Situation unserer Zeit	
Franz Strunz	Eichendorffs Rom	221
Herb. Zimmermann	„Werte“ und altsprachlicher Unterricht	225
	Zeitschriftenschau	228
	Besprechungen	233
	Berichte und Mitteilungen	248
	Varia	251

Deutscher Altphilologenverband

In eigener Sache

Dem vorliegenden Heft des FORUM CLASSICUM ist ein Exemplar der neuen Latein-Informationsschrift des DAV beigelegt, die von der dafür eingesetzten Kommission junger Philologen erarbeitet und nach bundesweiter intensiver Diskussion modifiziert und fertiggestellt worden ist. Dieses Falblatt soll jetzt in großer Zahl an alle interessierten Eltern und Schüler verteilt werden, die vor der Wahl der ersten, zweiten oder einer späteren Fremdsprache stehen und sich über Ziele, Inhalte und Arbeitsweisen des Fachs Latein informieren wollen. Daher können alle Mitglieder des DAV die jeweils gewünschte Anzahl dieses Blattes bei der Druckerei bestellen: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach. Die Blätter werden kostenlos abgegeben, jedoch müssen die Besteller die Portokosten übernehmen.

Den Mitgliedern der Kommission gilt der herzliche Dank des Vorstandes. Sie haben in Form und Inhalt ein Falblatt geschaffen, mit dem das Fach Latein einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden kann. Was Latein eigentlich ist und wozu es gut sein soll, versteht sich heute keineswegs mehr von selbst. Daher galt es, Text und Design so zu gestalten, dass der Inhalt fachlich-sachlich richtig, aber gerade auch für Nichtfachleute attraktiv und gut verständlich ist. Da bereits während der Erarbeitung vielfältige kritische und konstruktive Anregungen von Kolleginnen und Kollegen aus Schule und Universität, aber auch von Schülerinnen und Schülern einbezogen wurden, hoffen wir nun, dass sich alle Mitglieder mit diesem Falblatt „identifizieren“ können und sie bei allen Eltern- und Schülerberatungen ausgeben werden.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

41. Jahrgang

Die Zeitschrift FORUM CLASSICUM setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise: vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.ebe-online.de/home/mhotz/index.htm>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Klassische Philologie, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
z. Z. i. V. StR Michael *Hotz* (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Berlepschstraße 48a, 14165 Berlin.
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 25,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Riedererstr. 36, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Die Enzyklika „Fides et Ratio“ - ein lateinisches Dokument zur geistigen Situation unserer Zeit

Durch die überwältigende Flut der Informationen, die sich heute tagtäglich rund um die Uhr weltweit auf die Menschheit ergießt, kann leicht übersehen werden, dass der Vatikan als Zentrum der römisch-katholischen Kirche nach wie vor wichtige Dokumente zur geistigen Situation der Zeit in lateinischer Sprache veröffentlicht. Hierzu gehört auch die jüngste (13.) Enzyklika von Papst Johannes Paul II., die bereits am 14. September unterzeichnet, aber erst am 15. Oktober, am Tag vor seinem 20. Amtsjubiläum, der Öffentlichkeit übergeben wurde. Es ist für Latinisten an Universität und Schule, aber auch für alle Freunde der lateinischen Sprache nicht uninteressant, wie die Latinisten des Vatikans die grundsätzlichen Erwägungen des Papstes zu bestimmten Fragen der Gegenwart in der über zweieinhalbtausend Jahre alten lateinischen Sprache ausdrücken. Wir dokumentieren daher im Folgenden die *E i n l e i t u n g*, d. h. die ersten sechs der insgesamt 108 Abschnitte dieses mit höchster Amtsautorität ausgestatteten Rundschreibens in lateinischer und deutscher Sprache. Beide Fassungen sind zugänglich im Internet unter folgender Adresse: <http://www.vatican.va/> (weiter über: Der Heilige Stuhl Deutsch - Fides et Ratio - Enzykliken).

Die Enzyklika nimmt zu der jahrtausendealten und doch immer wieder aktuellen Frage Stellung, wie sich Verstand und Glaube zueinander verhalten. Es geht um die Bestimmung des Menschen und seine Suche nach dem Sinn des Lebens. Manche Richtungen der neueren Philosophie und Psychologie wollen die Frage nach dem „Sinn“ als sinnlos oder gar krank abzutun. Von Sigmund Freud stammt das Wort: „In dem Augenblick, in dem ein Mensch den Sinn und den Wert des Lebens bezweifelt, ist er krank.“ Kürzlich zitierte eine Berliner Tageszeitung die Religionsphilosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz mit der kritischen Bemerkung: „Sinn“ sei nunmehr in der Philosophie, das habe ihr 1994 ein Kollege an der TU Dresden gesagt, „die einzige pornographische Vokabel“ (Der Tagesspiegel, 2.11.1998, S. 25).

Andererseits beruht aber bekanntlich die „dritte Wiener Richtung der Psychotherapie“, die Logo-

therapie des 1997 verstorbenen Viktor Frankl, gerade auf dem „Willen zum Sinn“. Man wird die Grundfrage nach dem Sinn auch in Zukunft nicht tabuisieren können.

Schon in den einleitenden Kapiteln der Enzyklika wird die Bedeutung der griechisch-römischen Geistes-tradition für die Selbsterkenntnis des Menschen und damit auch für die Kirche hervorgehoben (erwähnt werden u. a. Homer, Euripides, Sophokles, Platon, Aristoteles, aber auch Konfuzius, Lao-tse und Buddha). Auch an anderen Stellen geht die Enzyklika auf den Beitrag der griechisch-lateinischen Denktradition für die Selbstfindung des Menschen ein (z. B. Abs. 19, 36, 38-40, 69, 72), übrigens auch auf die Kritik an der kirchlichen Inanspruchnahme gerade der Philosophie „griechischen und eurozentrischen Ursprungs“ (69). - Der Umstand, dass die Evangelisierung auf ihrem Weg zunächst der griechischen Philosophie begegnete, sei „keineswegs ein Hinweis darauf, dass andere Wege der Annäherung ausgeschlossen wären. In unserer heutigen Zeit, in der das Evangelium nach und nach mit Kulturräumen in Berührung kommt, die sich bisher außerhalb des Verbreitungsbereiches des Christentums befunden hatten, eröffnen sich für die Inkulturation neue Aufgaben. Unserer Generation stellen sich ähnliche Probleme, wie sie die Kirche in den ersten Jahrhunderten zu bewältigen hatte.“ (72) In diesem Zusammenhang nehme Indien einen besonderen Platz ein. Wenn die Kirche mit großen Kulturen in Kontakt trete, mit denen sie vorher noch nicht in Berührung gekommen war, dürfe sie sich aber „nicht von dem trennen, was sie sich durch die Inkulturation ins griechisch-lateinische Denken angeeignet hat. Der Verzicht auf ein solches Erbe würde dem Vorsehungsplan Gottes zuwiderlaufen, der seine Kirche die Straßen der Zeit und der Geschichte entlangführt.“ Dieses Kriterium gelte für die Kirche jeder Epoche, „auch für die Kirche von morgen, die sich durch die in der heutigen Annäherung an die orientalischen Kulturen gewonnenen Errungenschaften bereichert fühlen wird“ (72).

ANDREAS FRITSCH

FIDES ET RATIO binae quasi pennae videntur quibus veritatis ad contemplationem hominis attollitur animus. Deus autem ipse est qui veritatis cognoscendae studium hominum mentibus in-sevit, sui que tandem etiam cognoscendi ut, cognoscentes Eum diligentesque, ad plenam pariter de se ipsis pertingere possint veritatem (cfr. Ex 33,18; Ps 27[26],8-9; 63[62],2-3; Io 14,8; 1 Io 3,2).

PROOEMIUM [1-6]

„Nosce te ipsum“

1. Fieri quidem potest ut, tam in Orientis orbe quam in Occidentis solis plaga, iter quoddam dignoscatur quod, progredientibus saeculis eo usque hominum genus perduxerit ut cum veritate paulatim congregiatur seque cum illa componat. Hoc quidem iter sic explicatum est — neque aliter accidere potuit — intra prospectum quendam singularis hominum conscientiae: quo namque plenius res orbemque cognovit homo, eo magis ipsemet cognoscit se unica in sua natura, eodemque tempore instans fit interrogatio de significatione rerum suaeque ipsius existentiae. Quidquid se nobis obicit veluti cognitionis nostrae argumentum, hanc ipsam ob causam evadit vitae nostrae elementum. Admonitio illa Γνωθὶ σεαυτὸν in superliminari inscripta erat Delphis in templo, principalem ut veritatem testificaretur quae minima omni homini sumenda erat regula quicumque inter res creatas se extollere cupiebat veluti „hominem“ scilicet „sui ipsius cognitorem“.

Candidus intuitus veteres in annales luculenter aliunde demonstrat, variis in orbis regionibus multiplici humano distinctis cultu, existere eodem tempore principales illas interrogationes quibus vita designatur hominum: „Quis egomet sum? Unde venio? Quoque vado? Cur mala adsunt? Quid nos manet hanc post vitam?“

Haec quaesita reperiuntur in sacris Israelis scriptionibus, at insunt etiam scriptis Veda necnon Avesta; detegimus ea in operibus Confutii atque

GLAUBE UND VERNUNFT sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt. Das Streben, die Wahrheit zu erkennen und letztlich ihn selbst zu erkennen, hat Gott dem Menschen ins Herz gesenkt, damit er dadurch, daß er Ihn erkennt und liebt, auch zur vollen Wahrheit über sich selbst gelangen könne.

EINLEITUNG

„Erkenne dich selbst“

1. Sowohl im Orient als auch im Abendland läßt sich ein Weg feststellen, der im Laufe der Jahrhunderte die Menschheit fortschreitend zur Begegnung mit der Wahrheit und zur Auseinandersetzung mit ihr geführt hat. Ein Weg, der sich — anders konnte es gar nicht sein — im Horizont des Selbstbewußtseins der menschlichen Person entfaltet hat: je mehr der Mensch die Wirklichkeit und die Welt erkennt, desto besser erkennt er sich selbst in seiner Einmaligkeit, während sich für ihn immer drängender die Frage nach dem Sinn der Dinge und seines eigenen Daseins stellt. Alles, was als Gegenstand unserer Erkenntnis erscheint, wird daher selbst Teil unseres Lebens. Am Architrav des Tempels von Delphi war die ermahnende Aufforderung: „Erkenne dich selbst!“ eingemeißelt — als Zeugnis für eine Grundwahrheit, die als Mindestregel von jedem Menschen angenommen werden muß, der sich innerhalb der ganzen Schöpfung gerade dadurch als „Mensch“ auszeichnen will, daß er sich selbst erkennt.

Im übrigen zeigt uns ein bloßer Blick auf die Geschichte des Altertums deutlich, daß in verschiedenen Gegenden der Erde, die von ganz unterschiedlichen Kulturen geprägt waren, zur selben Zeit dieselben Grundsatzfragen auftauchen, die den Gang des menschlichen Daseins kennzeichnen: „Wer bin ich? Woher komme ich und wohin gehe ich? Warum gibt es das Böse? Was wird nach diesem Leben sein?“

Diese Fragen finden sich in Israels heiligen Schriften, sie tauchen aber auch in den Weden und ebenso in der Avesta auf; wir finden sie in

Lao-Tze, quemadmodum in praedicatione viro-
rum Tirthankara ipsiusque Buddhae; existunt
similiter ex Homeri carminibus ac tragoediis
Euripidis et Sophoclis, perinde ac philosophicis
in Platonis et Aristotelis tractatibus. Hae nempe
interrogationes sunt quae ex illa communi pro-
fluunt inquisitione de sensu ipso quo numquam
non hominis animus inquietatur: ex responsione
vero, quae talibus redditur rogationibus, directio
pendet quae vitae humanae est imprimenda.

2. Aliena sane non est Ecclesia, neque esse
potest, hoc ab inquirendi opere. Ab eo enim tem-
pore, cum intra Paschale Mysterium postremam
accepit de hominis vita veritatem uti donum, facta
est illa vicissim peregrina per semitas orbis ut
Christum Iesum esse praedicet „viam veritatem
et vitam“ (cfr Io 14,6). Diversa inter officia, quae
hominibus ea offerat oportet, unum illud nimirum
esse intellegit sibi plane proprium: Veritatis
diaconiam.¹ Hoc officium, una ex parte, facit ut
credens ipsa communitas particeps evadat
communis illius operae qua homines attingere
student veritatem;² altera vero ex parte, obstrin-
gitur communitas illa officio ut nuntia fiat rerum
certarum quas cognovit, licet sibi conscia sit om-
nem veritatem captam unam dumtaxat stationem
esse plenam ad illam veritatem quae ultima in
Dei revelatione ostendetur: „Videmus enim nunc
per speculum in aenigmate, tunc autem facie ad
faciem; nunc cognosco ex parte, tunc autem
cognoscam, sicut et cognitus sum“ (1 Kor 13,12).

3. Multiplices sunt facultates quibus uti potest
homo ut veritatum cognoscendarum foveat pro-
gressionem, unde existentiam suam humaniorem
reddat. Inter has philosophia eminet, quae recta
adiuvat ut et interrogatio ponatur de vitae sensu
et ei responsio iam adumbretur: quapropter unum
ipsa reperitur nobiliorum hominis munerum.
„Philosophiae“ vox Graecam ad originem „sapi-
entiae amorem“ designat. Etenim nata philo-

den Schriften des Konfuzius und Lao-tse sowie
in der Verkündigung der Tirthankara und bei Bud-
dha. Sie zeigen sich auch in den Dichtungen des
Homer und in den Tragödien von Euripides und
Sophokles wie auch in den philosophischen Ab-
handlungen von Platon und Aristoteles. Es sind
Fragen, die ihren gemeinsamen Ursprung in der
Suche nach Sinn haben, die dem Menschen seit
jeher auf der Seele brennt: von der Antwort auf
diese Fragen hängt in der Tat die Richtung ab,
die das Dasein prägen soll.

2. Die Kirche ist an diesem Weg der Suche
nicht unbeteiligt und kann es auch gar nicht sein.
Seit dem Ostertag, wo sie die letzte Wahrheit über
das Leben des Menschen als Geschenk empfan-
gen hat, ist sie zur Pilgerin auf den Straßen der
Welt geworden, um zu verkünden, daß Jesus Chri-
stus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist
(Joh 14,6). Unter den verschiedenen Diensten, die
sie der Menschheit anzubieten hat, gibt es einen,
der ihre Verantwortung in ganz besonderer Wei-
se herausstellt: „den Dienst an der Wahrheit.“¹
Diese Sendung macht einerseits die gläubige Ge-
meinde zur Teilhaberin an der gemeinsamen Be-
mühung, welche die Menschheit vollbringt, um
die Wahrheit zu erreichen;² andererseits verpflich-
tet sie sie dazu, sich um die Verkündigung der
erworbenen Gewißheiten zu kümmern; dies frei-
lich in dem Bewußtsein, daß jede erreichte Wahr-
heit immer nur eine Etappe auf dem Weg zu je-
ner vollen Wahrheit ist, die in der letzten Offen-
barung Gottes enthüllt werden wird: „Jetzt schau-
en wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte
Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht
zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen,
dann aber werde ich durch und durch erkennen“
(1 Kor 13,12).

3. Der Mensch besitzt vielfältige Möglichkei-
ten, um den Fortschritt in der Wahrheitserkenntnis
voranzutreiben und so sein Dasein immer mensch-
licher zu machen. Unter diesen ragt die Philoso-
phie hervor, die unmittelbar dazu beiträgt, die
Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen und
die Antwort darauf zu entwerfen: sie stellt sich
daher als eine der vornehmsten Aufgaben der
Menschheit dar. Seiner etymologischen Herkunft

sophia est atque eo tempore enucleata quo coepit se ipsum homo interrogare de rerum causis finibusque. Diversis quidem formis modisque demonstrat philosophia ad ipsam hominis naturam pertinere veritatis cupiditatem. Innata est eius menti illa proprietas ut de rerum percontetur causis etiamsi responsiones paulatim inde redditae in formam quandam ingrediuntur quae diversas cultus humani species inter se complere manifesto ostendit.

Impulsio vehemens illa, quam ad efformationem progressionemque culturae in orbe Occidentali adhibuit philosophia, facere haud debet ut obliviscamur quatenus ipsa quoque pervaserit vias etiam humanae vitae concipiendae ex quibus Orientalis etiam vivit orbis. Cuique enim populo nativa est atque pristina sapientia quae, tamquam verus animi culturarum thesaurus, eo tendit ut exprimatur et rationibus potissimum philosophicis maturetur. Quam sit hoc verum inde etiam comprobatur quod principalis quaedam philosophicae scientiae figura, nostris etiam temporibus, deprehendi potest in iis postulatis quibus leges Nationum et civitatum informantur ad socialem vitam moderandam.

4. Quidquid autem id est, notetur oportet sub uno nomine diversas latere significationes. Praevia igitur explicatio necessaria evadit. Concupiscens extremam vitae veritatem homo adipisci, illas universales studet comparare cognitiones quae ei facultatem dant melius se comprehendendi ulteriusque progrediendi ad se perficiendum. Fundamentales hae notiones illa ex admiratione emanant quam rerum creaturarum contemplatio in eo excitat: rapitur enim homo stupens quod se in rerum universitatem videt insertum cum aliis sui similibus consociatum quibuscum etiam communicat sortem. Iter hinc incipit quod illum pervehet ad novos usque cognitionis orbis detegendos. Nisi obstupescens miraretur homo, in repetitionem quandam sterilem recideret

aus dem Griechischen entsprechend bedeutet das Wort Philosophie „Liebe zur Weisheit“. Die Entstehung und Entfaltung der Philosophie fällt tatsächlich genau in die Zeit, als der Mensch begonnen hat, sich nach dem Grund der Dinge und nach ihrem Ziel zu fragen. Sie zeigt in verschiedenen Arten und Formen, daß das Streben nach Wahrheit zur Natur des Menschen gehört. Es ist eine seiner Vernunft angeborene Eigenschaft, sich nach dem Ursprung der Dinge zu fragen, auch wenn sich die nach und nach gegebenen Antworten in einen Horizont einfügen, der die Komplementarität der verschiedenen Kulturen, in denen der Mensch lebt, deutlich macht.

Die Tatsache, daß sich die Philosophie stark auf die Gestaltung und Entwicklung der Kulturen des Abendlandes auswirkte, darf uns nicht den Einfluß vergessen lassen, den sie auch auf die Daseinsvorstellungen ausgeübt hat, aus denen der Orient lebt. Jedes Volk besitzt nämlich seine ihm eigene Ur-Weisheit, die als echter Reichtum der Kulturen danach strebt, sich auch in rein philosophischen Formen auszudrücken und zur Reife zu gelangen. Wie sehr das zutrifft, beweist der Umstand, daß eine bis in unsere Tage gegenwärtige Grundform philosophischen Wissens sogar in den Postulaten nachweisbar ist, denen die verschiedenen nationalen und internationalen Gesetzgebungen bei der Regelung des gesellschaftlichen Lebens folgen.

4. Es muß allerdings betont werden, daß sich hinter einem einzigen Begriff verschiedene Bedeutungen verbergen. Daher erweist sich eine einleitende erläuternde Darstellung als notwendig. Angesporn von dem Streben, die letzte Wahrheit über das Dasein zu entdecken, versucht der Mensch jene universalen Kenntnisse zu erwerben, die es ihm erlauben, sich selbst besser zu begreifen und in seiner Selbstverwirklichung voranzukommen. Die grundlegenden Erkenntnisse entspringen dem Staunen, das durch die Betrachtung der Schöpfung in ihm geweckt wird: der Mensch wird von Staunen ergriffen, sobald er sich als eingebunden in die Welt und in Beziehung zu den anderen entdeckt, die ihm ähnlich sind und deren Schicksal er teilt. Hier beginnt der Weg,

ac, paulatim, facultatem amitteret vitae reapse personalis ducendae.

Speculandi potestas, quae humani propria est intellectus, adiuvat ut, philosophicam per industriam, figura enucleetur exactae cogitationis sicque ordinata exstruatur disciplina logico affirmationum consensu atque solido doctrinarum contextu distincta. Hanc propter rationem, variis in cultus humani formis diversisque pariter aetatibus, fructus percepti sunt qui elaborandis veris cogitationum modis profuerunt. Ad historiae fidem factum est ut istud induceret ad unam dumtaxat philosophiae viam confundendam cum tota philosophica disciplina. Constat vero, his in casibus, certam quandam existere „superbiam philosophicam“ quae suos attollere audeat oculos longe prospicientes at imperfectos ad interpretationem aliquam universalem. Re vera quodque philosophiae corpus, quantumvis reverendum sua in summa et amplitudine sine ullis abusibus, agnoscere debet principatum philosophicae cogitationis, ex qua et suam ducit originem et cui congruenter serviat necesse est.

Hoc modo, quamquam mutantur tempora cognitionesque progrediuntur, agnoscere licet quasi nucleum quendam philosophicarum notionum, quae nonnumquam adsunt in hominum cogitantium historia. Cogitentur verbi gratia, principia non contradictionis, finalitatis ac causalitatis nec non cogitatum personae veluti subiecti liberi et intelligentis eiusque facultas Deum veritatem bonumque cognoscendi; cogitentur pariter nonnullae normae morales praecipuae quae omnium item sunt communes. Haec aliaque argumenta demonstrant, variis doctrinarum praetermissis scholis, corpus existere cognitionum in quibus introspecti potest genus quoddam spiritualis hominum patrimonii. Ita fit ut ante oculos quasi philosophiam implicitam reperiamus cuius principia quisque homo se possidere sentiat, tametsi

der ihn dann zur Entdeckung immer neuer Erkenntnishorizonte führen wird. Ohne das Stauen würde der Mensch in die Monotonie der Wiederholung verfallen und sehr bald zu einer wirklichen Existenz als Person unfähig werden.

Die dem menschlichen Geist eigentümliche Fähigkeit zum spekulativen Denken führt durch die philosophische Betätigung zur Ausbildung einer Form strengen Denkens und so, durch die logische Folgerichtigkeit der Aussagen und die Geschlossenheit der Inhalte, zum Aufbau eines systematischen Wissens. Dank dieses Prozesses wurden in verschiedenen kulturellen Umfeldern und in verschiedenen Epochen Ergebnisse erzielt, die zur Ausarbeitung echter Denksysteme geführt haben. Dadurch war man im Laufe der Geschichte immer wieder der Versuchung ausgesetzt, eine einzige Strömung mit dem gesamten philosophischen Denken gleichzusetzen. Ganz offenkundig tritt jedoch in diesen Fällen ein gewisser „philosophischer Hochmut“ auf den Plan, der Anspruch darauf erhebt, die aus seiner eigenen Perspektive stammende, unvollkommene Sicht zur allgemeinen Lesart zu erheben. In Wirklichkeit muß jedes philosophische System, auch wenn es ohne jegliche Instrumentalisierung in seiner Ganzheit anerkannt wird, dem philosophischen Denken die Priorität zuerkennen, von dem es seinen Ausgang nimmt und dem es folgerichtig dienen soll.

So ist es möglich, trotz des Wandels der Zeiten und der Fortschritte des Wissens einen Kern philosophischer Erkenntnisse zu erkennen, die in der Geschichte des Denkens ständig präsent sind. Man denke, um nur ein Beispiel zu nennen, an die Prinzipien der Non-Kontradiktion, der Finalität, der Kausalität wie auch an die Auffassung von der Person als freiem und verständigem Subjekt und an ihre Fähigkeit, Gott, die Wahrheit und das Gute zu erkennen; man denke ferner an einige moralische Grundsätze, die allgemein geteilt werden. Diese und andere Themen weisen darauf hin, daß es abgesehen von den einzelnen Denkrichtungen eine Gesamtheit von Erkenntnissen gibt, in der man so etwas wie ein geistiges Erbe der Menschheit erkennen kann; gleichsam als befänden wir uns im Angesicht einer implizierten

sub forma omnino universali neque conscia. Quoniam communicantur hae notiones quadamtenus ab omnibus, ipsae efficere debent medium quoddam punctum quo diversae philosophicae scholae confluunt. Quotiens ratio percipere valet atque exprimere prima et universalia vitae principia indeque recte consecutaria propria deducere ordinis logici et deontologici, totiens appellari potest ratio recta sive, quemadmodum antiqui loquebantur, ὀρθὸς λόγος.

5. Sua ex parte facere non potest Ecclesia quin magni officium rationis aestimet ad proposita illa consequenda unde ipsa hominum vita dignior reddatur. Etenim in philosophia viam ipsa conspicatur cognoscendi principales veritates hominum vitam tangentes. Eodem tempore, philosophiam iudicat instrumentum pernecessarium ut fidei intellectus altius inquiratur atque Evangelii veritas iis impertiatur qui eam nondum cognoverunt.

Similia igitur Decessorum Nostrorum coepta prosecuti, cupimus etiam Nos ad hoc peculiare rationis humanae opus convertere oculos. Eo praesertim impellimur quod novimus his maxime temporibus veritatis ultimae inquisitionem saepius obscuratam videri. Haud dubitatur quin philosophiae recentiori laudi tribuatur quod mentes iam in hominem ipsum intenduntur. Hinc initio facto, quaedam ratio interrogationum plena ulterius propulit hominis cupiditatem plus plusque cognoscendi atque singula multo altius. Ita doctrinarum formae implexae exstructae sunt quae suos variis in cognitionis provinciis protulerunt fructus, progressui nempe faventes tum culturae tum historiae. Anthropologia, logica disciplina, scientiae naturales, historia et sermo ..., immo quodam modo universitas cognitionis humanae est assumpta. Effectus re percepti suadere aliunde non debent ut obscuretur quod ipsa ratio, ad investigandum uno solo ex latere hominem uti subiectum intenta, videtur esse

ten Philosophie, auf Grund der sich ein jeder bewußt ist, diese Prinzipien, wengleich in undeutlicher, unreflektierter Form zu besitzen. Diese Erkenntnisse sollten, eben weil sie in irgendeiner Weise von allen geteilt werden, eine Art Bezugspunkt der verschiedenen philosophischen Schulen darstellen. Wenn es der Vernunft gelingt, die ersten und allgemeinen Prinzipien des Seins zu erfassen und zu formulieren und daraus in rechter Weise konsequente Schlußfolgerungen von logischer und deontologischer Bedeutung zu entwickeln, dann kann sie sich als eine richtige Vernunft oder, wie die antiken Denker sie nannten, als „*orthòs logos, recta ratio*“ ausgeben.

5. Die Kirche ihrerseits kann nicht umhin, den Einsatz der Vernunft für das Erreichen von Zielen anzuerkennen, die das menschliche Dasein immer würdiger machen. Denn sie sieht in der Philosophie den Weg, um Grundwahrheiten zu erkennen, welche die Existenz des Menschen betreffen. Gleichzeitig betrachtet sie die Philosophie als unverzichtbare Hilfe, um das Glaubensverständnis zu vertiefen und die Wahrheit des Evangeliums allen, die sie noch nicht kennen, mitzuteilen.

Im Anschluß an ähnliche Initiativen meiner Vorgänger möchte daher auch ich den Blick auf diese besondere Betätigung der Vernunft richten. Dazu drängt mich die Beobachtung, daß vor allem in unserer Zeit die Suche nach der letzten Wahrheit oft getrübt erscheint. Die moderne Philosophie hat zweifellos das große Verdienst, ihre Aufmerksamkeit auf den Menschen konzentriert zu haben. Von daher hat eine mit Fragen beladene Vernunft ihr Streben nach immer mehr und immer tieferer Erkenntnis weiterentwickelt. So wurden komplexe Denksysteme aufgebaut, die in den verschiedenen Wissensbereichen Früchte getragen haben, da sie die Entfaltung von Kultur und Geschichte förderten. Die Anthropologie, die Logik, die Naturwissenschaften, die Geschichte, die Sprache ..., gewissermaßen die Gesamtheit des Wissens wurde davon erfaßt. Die positiven Ergebnisse, die erzielt wurden, dürfen jedoch nicht zur Vernachlässigung der Tatsache verleiten, daß dieselbe Vernunft, mit einseitigen For-

omnino oblita eundem hominem semper invitari ut ad veritatem se transcendentem progrediatur. Deficiente habitudine ad illam, quisque homo exponitur arbitrio soli suo atque ipsius velut personae condicio in eo est ut regulis unis pragmaticis aestimetur quae suapte natura experimentis innituntur, cum perperam credatur technicam artem necessario debere reliquis rebus dominari. Sic sane accidit ut, cum melius hanc intentionem ad veritatem exprimere deberet, gravata contra onere tot noticiarum ratio humana in se replicaretur atque de die in diem minus intuitum suum attollere in altiora posset ut veritatem existentiae consequi auderet. Recentior philosophia, omittens suas perquisitiones in ipsum „esse“ dirigere, opus suum in cognitionibus hominum collocavit. Non ergo extulit facultatem quae homini data est veritatis cognoscendae, sed extollere eius limites maluit et condiciones.

Multiplikes hinc enatae sunt agnosticis et relativis formae quibus eo usque protracta est philosophica investigatio ut iam in mobili veluti scepticis universalis tellure pererraret. Recentius praeterea variae invaluerunt doctrinae illuc tendentes ut etiam illae veritates imminuantur quas homo se iam adeptum esse putaverat. Licita sententiarum varietas iam indistincto concessit pluralismo, principio niso omnes opinioniones idem prorsus valere: unum hoc est signorum latissime disseminatorum illius diffidentiae de veritate, quam hodiernis in adiunctis deprehendi passim licet. In idem diffidens iudicium incidunt etiam quaedam vitae notiones ex Oriente protractae; in iis, enim, veritati negatur propria eius indoles, cum pro concessio sumatur pari modo veritatem diversis indicari in doctrinis, vel inter se contradicentibus. Hoc in rerum prospectu cuncta ad opinionationem quandam rediguntur. Percipitur quasi motus quidam fluctuans: cum hinc philosophica investigatio iam in illam viam se inserere potuit, quae propiorem eam reddit ad hominum vitam eiusque formas expressas, illinc tamen eadem inquisitio explicare iam vult deliberationes

schungen über den Menschen als Subjekt beschäftigt, vergessen zu haben scheint, daß dieser Mensch immer auch dazu berufen ist, sich einer Wahrheit zuzuwenden, die ihn übersteigt. Ohne Beziehung zu dieser Wahrheit bleibt jeder vom eigenen Gutdünken abhängig, und seine Verfaßtheit als Person wird schließlich nach pragmatischen, im wesentlichen auf empirischen Angaben beruhenden Kriterien beurteilt, in der irrigen Überzeugung, alles müsse von der Technik beherrscht werden. So kam es, daß sich die Vernunft, anstatt die Spannung zur Wahrheit bestmöglich auszudrücken, unter der Last des vielen Wissens über sich selbst gebeugt hat und von Tag zu Tag unfähiger wurde, den Blick nach oben zu erheben, um das Wagnis einzugehen, zur Wahrheit des Seins zu gelangen. Die moderne Philosophie hat das Fragen nach dem Sein vernachlässigt und ihr Suchen auf die Kenntnis vom Menschen konzentriert. Anstatt von der dem Menschen eigenen Fähigkeit zur Wahrheitserkenntnis Gebrauch zu machen, hat sie es vorgezogen, deren Grenzen und Bedingtheiten herauszustellen.

Daraus entstanden verschiedene Formen von Agnostizismus und Relativismus, die schließlich zur Folge hatten, daß sich das philosophische Suchen im Fließsand eines allgemeinen Skeptizismus verlor. In jüngster Zeit haben dann verschiedene Lehren Bedeutung erlangt, die sogar jene Wahrheiten zu entwerten trachten, die erreicht zu haben für den Menschen eine Gewißheit war. Die legitime Pluralität von Denkpositionen ist einem indifferenten Pluralismus gewichen, der auf der Annahme fußt, alle Denkpositionen seien gleichwertig: Das ist eines der verbreitetsten Symptome für das Mißtrauen gegenüber der Wahrheit, das man in der heutigen Welt feststellen kann. Auch manche aus dem Orient stammende Lebensanschauungen entgehen nicht diesem Vorbehalt. In ihnen wird nämlich der Wahrheit ihr Exklusivcharakter abgesprochen. Dabei geht man von der Annahme aus, daß die Wahrheit in verschiedenen, ja sogar einander widersprechenden Lehren gleichermaßen in Erscheinung trete. In diesem Horizont ist alles auf Meinung reduziert. Man hat den Eindruck einer Bewegung, die sich wie eine Welle nach oben und

existentiales, hermeneuticas vel linguisticas quae alienae sunt a fundamentali hac quaestione de veritate cuiusque hominis vitae, existentiae atque Dei ipsius. Quapropter in homine nostrae aetatis, neque tantummodo quosdam apud philosophos, iam emergerunt affectus alicuius diffidentiae passim disseminatae nulliusque fiducia de permagnis hominum cognoscendi facultatibus. Falso cum pudore quis contentus fit veritatibus ex parte et ad tempus, quin interrogationes radicales ponere iam contendat de sensu extremoque vitae humanae fundamento, in singulis hominibus et in ipsa societate. Brevi: spes iam interiit fieri posse ut talibus interrogationibus decretoriae responsiones reddantur.

6. Ecclesia vicens auctoritate illa, quae ei obtingit quod Revelationis Iesu Christi est custos, confirmare cupit huius meditationis necessitatem super veritate. Hanc ipsam ob causam in animum induximus appellare tum vos Veneratos in Episcopatu Fratres quibuscum annuntiandi communicamus munus „in manifestatione veritatis“ (2 Cor 4,2) tum etiam philosophos atque theologos quorum est diversos veritatis perscrutari aspectus, tum etiam homines omnes adhuc quae-rentes, ut nonnullas participemus cogitationes de itinere quod conducit ad veram sapientiam, ut quicumque in pectore amorem ipsius habeat, rectam ingredi valeat viam ut eam consequatur, in eaque quietem reperiat suis a laboribus spiritalemque laetitiam.

Ad hoc inceptum Nos adducit conscientia in primis quae verbis Concilii Vaticani II significatur cum Episcopos esse adfirmat „divinae et catholicae veritatis testes“.³ Testificandae igitur veritatis officium est concreditum nobis Episcopis, quod deponere haud possumus quin simul ministerium acceptum deseramus. Fidei veritatem confirman-

nach unten bewegt: Während es dem philosophischen Denken einerseits gelungen ist, in den Weg einzumünden, der es immer näher an die menschliche Existenz und ihre Ausdrucksformen heranhöhrt, ist es andererseits bestrebt, existentielle, hermeneutische oder linguistische Anschauungen zu entwickeln, die auf die radikale Frage nach der Wahrheit des Lebens als Person, des Seins und Gottes verzichten. Als Folge davon sind beim modernen Menschen, und das nicht nur bei einigen Philosophen, Haltungen eines verbreiteten Mißtrauens gegenüber den großartigen Erkenntnisfähigkeiten des Menschen zutage getreten. Mit falscher Bescheidenheit gibt man sich mit provisorischen Teilwahrheiten zufrieden, ohne überhaupt noch zu versuchen, radikale Fragen nach dem Sinn und letzten Grund des menschlichen, persönlichen und gesellschaftlichen Lebens zu stellen. Die Hoffnung, von der Philosophie endgültige Antworten auf diese Fragen zu erhalten, ist also geschwunden.

6. Ausgestattet mit der Kompetenz, die ihr als Verwahrerin der Offenbarung Jesu Christi erwächst, will nun die Kirche die Notwendigkeit des Nachdenkens über die Wahrheit neu bekräftigen. Aus diesem Grund habe ich beschlossen, mich sowohl an die Mitbrüder im Bischofsamt zu wenden, mit denen ich die Sendung teile, „offen die Wahrheit“ (2 Kor 4,2) zu verkünden, als auch an die Theologen und Philosophen, deren Aufgabe die Erforschung der verschiedenen Aspekte der Wahrheit ist, sowie an alle Menschen, die sich auf der Suche befinden: Ich will sie teilhaben lassen an einigen Überlegungen hinsichtlich des Weges, der zur wahren Weisheit führt, damit jeder, der die Liebe zu ihr im Herzen trägt, den richtigen Weg einzuschlagen vermag, um sie zu erreichen und in ihr Ruhe in seiner Mühsal sowie geistige Freude zu finden.

Anstoß zu dieser Initiative ist für mich zunächst die vom II. Vatikanischen Konzil formulierte Erkenntnis, daß die Bischöfe „Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit“ sind.³ Die Wahrheit zu bezeugen ist also eine Aufgabe, die uns Bischöfen übertragen wurde; ihr können wir uns nicht versagen, ohne das Amt, das wir erhal-

tes, nostrae aetatis hominibus reddere possumus veram fiduciam de propriis cognoscendi facultatibus ipsique philosophicae disciplinae praebere provocationem ut suam plenam recuperare valeat explicareque dignitatem.

Alia Nos quoque permovet causa ut has perscribamus deliberationes. Litteris in Encyclicis *Veritatis splendor* inscriptis animorum intentionem direximus ad quasdam „doctrinae catholicae fundamentales veritates quae in periculo versantur deformationis vel negationis ob rerum adiuncta aetatis nostrae“.⁴

His Litteris pergere cupimus easdem meditationes ulterius persequi, mente videlicet conversa ad argumentum ipsius veritatis eiusque fundamentum quod spectat ad fidem. Etenim negari non potest hoc celerium et implicatarum mutationum tempore iuniores praesertim, ad quos pertinet ventura aetas et de quibus ea pendet, illi exponi sensui sive persuasioni se certis privari fundamentalibus principiis ad quae referantur. Necessitas alicuius solidi firmamenti, in quo vita singulorum hominum societatisque exstruatur, vehementius persentitur praesertim quotiens necesse est comprobare partialem naturam propositorum quae res transeuntes ad gradum alicuius ponderis tollunt, dum decipiunt potestatem ipsam assequendi verum vitae sensum. Ita profecto evenit ut multi suam vitam ad ipsum praecipitii marginem producant, nescientes interea quid ultra maneat. Inde hoc nempe accidit quod nonnumquam ii, quos munus fere proprium obstringebat ut culturae formis fructus proferrent

ten haben, zu vernachlässigen. Durch neuerliche Bekräftigung der Glaubenswahrheit können wir dem Menschen unserer Zeit wieder echtes Vertrauen in seine Erkenntnisfähigkeiten geben und der Philosophie eine Herausforderung bieten, damit sie ihre volle Würde wiedererlangen und entfalten kann.

Noch ein weiterer Beweggrund veranlaßt mich zur Abfassung dieser Überlegungen. In der Enzyklika *Veritatis splendor* habe ich „einige fundamentale Wahrheiten der katholischen Lehre in Erinnerung“ gerufen, „die im heutigen Kontext Gefahr laufen, verfälscht oder verneint zu werden“.⁴

Mit dem vorliegenden Schreiben möchte ich nun jenen Gedanken weiterführen und dabei die Aufmerksamkeit eben auf das Thema Wahrheit und auf ihr Fundament im Verhältnis zum Glauben konzentrieren. Denn man kann nicht leugnen, daß unsere Zeit mit ihren raschen und umfassenden Veränderungen vor allem die jungen Generationen, denen die Zukunft gehört und von denen sie abhängt, dem Gefühl aussetzt, ohne echte Bezugspunkte zu sein. Das Erfordernis eines Fundamentes, auf dem das Dasein des einzelnen und der Gesellschaft aufgebaut werden kann, macht sich vor allem dann in dringender Weise bemerkbar, wenn man die Bruchstückhaftigkeit von Angeboten feststellen muß, die unter Vortäuschung der Möglichkeit, zum wahren Sinn des Daseins zu gelangen, das Vergängliche zum Wert erheben. So kommt es, daß viele ihr Leben fast bis an den Rand des Abgrunds dahinschleppen, ohne zu wissen, worauf sie eigentlich zugehen. Das hängt auch damit zusam-



Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

suarum deliberationum, oculos a veritate abstraherent, cum laboris successum subitum praeferrent patientis inquisitionis labori earum rerum quae vivendo sunt experiendae. Strenue igitur pristinam suam vocationem recuperare debet philosophia cuius grave est officium cogitationem humanam informare nec non humanum ipsum cultum, perpetuo revocando homines ad veritatis perquisitionem. Hac omnino de causa non solam necessitatem sensimus, verum etiam morale officium ut de hoc argumento eloqueremur, ut hominum genus, limen tertii millenni christiani aetatis supergressurum, magis conscius sibi facultatum magnarum reddatur quae illi sunt concessae seque renovato animi fervore dedat salutis explendo consilio in quod ipsius est inserta historia. ...

Anmerkungen:

- (1) Iam primis Nostris in Litteris Encyclicis *Redemptor hominis* inscriptis ediximus: „Inde huius muneris Christi, prophetae, participes facti sumus et ex eodem munere cum eo servimus veritati divinae in Ecclesia. Officium circa hanc veritatem assumptum etiam idem valet atque eam amare et curare, quo penitus cognoscatur, ita ut ad eam, cum tota vi salvifica, qua pollet, cum splendore, quo nitet, cum profunditate simul et simplicitate, quibus distinguitur, propius accedamus“. N. 19: AAS 71 (1979), 306.
- (2) Cfr Conc. Oecum. Vat. II, Const. past. de Ecclesia in mundo huius temporis *Gaudium et spes*, 16.
- (3) Const. dogm. de Ecclesia *Lumen gentium*, 25.
- (4) N. 4: AAS 85 (1993), 1136.

men, daß diejenigen, die dazu berufen waren, die Frucht ihres Nachdenkens in kulturellen Formen auszudrücken, den Blick von der Wahrheit abgewandt haben und der Mühe geduldigen Suchens nach dem, was gelebt zu werden verdient, den Erfolg im Unmittelbaren vorziehen. Die Philosophie, der die große Verantwortung zukommt, das Denken und die Kultur durch den fortwährenden Hinweis auf die Wahrheitssuche zu gestalten, muß mit aller Kraft ihre ursprüngliche Berufung zurückgewinnen. Deshalb habe ich nicht nur das Bedürfnis gefühlt, sondern es auch als meine Pflicht empfunden, mich zu diesem Thema zu äußern, damit die Menschheit an der Schwelle des dritten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung sich der großartigen Fähigkeiten, die ihr gewährt wurden, deutlicher bewußt werde und sich mit neuem Mut für die Verwirklichung des Heilsplanes einsetze, in den ihre Geschichte eingebettet ist. ...

[Es folgt dann der Haupttext, gegliedert in sieben Kapitel und einen Schlußteil. Der vollständige deutsche Text mit Zwischenüberschriften wurde abgedruckt in der deutschen Ausgabe des *Osservatore Romano*, Nr. 42/1998. Üblicherweise werden die deutschen Fassungen der Enzykliken in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegeben: Kaiserstr. 163, 53113 Bonn.]

- (1) Das schrieb ich bereits in meiner ersten Enzyklika *Redemptor hominis*: „So sind wir also Teilhaber an dieser prophetischen Sendung Christi geworden, und aus der Kraft der gleichen Sendung dienen wir zusammen mit ihm der göttlichen Wahrheit in der Kirche. Die Verantwortung für eine solche Wahrheit bedeutet auch, sie zu lieben und möglichst genau zu verstehen zu suchen, damit sie uns selbst und den anderen in aller ihrer erlösenden Kraft, in ihrem hellen Glanz, in ihrer Tiefe und zugleich Einfachheit immer vertrauter wird“, N. 19: AAS 71 (1979), 306.
- (2) Vgl. II. Vat. Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 16.
- (3) Dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, 25.
- (4) Nr. 4: AAS 85 (1993), 1136.

Eichendorffs Rom

Alles ist bei Eichendorff nicht vordergründig, sondern metaphorisch zu lesen. Mensch, Tier, pflanzliche Natur, alles faltet sich bei ihm zu vielfacher Bedeutung auf. Waldeinsamkeit, Morgenröte, das Blitzen eines Auges, die dem Blick sich zeigende „schlanke Mädchengestalt“: sie allesamt sind nicht, was sie scheinen. Der verborgene Sinn ist jeweils erst zu entbergen. Aus genau dem gleichen Grund kann der *Taugenichts* zum Beispiel keine pikareske Novelle sein, wie von Koopmann vorgeschlagen wurde, weil in dieser Gattung Schelmereien, wenn auch noch so unterhaltsam, ausschließlich von der Oberfläche her erzählt werden. So ist manches bei Eichendorff noch geheimnisvoll, lockt zu tieferem Verstehen und bezieht eben daraus seine Spannung. Das gilt auch für die Stadt Rom, die in seinem Werk wiederholt Erwähnung findet.

Römische Spiegelungen

In der *Taugenichts*-Erzählung (1826) kommt der nicht so recht sein Wanderziel kennende Held eines Tages in die Nähe Roms. „Unterwegs erfuhr ich, daß ich nur noch ein paar Meilen von Rom wäre. Da erschreck ich ordentlich vor Freude“ (S. 56). Offensichtlich berührt Rom in dem Wandersmann Innerstes, nämlich seine christlich geformten Kindheitsvorstellungen von der heiligen Stadt, wie sie in seiner Phantasie abgelagert sind: „... dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wundersamen Bergen und Abgründen am blauen Meer, und goldnen Thoren und hohen glänzenden Thürmen, von denen Engel in goldenen Gewändern sangen“ (S. 56).

Eichendorff war nie in Rom und so kommt es, dass weniger die Geographie Roms und der römischen Landschaft zum Tragen kommt als vielmehr das innere Rom, wie es in der Phantasieerinnerung gespeichert war. Rom liegt am Meer wie in Shakespeares *Wintermärchen* Böhmen am Meer liegt. „Das Meer leuchtete von weiten, der Himmel blitzte und funkelte unübersehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die heilige Stadt“ (S. 56). Je mehr sich der *Taugenichts* ihr nähert,

desto mehr wird sie zum goldenen, himmlischen Jerusalem der Offenbarungsverheißung. „Die hohen Burgen und Thore und goldenen Kuppeln glänzten so herrlich im hellen Mondschein, als ständen wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und sängen durch die stille Nacht herüber“ (S. 57).

Auch der Dichter Fortunat, der Held von Eichendorffs Roman *Dichter und ihre Gesellen* (1834), kommt bei Sonnenuntergang in ein ganz ähnliches Phantasie-Rom: „Nur ein Streifen des Meeres in der Ferne und das Kreuz der Peterskuppel brannten noch im Widerschein, dazwischen der Klang unzähliger Abendglocken, und Gärten, Paläste und einsames Gebirg unten wunderbar zerworfen - es war ihm, als zöge er in ein prächtiges Märchen hinein“ (S. 121). Dass es sich dabei um zwei verschiedene Roms, das der Phantasie und das gegenwärtige (das seinerseits Eichendorffs Phantasie entstammt) handelt, begreift der Dichter Otto in demselben Roman in angenehmer Abendstimmung: „Wunderbar“, sagte er

ParkKörner
Digitale Unterrichtsvorbereitung
Besuchen Sie uns auf der
Interschul: Stuttgart

Deutsch:	
Kurzgeschichte II	Nr. 2302 DM 49,60
Literatur 7.-10. Kl.	Nr. 2322 DM 58,40
„Die Ratten“	Nr. 2710 DM 42,80
Bibliothek Deutsch 11.-13. Klasse: 21 Einheiten mit insgesamt ca. 2000 Seiten	Nr. 7547 DM 799,-
Geschichte:	
Deutschland und Europa 16./17. Jh.	Nr. 4544 DM 49,10
Europa im Umbruch	Nr. 2975 DM 58,40
Latein:	
Lateinische Grammatik	Nr. 4815 DM 52,70
Martial	Nr. 4810 DM 58,70
Klassenarbeiten Caesar u. Nepos	Nr. 4805 DM 48,70
Klassenarbeiten Sallust	Nr. 4806 DM 49,00
Augustus	Nr. 4812 DM 52,90

Demo und Prospekte auf Anfrage

Sendlinger Str. 25u, 80331 München,
Tel.: 089/26020430 Fax: 089/2607743
<http://www.park-koerner.de>

zu sich selbst, ‚schon in meiner Kindheit, wie oft bei stiller Nacht im Traume hört‘ ich der fernen Roma Glocken schallen, und nun, da ich hier bin, hör‘ ich sie wie damals wieder aus weiter, weiter Ferne, als gäb‘ es noch eine andere Roma weit hinter diesen dunkeln Hügeln“ (S. 150).

Tatsächlich gibt es bei Eichendorff noch ein weiteres Rom neben den zwei bisher betrachteten. Es ist das antike oder, mit Eichendorff zu sprechen, das heidnische. Denn der Italienfahrer Taugenichts muss noch, bevor er die goldene Stadt betritt, durch „eine große, einsame Haide, auf der es so grau und still war, wie im Grabe“ (S. 56). Altes Gemäuer ist dort. Nachtvögel schwirren durch die Luft. Es ist ein verwünschter Ort. „Sie sagen, daß hier eine uralte Stadt und die Frau Venus begraben liegt, und die alten Heiden zuweilen noch aus ihren Gräbern heraufsteigen und bei stiller Nacht über die Haide gehn und die Wanderer verwirren“ (S. 57). Aber der Held lässt sich von dieser versunkenen Welt nicht anfechten und geht in seiner so schönen Geradlinigkeit jenseits jeder Hegelschen Subjekt/Objektspaltung, die auch seine vom Dichter so gewollte Undifferenziertheit ausmacht, durch dieses nicht ungefährliche Haidegelände des unerlösten Heidentums auf das helle Glockengeläute christlicher Heilshoffnung zu.

Besonders die Göttin Venus scheint Eichendorff Unheil zu symbolisieren und nach wie vor jedem Jüngling und jeder jungen Frau, trotz jahrhundertelanger christlicher Lehre, gefährlich werden zu können, nämlich als Versuchung irdischen Glücks, sinnlichen Glanzes, betörender Geschlechtlichkeit, die mit der echten Liebe nichts gemein hat. War Venus auch Eichendorffs Versuchung, da er sie so oft in seinen Dichtungen (Juanna, Annidi und andere) geradezu körperlich sinnfällig gestaltet? Der vielfach gefährdete und tragisch endende Dichter Otto (in *Dichter und ihre Gesellen*), der in Rom einer versucherischen Venusgestalt erlegen ist, träumt: „Als er recht hinsah, regte sich das Venusbild und stieg langsam von dem marmornen Fußgestell herab. Mit Grauen erkannte er seine Annidi, sie kam gerade auf ihn zu, eine Marmorkälte durchdrang plötzlich alle seine Glieder, daß er erschrocken aufwachte“ (S. 154/5). Auch der Taugenichts wird

durch eine römische Gräfin in eine Verführungssituation gebracht. Aber er entkommt, wie immer geleitet von höheren Mächten, dieser Venus und wahrt seiner „schönen gnädigen Frau“ die Treue. Oftmals locken versucherische, das Sexuelle in den Vordergrund stellende Frauengestalten bei Eichendorff die Männer, letztlich zu Untergang und Tod. Alle haben sie dunkle Attribute, glühend schwarze Augen und Locken, während die engelgleichen, treu liebenden Frauen mit blonden Haaren geziert sind und ihre hellen Augen in unklaren Situationen niederschlagen.

Die heidnischen Götter, von Eichendorff als Naturkräfte verstanden, sind nach wie vor lebendig. Sie verkörpern das bloß Triebhafte, dem es sich durch Vergeistigung zu christlicher Liebe zu entheben gilt. Noch immer machen, in Fortunats Lied (S. 122), „Um die halb versunkenen Mauern/Die alten Götter die Rund“: Ihre „alte Zauber macht“ lebt vor allem im Frühling wieder auf; denn „Frau Venus hört das Locken, / Der Vögel heitern Chor, / Und richtet froh erschrocken / Aus Blumen sich empor.“ Aber nur, wenn Rom erwähnt wird, drängen sich beide Bereiche, der heidnische und der christliche, nebeneinander und verwirren die Herzen. „Versunknes Reich zu Füßen, / Vom Himmel fern und nah, / Aus anderm Reich ein Grüßen - / Das ist Italia!“ („Götterdämmerung“). In demselben Gedicht noch wird „Frau Venus“ „ein andres Frauenbild“, nämlich die Jungfrau Maria, die das Kind trägt, entgegengestellt.

Eine weitere Sinnschichtung zu Rom scheint sich im *Taugenichts* bemerkbar zu machen. Seine Bekannten während seines Romaufenthalts sind nahezu ausschließlich deutsche Künstler, Maler aus der Nazarener-Schule, die geistig den Geniekult des Sturm und Drang und der Klassik vertreten. Der Maler Eckbrecht vor allem überschüttet den Taugenichts mit seinen Gedankenbandwürmern voll „unsterblicher Ewigkeit“ (S. 70) aus der Kunst, die zu Eichendorffs Kunstideal, der poetischen Verehrung von Gottes Schöpfung, in vollständigem Gegensatz stehen. Der Taugenichts wird des Geredes zum Kult des promethisch-klassischen Genies bald überdrüssig. Als auch noch die Versuchung durch die Venusgestalt der schwarzhaarigen römischen Gräfin dazu-

kommt, verlässt er Rom, um zu seinem Ideal, seiner „schönen Frau“ in Deutschland zurückzukehren. „Ich nahm mir nun fest vor, dem falschen Italien mit seinen verrückten Malern, Pommeranzen und Kammerjungfern auf ewig den Rücken zu kehren und wanderte noch zur selbigen Stunde zum Thore hinaus“ (S. 73). Sein „auf ewig“ ist freilich nicht so ernst gemeint. Denn kaum ist er mit seiner schönen Frau vereint, denkt er wieder an die heilige Stadt: „Und gleich nach der Trauung reisen wir fort nach Italien, nach Rom“ (S. 91). Diesmal allerdings fährt er mit seiner Geliebten, so dass weder die alten Götter noch und insbesondere Venus sein Vorhaben stören können. Er reist nun in ein einschichtiger gewordenes Rom, das Rom der hellen Glocken, der strahlenden Kirchen und Paläste, das Sinnbild dermaleinstiger Glückseligkeit.

„Lucius“

In das antike Rom, durchsetzt jedoch mit Eichendorffschen Themen, führt uns seine Verserzählung *Lucius*, die im Jahr seines Todes (1857) erschien, mit deren Thematik er sich jedoch schon seit 1850 beschäftigt hatte. Lucius ist, zusammen mit seinem Freund Nerva, ein jugendlich strahlender Held der Schlachten, der eben nach Rom zurückkehrt: „Ein Reiterfähnlein durch die blüh'nde Tiefe / Kehrt aus dem Gotenland vom Schwertertanz / An Ruhm und Wunden reich zur Heimat wieder - / Schaulustig blicken Julia's Gäste nieder“ (S. 678). Julia, ursprünglich ein einfaches und lauterer Mädchen, in Lucius verliebt und von ihm wiedergeliebt, war in seiner Abwesenheit zu einer Phryne geworden, einer Venusgestalt so betörend, dass man aus Eichendorffs

üppiger Beschreibung erneut seine Faszination durch diesen Frauentyp unschwer herauslesen kann. „Träumerisch, die Lippen brennend, bleich die Wangen, / Durch schwarzer Locken wunderbare Pracht / Kostbare Spangen, ringelnd sich wie Schlangen, / Und aus der dunklen Augen Zaubernacht / Ein Wetterleuchten, das kein Herz mag schonen, / Der Männer Lust, das Schrecken der Matronen“ (S. 677). Als Lucius von ihrem jetzigen Leben erfährt, wendet er sich von ihr ab.

Mit Nerva hatte er einst geschworen, die alte Roma in ihren strahlenden Tugenden, wie sie in der *res publica libera* galten, wiederzuerrichten und dem Senat die Macht zurückzugeben. Er ist, inmitten der Kaiserzeit Domitians, ein altrömischer Held voll tatkräftiger Zukunftspläne auf Reform des verrotteten Kaiserregimes. „Auf einmal von des letzten Berges Gipfel, / O Wunderblick! fernab das ew'ge Rom, / Das Meer aufleuchtend durch die Waldeswipfel / Und drüber weit des klaren Himmels Dom, / Durch dessen Öde Adler einsam zogen, / Gleichwie aus alter, größerer Zeit verflogen“ (S. 679). Beim Anblick der Stadt verwendet der Dichter dasselbe Bild wie im *Taugenichts*. Rom liegt wie ein schlafender Löwe zu Füßen des Helden, stark in seiner Kraft, unbändig im Vollbringungswillen. „Sieh', majestätisch auf den sieben Hügeln / Der Löwe ruht, den sie zum Ritt gezäumt, / Und rückt im Schläfe an des Caesars Zügeln; / Glaub' nur - ich spür's im Herzensgrund - es träumt, / Träumt immerfort der schlummernd hingestreckte / Noch von der alten Zeit - o wer ihn weckte!“ (S. 680).

Die römische Wirklichkeit jedoch ist bestialisch: Hinrichtungen von Menschen im Zirkus; Mammon beherrscht alle; die Philosophen und

Preissenkung: Würfelspiel „Auf Caesars Spuren“: 35 DM,

Lehrerprüfexemplar: 25 DM + Versandkosten

Neubearbeitung: Rätselheft „Aenigmata Latina“: 6 DM (Prüfpreis: 4 DM)

Schiebe-Tafel

Nr. 1310 Lateinische Konjugation

Nr. 1311 Lateinische Deklination

Nr. 1312 Lateinische Verben

Einzelpreis je Tafel: 9,00 DM, (Prüfpreis: 6,00 DM) + Versandkosten; Staffelpreise

Falt-Tafel

Nr. 2310 Lateinische Grammatik

Nr. 2510 Griechische und römische Geschichte

Nr. 2210 Neue deutsche Rechtschreibung

Melsunger Spiele-Börse, Dessauer Str. 3, 34212 Melsungen

Tel. (05661) 4406, Fax (05661) 50046

Gelehrten sind ruhmerpicht und wenig weise; ein Dichter „macht für schöne Frauen griech'sche Oden“ (S. 692); die Römer beten Götzen, ihre Kaiser, an; Eigensucht und Sinnenlust dominieren; die Menschen sind sich selbst entfremdet und fühlen sich unbeherrschbaren Mächten, dem Fatum, ausgeliefert. Lucius' Idee von Rom, die er bei einem Rundgang durch die Gegend um die Stadt sucht, wird von den Römern selbst kaum geteilt: „Ob noch die alten Heldenmale stehn, / Ob von den Bergen durch des Tag's Geschwätze / Die Wälder noch erfrischend niederwehn, / Ob bei dem Rauschen Rom, das todeswunde, / Sich heimlich sehne noch, daß es gesunde“ (S. 691).

Domitian wird ermordet, Nerva zum Kaiser ausgerufen. Dieser vergisst, einmal auf dem Thron, sein Versprechen der Wiederherstellung der Republik und der altrömischen Tugenden. Lucius' ihm nun verbleibender treuer Freund ist ein im Krieg gefangener Knabe namens Guido, der ihm, als sie christliche Hirten singen hören, Geheimnisvolles erzählt: „Es geht der Herr durch's Feld in solcher Stunde, / Da bringen sie der Welt die frohe Kunde“ (S. 688). Ihm vertraut Lucius seine Bekümmernisse an „Um Roma's Untergang, vom Vaterlande, / Von seinem Heldenruhm und seiner Schande!“ (S. 694). Guido verweist ihn auf den „Unsichtbaren“, der „Der alten Roma Hoffart hat zerschlagen! / Da droben ist Dein neues Vaterland“ (S. 694). Erstaunt sieht Lucius „In's Aug' ihm, wie in's Himmelblau hinein“ (S. 694) und will mehr von der neuen Lehre erfahren.

Unterdessen zieht der Pöbel, der Domitians Ermordung rächen möchte, gegen die Katakomben der Christen. Lucius stellt sich dem Mob entgegen. Plötzlich ist Julia, die ihn immer noch liebt, bei ihm und stürzt sich über den Geliebten, der von Wunden durchbohrt ist. „Christus, Du hast gesiegt! In qualm'gen Flammen / Brach, wo ich sie gefaßt, mir über'm Haupt / Die faule, wurmzerfreßne Welt zusammen; / Ein Stamm, vom gift'gen Hauch der Zeit entlaubt, / Hab' ich fortan kein Vaterland hienieden, / Nimm Du mich auf in Deines Reiches Frieden!“ (S. 709). Julia folgt ihm, eine büßende Magdalena, nach. Lucius ist damit zu einer Gestalt des „Lichts“ (*lux*) geworden. Guido entpuppt sich als Emissär des Himmels, der Lucius' Wege gelenkt hat. „Da

stockt die Schar, als ob sie Geister scheuchten, / Denn unverwundbar bei den Toten stand / Ein Knabe dort, es strahlt mit hehrem Leuchten / Der Locken Gold und sein schneeweiß Gewand, / Sie konnten seine Blicke nicht ertragen, / Wie Tiger vor des Menschen Auge zagen“ (S. 710).

Der Knabe aber verschwand nach Lucius' Tod. „Ein seltsam Leuchten noch ging durch die Heide, / ... / Im Morgenglanz nur schwirrten Lerchenlieder / Und in den Katakomben sang es wieder“ (S. 711). Rom, der „wunde Leu“ (S. 711), musste zugrunde gehen, da die alte Welt und ihre Menschen morsch und böse geworden waren. Die Christenlehre ist ein geschichtlicher Fortschritt. Das alte macht dem neuen Rom, dem christlichen, Babel dem himmlischen Jerusalem Platz, das kommen musste, auch wenn die alten Götter, bleibt man nicht wachsam und munter, noch Unheil dräuen und die Menschen, nach wie vor und immerfort, in die Irre führen können.

Literatur:

Zu den zitierten Texten wurden folgende Ausgaben verwendet:

Joseph von Eichendorff: „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Text, Materialien, Kommentar, hg. von Carel ter Haar, München 1977.

— : Dichter und ihre Gesellen, hg. von Wolfgang Nehring, Stuttgart 1987.

— : Lucius. In: Joseph von Eichendorff: Werke in sechs Bänden, hg. von W. Frühwald, B. Schillbach und H. Schultz, Bd. 1, Frankfurt/Main 1987, S. 677-711.

Literatur zu dem vorliegenden Themenkomplex:

Gertrud Bauer Pickar: *Aus dem Leben eines Taugenichts: Personal Landscaping in Perception and Portrayal*. Literatur in Wissenschaft und Unterricht 11, 1978, S. 23-31.

Klaus Köhnke: Homo viator. Zu Eichendorffs Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts“. *Aurora* 42, 1982, S. 24-56.

Helmut Koopmann: Um was geht es eigentlich in Eichendorffs „Taugenichts“? Zur Identifikation eines literarischen Textes. In: Josef Becker und Rolf Bergmann (Hg.): *Wissenschaft zwischen Forschung und Ausbildung*. München 1975, S. 179-191.

Wolfgang Paulsen: Eichendorff und sein Taugenichts. Die innere Problematik des Dichters in seinem Werk. Bern 1976.

Oskar Seidlin: *Versuche über Eichendorff*. Göttingen 1965.

Winfried Woesler: Eichendorff und die antike Mythologie. In: Michael Kessler und Helmut Koopmann (Hg.): *Eichendorffs Modernität*. Tübingen 1989, S. 203-221.

FRANZ STRUNZ, Deisenhofen

„Werte“ und altsprachlicher Unterricht

Um die Beziehung zwischen den Werten und dem altsprachlichen Unterricht zu erläutern, darf ich zur Vermeidung von Missverständnissen zunächst mit allgemeinen Feststellungen beginnen.

Werterlebnis

Der Mensch besitzt von Natur aus die lebensnotwendige Fähigkeit, durch Werterlebnisse auszuwählen, was er für wertvoll, weniger wertvoll oder für wertlos hält. Würde er diese Selektionsfähigkeit nicht besitzen, würde er nicht einmal den einfachsten geistigen Zugang zu dem finden, was die Welt ihm anbietet. Das zeigt sich z. B. beim Kleinkind in der Auswahl des Spielzeugs, beim Schulkind in der Auswahl der Kinderbücher, beim Heranwachsenden an seinen Hobbys.

Der Mensch unterscheidet nicht nur zwischen wertvoll und wertlos, sondern innerhalb der Gegenstände, die er für wertvoll hält, erlebt er wieder Rangunterschiede, so dass sich schon eine Rangordnung ausdifferenzieren beginnt.

Erst Rangunterschiede befähigen den Menschen, die Welt anzuschauen, natürlich niemals die Welt in ihrer Totalität, sondern *seine Welt*, die von ihm ausgewählten Bereiche. Wie ein Photograph, der ein Gebirge photographiert, nur denjenigen Teil des Gebirges mit seiner Kamera einfängt, der ihm an seinem Standort zugewandt ist, so vermag auch die Anschauung der Welt nur einen bestimmten Teil der Welt zu erfassen, solange der Betrachter an seinem Standort stehen bleibt. Und wie der Photograph denjenigen Teil des Gebirges für seine Photographie aussucht, den er für den schönsten hält, so sucht der die Welt Anschauende denjenigen Teil der Welt aus, den er als wertvollsten erlebt. Warum er diesen als wertvollsten erlebt, das lässt sich genau so wenig beantworten wie beim Photographen die Frage nach dem schönsten Teil des Gebirges.

Weltanschauung

ist der elementarste Bezug eines Menschen zur Welt, zu seiner Welt. Er ist noch kein Akt des

rationalen Denkens, sondern ein Akt der Anschauung, aber nicht der teilnahmslosen und gleichgültigen Anschauung irgendeines beliebigen vor ihm liegenden Gegenstandes, sondern des interessierten Anschauens der Welt.

Höchster Wert

Das, was eine Weltanschauung als das Wertvollste von allem in der Welt ansieht, was ihr als *höchster Wert* gilt, kann z. B. geistiger Art sein (Gott, Kultur, Humanität etc.) oder materieller Art (Materie, Vermögen, Egozentrismus, Genuss etc.).

Von einem solchen höchsten Wert aus vollzieht sich ein weiterer *Aufbau der Rangordnung von Werten*, perspektivisch dem höchsten Wert zugeordnet. Diese Rangordnung entwickelt sich autonom und stellt nicht etwa eine Anleihe bei der Vernunft dar.

Ohne einen höchsten Wert keine *vollentfaltete Weltanschauung*! Die Geschichte der Weltanschauungen zeigt uns, dass durch Ausdifferenzierungen der Wertabstufungen eine Vielheit von Weltanschauungen entstehen kann. Sie alle aber lassen sich auf drei Grundtypen zurückführen, denen als höchster Wert zugrunde liegt: *eine welttranszendente Idee* (z. B. Gott), *eine weltimmanente Idee* (z. B. Kultur) oder *eine Materie* (z. B. Reichtum). Von einer dieser Ideen hat nicht nur jede Weltanschauung, sondern auch jedes philosophische System seinen Ausgang genommen.

Ein subjektiv wie auch ein intersubjektiv überzeugender höchster Wert hat nicht etwa vorübergehenden hypothetischen Charakter, sondern ist erschaut aus der innersten Überzeugung des die Welt Anschauenden heraus, weil er in ihm zugleich den Grund alles Seins und die Richtschnur alles Handelns erblickt. Es ist eine dauerhafte Weltanschauung, da wir ja von Überzeugungen leben und sie nicht so leicht wechseln. Man kann diesen nicht mit ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ begegnen. Sie gehören nicht zum Bereich der formalen Logik.

Ein höchster Wert und seine Wertordnung sind auch der Maßstab für jede weitere, noch zu vollziehende Wertung, für jedes Wünschen und Verlangen, aber auch für jedes Ablehnen und Verwerfen. Sie sind also damit *erkenntnisleitend* und *handlungsleitend*. Deshalb gilt auch umgekehrt: Wenn ich etwas erkennen will, wenn ich etwas tun will, muss das erhoffte Ergebnis Bedeutsamkeit für mich haben. Wirkliches Erkennen und Handeln sind nicht ohne vorausgehendes Werturteil denkbar. Wenn jemand aufgefordert wird, etwas zu erkennen oder etwas zu tun, muss ihm der Wert seiner Aktivität einleuchten, er muss motiviert sein.

So weit die allgemeinen Feststellungen, die den Lernenden im altsprachlichen Unterricht betreffen. Wir haben erkannt, dass die Entfaltung der Weltanschauung eines Menschen ein langer Prozess ist, ein langer Prozess der *geistigen Menschwerdung*. Er ist die Grundlage eines jeden ganzheitlichen Bildungsprozesses, über die rationalistische Lernzielbegründung nur zum irreversiblen Schaden der Lernenden und zu ihrer eigenen Erfolglosigkeit hinwegsehen kann.

„Prägung des Wertebewusstseins“ ist etwas ganz anderes und meint eigentlich das „Normbewusstsein“. Es gibt auch nicht - wie W. Vossenkuhl ferner meint - schlechthin „die Welt“.

Altsprachlicher Unterricht

Dieser elementare und entscheidende Prozess *geistiger Menschwerdung* erfährt nun seine Förderung im altsprachlichen Unterricht. Denn wir stellen bei Lesestücken des Übungsbuches und bei der Lektüre fest, dass antike Menschen Stufen der Entfaltung ihrer Weltanschauungen in Texten niedergelegt haben. Die Rangordnung von Werten kennzeichnet ihren Träger und zeigt sich in allem, was er denkt und tut. Die Lektüre bietet uns also auch hierin ein Spiegelbild ihres Autors. Wir stoßen mit ihr auf seinen Wesenskern. (Für detaillierte Ausführungen kann ich in diesem Rahmen nur auf den Beitrag verweisen: ‚Subjektive Wertungen und philosophisches Denken in der Interpretation antiker Texte‘ mit Literaturhinweisen, in: *Anregung*, Heft 6, 1997, S. 394-403.) M. a. W.: Der Schüler lernt

den Entfaltungsprozess der verschiedenen Weltanschauungen kennen und setzt sich mit ihnen auseinander. Er hat die Gelegenheit, sich daraufhin zu prüfen, welche ihm aufgrund seines Nacherlebens zusagt, von welcher er sich distanziert und welche er modifizieren würde. Es geht um ihn, sein Wesen und seine Veranlagung. Er wird nicht indoktriniert, unterliegt keinem passiven Prägungsprozess, sondern er entfaltet in aktivem Tun mit der Begleitung des Lehrenden seine Anlagen und spürt: *Tua res agitur!*

Im Werterlebnis erfährt der Lernende die Bedeutsamkeit und Werthaltigkeit eines Gegenstandes der Welt. Er hält den Gegenstand für so bedeutsam, dass er ihn näher kennenlernen will, ihn erforschen will, evtl. wissenschaftlich ergründen will. Weltanschauung ist die Motivation zur „Welterkenntnis“. Der rationalen Erkenntnis geht also dieses Erlebnis motivierend voraus (Max Scheler u. a.).

Im Werterlebnis findet der Mensch auch den Sinn seines Lebens. Es genügt allerdings für die Sinnfindung nicht, sich in einer ziemlich konstanten, aber auch ebenso kühlen Beziehung zu Gott, Mensch und Welt zu befinden, sondern diese Beziehung muss von einer Werterfüllung getragen sein. (Rationale Diskussionen führen in der Regel zu nichts). Die Gestaltung dieser Beziehung muss ein junger Mensch selbst vornehmen. Was hier nicht Eigenleistung und eigenes Wachsen ist - natürlich nicht ohne Vorbilder, die durch ihr Leben Werte aufleuchten lassen - wird nie zu einem reifen Ergebnis.

Gerade das scheint zur Zeit von sehr großer Bedeutung zu sein. Denn was suchen diejenigen, die zu den Sekten flüchten, anderes als diese Sinn-erfüllung, die ihnen sonst (nach ihrer Meinung) nicht geboten wird? Zeigt sich hier nicht wieder das existentielle geistige Verlangen, das wir sehr ernst zu nehmen haben? *Der Mensch kann nicht ohne elementare Werterfüllung leben!* Das zeigen die Folgen ihrer Vernachlässigung in einer allzu deutlichen Sprache. Wollen wir diese Folgen abwenden, dann sind namentlich die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen gefordert.

Es kann natürlich kein Zweifel daran bestehen, dass die optischen und akustischen Erleb-

nisse der sinnlichen Welt heute sehr großen Reiz ausüben, leicht zugänglich sind und andere seelische Bereiche zu überlagern drohen. Durch ihre Leerheit vermögen diese Reize es aber niemals, einen Ersatz darzustellen, und signalisieren sehr bald ihre Grenzen. Kennzeichnend ist ja schon ihre Beschränkung auf gewisse Altersstufen.

Was nach solchen Altersstufen an eigenem Wertempfinden beginnt, setzt sich in den nächsten Jahren fort. Ein Oberstufenschüler ahnt schon, dass ein Kunstwerk über die Text- bzw. Bildanalyse hinaus etwas zum Ausdruck bringt, was tieferen Sinn hat. Die schöpferische Kraft des Künstlers hat ein Material so geformt, dass etwas Immaterielles durch die Formung des Materials Transparenz gewinnt. Geist bedarf dieses Ausdrucks im Material - sei es Stein, Farbe, Klang oder Wort - um sich mitteilen zu können. „Das Werk der Kunst ist nicht das Abbild eines Dinges, das hier und jetzt ist, seine Zeit und seinen Ort im Ablauf unseres empirischen und endlichen individuellen Daseins und einen Verweisungszusammenhang zu dessen Belangen, Zwecken und Bedürfnissen hat, sondern es ist Idee, ewige Urform des Seienden, es ist gleichsam ein Fenster ins Absolute, es ist das Wesentliche und Bleibende der Erscheinungen.“ (Lersch, 276)

Vom emotionalen Bereich geht schließlich unsere gesamte Motivation aus. Goethe drückte das einmal so aus: „Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten“. Das, was uns erfüllt, weckt in uns die Sehnsucht nach Erneuerung oder gar nach Gestaltung in Formen. In der umgekehrten Richtung betrachtet: Das Lernen in der Schule bedarf der Motivation. Der Erlebnisgehalt einer Unterrichtssequenz ist das, was dem (vermeintlich trockenen) Lernstoff nicht nur Eingang verschafft, sondern ihm auch seine Bedeutsamkeit gibt. Wenn ein Sachzusammenhang um den Erlebnisgehalt herum gelagert ist, gibt er einen Sinnzusammenhang kund und findet eigentlich erst so seinen ihm bestimmten Ort.

Man bedenke ferner, dass die Werterfüllung steigerbar ist und aus einer gesteigerten Wert-erfüllung wieder stärkere Motive erwachsen. So entsteht eine sich nach oben entwickelnde Qualitätsspirale durch gegenseitige Beeinflussung von Werterfüllung und Motivation.

Werterfüllung und Wissenschaftlichkeit

Wissenschaft hat ihren Ort im Bereich des Erkennens, sie ist aber keine Panazee. Das Wort von der „Verwissenschaftlichung der Welt“ bedeutet heute keinen Stolz mehr, sondern die Feststellung einer bedauerlichen Tatsache und legitimiert nicht Grenzenlosigkeit. Wir sind auf die Wissenschaft angewiesen, solange es um komplizierte und nur durch wissenschaftliche Methoden zu erkennende Sachverhalte geht. Wert- und Sinnzusammenhänge des Lebens fallen aber nicht in ihr Forschungsgebiet, weil sie dazu keine Aussagen machen kann. Dass nun das, was wissenschaftlicher Methode (wegen deren Inadäquatheit) nicht unterliegen kann, darum auch von geringerer oder gar keiner Bedeutung sei, das ist eine immer noch hier und da anzutreffende, aber darum nicht minder längst überholte, weil durch ihre erschreckende ideologische Einseitigkeit völlig irri-ge Behauptung. Die Methoden bestimmen nicht den Gegenstand, sondern logischerweise bestimmt der Gegenstand die Methoden.

Und wenn es für den Gegenstand gar keine Methoden gibt, bedeutet das für ihn nicht die geringste Disqualifikation. Werte, die der Mensch nicht selbst erlebt, sondern die er bei anders veranlagten Menschen zu verstehen sucht, lassen keine Methodik ihrer Erforschung zu, sondern nur eine Annäherung durch das Einfühlungsvermögen. Dieses Einfühlungsvermögen kennt in seinen Aussagen keine Verallgemeinerungen im Sinne einer Gesetzmäßigkeit. Der positivistische Blickwinkel des verwissenschaftlichten Denkens sieht darin ein Defizit. Jedoch:

„Wertphänomenologie und Phänomenologie des emotionalen Lebens ist als ein völlig selbständiges, von der Logik unabhängiges Gegenstands- und Forschungsgebiet anzusehen“ (M. Scheler, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, Bern 1980, S. 83).

Gerade die Tatsache aber, dass dieses Einfühlungsvermögen individuellen Charakter besitzt und nicht zu gleichmachenden Verallgemeinerungen führen kann, weist auf die erfreuliche Vielfalt unserer Kultur hin. Wenn die Wertordnungen der Menschen allerdings voneinander grundverschieden wären, würden diese Zeilen hier gar

nicht entstehen. Denn es gäbe dann keine Kommunikation unter Menschen, keine Gemeinschaftsbildung. In Wirklichkeit sind aber viele Werterlebnisse der Menschen intersubjektiv. Sie erst machen Gemeinschaft möglich. Nur so ist eine Kultur denkbar. (Vgl. Nic. Hartmann, Th. Litt, E. Rothacker u.a.)

Schluss

Werterfüllung in integrierendem Zusammenhang mit rationaler Erkenntnis und rationale Erkenntnis im integrierenden Zusammenhang mit Werterfüllung - das ist unter Ausschluss jeder Vereinseitigung ein unabdingbarer, weil lebensentscheidender Anspruch, der zwar der Schule, hauptsächlich aber wie diese dem Leben dient.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 105, 1998, H. 5: W. Schütz, Die drei Lieder des Demodokos. Mythen als Lebenshilfe in der homerischen Odyssee, 385ff.; G. Maurach, Zu Pindar fr. 75 und zu Catull 51, 409ff.; R. Ferber, Einige Bemerkungen zu Platons später Ideenlehre unter bes. Berücksichtigung des ‚Timaios‘, 419ff.; M. Friese, Über sieben Brücken muß du gehen. Ein Plädoyer für die Lektüre eines neulateinischen Fachtextes, 445-480. - **Hermes** 126, 1998, H. 3: A. Bagordo, Zu Alkman fr. 17 Davis, 259ff.; G. Stohn, Zu Kapitel 17 der ‚Poetik‘ des Aristoteles, 269ff.; B. Dreyer, Vom Buchstaben zum Datum? Einige Bemerkungen zur aktuellen ‚Steinschreiberforschung‘, 276ff.; M. Hose, Libertas an pax? Eine Beobachtung zu Tacitus' Darstellung des Bataveraufstandes, 297ff.; A. Georgiadou - D. H. J. Larmour, Lucian's 'Veræ Historiae' as Philosophical Parody, 310ff.; D. Nikulin, The One and the Many in Plotinus, 326ff.; M. Keul-Deutscher, Die Rettung einer gefährdeten Freundschaft. Zu Lukrez-Reminiszenzen im Carmen 11 des Paulinus von Nola, 341ff.; M. Deufert, Die Lukrezemendationen des Francesco Cipelli, 370-380; O. Wenskus, Zur Datierung der ‚Lysistrata‘, 382f. - **Historia** 47, 1998, H. 3: J. Dillery, Hecataeus of Abdera: Hyperboreans, Egypt, and the Interpretatio Graeca, 255ff.; Chr. Tuplin, Demosthenes' Olynthiacs and the Character of the Demegoric Corpus, 276ff.; T. Sarnowski - V. M. Zubar - O. J. Savelja, Zum religiösen Leben der niedermoesischen Vexillationen auf der Südkrim, 321ff.; A. Kolb, Kaiser Julians Innenpolitik: grundlegende Reformen oder traditionelle Ver-

waltung? Das Beispiel des cursus publicus, 342ff.; Th. M. Banchich, Nestorius ἱεροφαντεῖν τεταγμένως, 360ff.; A. G. Keen, Philochoros F. 149 A & B, 375-378. - **Museum Helveticum** 55, 1998, H. 3: O. Poltera, Von Seleukos zu Simonides und zurück (Simon. PMG 540), 129f.; J. Delz / W. S. Watt: Valerius Flaccus. Buch 1-4, Korrekturvorschläge zum Text / Notes on the text, 131ff.; A. Willi, Numa's Dangerous Books. The Exegetic History of a Roman Forgery, 139-172. Archäologische Berichte, 173-191. - **Antike und Abendland** 44, 1998: G. Strasburger, Die Fahrt des Odysseus zu den Toten im Vergleich mit älteren Jenseitsfahrten, 1ff.; S. Vogt, Delphi in der attischen Tragödie, 30ff.; M. Dickie, Poets as Initiates in the Mysteries: Euphorion, Philicus and Posidippus, 49ff.; Th. Köves-Zulauf, Die Worte des Sklaven an den Triumphator, 78ff.; K. Sier, Religion und Philosophie im ersten Proömium des Lukrez, 97ff.; W.-L. Liebermann, Methoden der Dichterinterpretation - das Beispiel der ‚symptischen Dichtung‘ des Horaz (unter besonderer Berücksichtigung von carm. 1,1), 107ff.; A. Cucchiarelli, Eumolpo poeta civile. Tempesta ed epos nel Satyricon, 127ff.; W. Mesch, Augustinus als Wegbereiter der modernen Zeittheorie? Zu den ontologischen Voraussetzungen von Confessiones XI, 139ff.; U. Kühne, Nodus in scirpo - Enodatio quaestionis. Eine Denkfigur bei Johannes von Salisbury und Alanus von Lille, 163ff.; A. Neschke-Hentschke, Friedrich August Wolf et la science de l'humanité antique (‚Altertumswissenschaft‘). Contribution l'histoire des sciences humaines, 177-190. - **Vox Latina** 34, 1998, H. 133: G. Licoppe, Quomodo hodie narranda

sit historia Europae, 310-317; S. Albert, De Michaele Marullo atque eius cogitationibus educatoriis, 406-415. - **Mitteilungen für Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen** 26, 1998, H. 1: ‚Laocoontis Bild mit seinen zween Söhnen‘ (1506), 19-23.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Der **Altsprachliche Unterricht** beschäftigt sich im Doppelband **4+5/98** einerseits mit dem thematischen Schwerpunkt „Historia: Bilder und Legenden“, andererseits werden in einem Sonderteil ausführlich „Neue Medien“ vorgestellt. - M.-W. SCHULZ versucht in zwei Beiträgen - anders als es meist sonst im Unterricht der Fall ist - das „Bellum Gallicum“ als Gesamtkomposition in den Blick zu rücken: „Die Germanen und der Rhein als biologische Grenze“ und „Die Reiterei im Bellum Gallicum“. Seine Analyse im ersten Beitrag führt ihn zu einer neuen Textauswahl, einem „unblutigen Kurs“ mit dem Thema „Cäsar als Ethnograph“ (hierzu auch eine kommentierte Bibliographie). - E. SIEBENBORN („Barbaren, Naturvölker, edle Wilde“) vergleicht unterschiedliche Modelle der „Bewertung der Fremden in der Antike“ und zeigt eine Entwicklungslinie, die „von starren antagonistischen Vorstellungen“ zu „einer modern anmutenden humanistischen Sehweise“ führt. Caesars ethnographische Exkurse werden unter dem Blickwinkel des Bezugs auf diese Modelle neu betrachtet. In einem weiteren Beitrag („Antike ethnologische Vorstellungen in der Entdeckungsliteratur“) stellt SIEBENBORN Texte

aus der Darstellung des Niederländers De Bry über die Eroberung Perus als Ergänzung zur Lektüre der Cäsar-Exkurse vor. - Der Beitrag von W. STARK „Die Legende von den Tyrannenmördern“ stellt die Kritik des Thukydides an diesem Gründungsmythos der Demokratie Athens in den Mittelpunkt. Die Materialsammlung bietet die antiken Texte des Thukydides, Aristoteles und Herodot in deutscher Übersetzung, dazu Hintergrundinformationen und Bildmaterial. - Den Hymnus des Archipoeta auf Kaiser Friedrich Barbarossa stellt J. RETTBERG vor: „Relevat in pristinum gradum rem Romanam“. Der lateinische Text wird als Unterrichtsmaterial zur Verfügung gestellt. - Das Sonderthema des Heftes „Neue Medien“ ist mit drei Beiträgen vertreten: F. RADEWALD: „Computerprogramme für Latein“; D. FECHNER: „Multimedia im altsprachlichen Unterricht“ (hier geht es um Videos, CD-ROM-Programme und Internet-Adressen) und - ebenfalls von FECHNER - „CD- und Netzangebote zur Unterrichtsvorbereitung“. - In einem letzten Beitrag geht es um ein ganz anderes Thema, die Durchführung von Schüler-Exkursionen und ihre Einbindung in den Unterricht: M. DREWS: „Alltag der Römer. Ein Besuch im archäologischen Park Xanten“.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

„Was die Lieder des Demodokos für Odysseus sind, das ist die Odyssee als Ganzes für ihre Rezipienten: Dokument eines in der Gegenwart gewünschten neuen Verhaltens, für welches die es fordernde Gesellschaft durch die Rückprojektion auf die verklarte und im Einzelnen wohl fiktiv

Antiquariat Daniel Osthoff

Wir kaufen

ganze altphilologische Bibliotheken
Textausgaben wie Sekundärliteratur

vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (keine Zeitschriften!)

Antiquariat Daniel Osthoff, Martinstr.19, D-97070 Würzburg
Tel. & Facs. 0931-572545

reproduzierte mykenische Vergangenheit eine Verbindlichkeit auf Dauer begründen möchte.“ Zu diesem Ergebnis kommt W. SCHÜTZ in „Die drei Lieder des Demodokos. Mythen als Lebenshilfe in der homerischen Odyssee“ in Heft 5/1998, 385-408 der Zeitschrift **Gymnasium**. – Wie Catull quasi aus einem „uralten, archaischen Text – abgesehen von aller parodistischen Absicht – einen aufs Artistische gesehen modernen Text“ machte, indem er ihn gleichsam auf einen neueren „Stand der Technik“ brachte, demonstriert G. MAURACH „Zu Pindar fr. 75 und zu Catull 51“ (409-418). – Mit der Frage, „weshalb Platon im ‚Timaios‘ wieder die Ideenlehre vertreten konnte, nachdem er sie im ‚Parmenides‘ kritisiert hatte“, beschäftigt sich R. FERBER in: „„Auf diese Weise nun gebe ich selbst meine Stimme ab‘. Einige Bemerkungen zu Platons später Ideenlehre unter besonderer Berücksichtigung des ‚Timaios‘“ (419-444). – Für die Lektüre eines von dem Mathematiker Leonhard Euler (1707-1783) „in einem überaus kraftvollen und lebendigen Latein präsentierten“ Fachtext im Unterricht plädiert M. FRIESE: „Über sieben Brücken mußst du gehen“ (445-480); Inhalt des Textes ist eine Art Knobelaufgabe, „ob es wohl möglich sei, seinen familiären Sonntagsspaziergang durch die Königsberger Innenstadt so einzurichten, daß man alle sieben Brücken einmal benutze und doch keinen Weg doppelt zu machen brauche“. Euler, der „produktivste Mathematiker aller Zeiten“, löste diese Aufgabe in Form eines mathematischen Beweises in einem „ausgesprochen gefälligen und lezenswerten Latein“.

In der **Anregung** 44, 1998, Heft 5, 311-319 empfiehlt L. VOLT die Epistula 1,7 des Horaz für die Lektüre im Unterricht: „Horaz – ein undankbarer Freund?“ – Für die Lektüre (durchaus vergnüglicher) Humanisten-Epigramme setzt sich H. LÄNGIN ein: „Antike-Rezeption im Renaissance-Humanismus: Janus Doussa der Ältere und die poetische Kuß-Epidemie“ (319-326). – R. SENONER stellt den Text der „Reifeprüfung Griechisch an den Humanistischen Gymnasien in Italien 1998“ vor (337), nämlich Demosthenes, Über die Freiheit der Rhodier, §17f. – Es folgt der Literaturbericht Latein von A. KOHL (338-349 als Fortsetzung von 267-276).

Einen geschichtlichen Streifzug durch Syrien „Zwischen Orient und Okzident“ unternimmt J.-W. MEYER in der Zeitschrift **Damals** (Heft 10, 1998, 74-79). – In Heft 11/1998 lautet das Titelthema „Augustus – Kaiser ohne Krone“. W. ECK referiert über die Anfänge des Kaisertums in Rom: „Wie der Augustus zum römischen Kaiser wurde“ (12-19). – Th. MORAWETZ erläutert, dass die neuere Forschung dem Bild des grausamen, von Verfolgungswahn getriebenen Psychopathen Domitian eine fairere Sichtweise entgegengesetzt hat: „Domitian – Herr und Gott“ (20-25). – Anja RÖHRIG stellt unter der Rubrik „Die Historische Küche“ „Das ‚Kommißbrot‘ der Antike“ vor, wobei sie sich auf den von M. Junckelmann im Verlag Philipp von Zabern erschienenen, mit dem Ceram-Preis für das beste archäologische Sachbuch 1997 prämierten Band „Panis Militaris“ stützt.

In der Zeitschrift **Geschichte lernen** 11, 1998, Heft 66, 10f. wird zur Mitarbeit eingeladen zu den Themen „Historische Kinder- und Jugendliteratur“ und „Zeitenwenden“; im Mittelpunkt dieses Heftes steht die Stauferzeit (Burgen, Kreuzzüge, Orientalismus Friedrichs II., Höfische Dichtung, Staufermythos und -rezeption).

Das Heft 10, 1998 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** ist mit ca. 15 Beiträgen dem Thema „Jesus – Quellen, Gerüchte, Fakten“ gewidmet. Die biblischen Quellen stellt C.-P. MÄRZ vor: „Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien“ (9-12), K. ROSEN „Das Christentum in den heidnischen Quellen des 1. und 2. Jahrhunderts“ (13f), M. QUESNEL „Literarische Quellen über das Leben Jesu“ (15-19). – Mit der Lebenswelt Jesu beschäftigen sich mehrere Autoren: F. SIEGERT: „Einheit und Verschiedenheit im Judentum des ersten Jahrhunderts“ (21-30), D. MARGUERAT: „Jesus, Johannes der Täufer und andere Propheten der Erneuerung“ (31-34), M. WOLTER: „Jesus Messias?“ (35-37). – Die Anfänge der christlichen Ikonographie betrachtet J.-M. SPIESER: „Haben die ersten Christen Jesus auf Bildern dargestellt?“ (46-51). Weitere Artikel befassen sich mit der apokryphen Literatur, mit dem zeitgenössischen Jesusroman, mit archäologischen Grabungen in Jerusalem, der antiken Stadt Sepphoris und Batsaida. – B. ZAHRL stellt wieder eine Seite (81) mit Internetadressen zum Thema zusammen.

In der Zeitschrift **Antike Welt** stellt A. STÜCKELBERGER ein wissenschaftliches Präzisionsgerät vor, vom dem wir durch die höchst detaillierte Beschreibung des bekannten Astronomen aus Alexandria wissen: „Der Astrolab des Ptolemaios. Ein antikes astronomisches Meßgerät“ (29, 1998, Heft 5, 377-383). – Auf den Seiten 385-398 wird der reich illustrierte Aufsatz von Angelika DIERICHS „Auf den Spuren der Venus. Bilder der Liebesgöttin aus Pompeji“ fortgesetzt; es ist erstaunlich, welcher Reichtum an Bildmotiven (Mars streichelt Venus, Venus entwaffnet den Kriegsgott, Die Liebesgöttin beim Angeln, Venus im Spiegel, Zärtlichkeiten unter dem Zelt-dach usw.) in einer einzigen Stadt anzutreffen ist. – Den Nachweis der präzisen Methoden römischer Gefälleabsteckung erbringt K. GREWE in: „Der Aquädukt von Siga (Algerien)“ (409-420), F. HUEBER erläutert die „Werkrisse, Vorzeichnungen und Meßmarken am Bühnengebäude des Theaters von Aphrodisias“ (439-445) als Schlüssel zur Rekonstruktion des antiken Baubetriebes, der Baustellenorganisation und des Bauablaufs. - Stephanie-Gerrit BRUER und M. KUNZE stellen

„Die Winckelmann-Gesellschaft in Stendal“ (447-451) vor, die jüngst eine amüsante Sonderausstellung zum Thema „Antike(n) auf die Schippe genommen“ gezeigt hat. – Th. RICHTER unternimmt einen „Rückblick in die antike Welt“ und schaut auf den „9. Oktober 28 v.Chr.: Octavian weiht den Tempel des Apollo Palatinus in Rom“ (463f). Als Reiseziele in der antiken Welt werden Volubilis in Marokko, Arles in Südfrankreich und Kellmünz in Bayern vorgestellt (465ff).

Berichte zu mehreren Wettbewerben (Certamen Carolinum, Griechisch-Wettbewerb, Bundeswettbewerb Fremdsprachen) findet man im **Mitteilungsblatt LV NRW**, Heft 3, 1998. – Die Aufgaben des sächsischen Latein-Abiturs sind in Heft 3, 1998, 7-13 der **Litterae Saxoniae** zu studieren. – Die umfangreichen **Mitteilungen** für Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen, **LV Baden-Württemberg**, 1,1998 enthalten einen Rückblick auf den DAV-Kongress 1998 in Heidelberg von H. MEISSNER. – Die neuen Medien nehmen J. SCHEFFZEK und E. STREITENBERGER zum Gegenstand ihres Aufsatzes: „Acta diurna internexa“. Das Internet als Motivationsfaktor im



Goethes *Farbenlehre* 1999

von Wilfried Liebchen

Die Bedeutung von Goethes *Farbenlehre* wurde bisher nicht erkannt. Goethe gelang es, nicht nur Newtons Farben-Irrtum eindeutig zu widerlegen. Er bietet uns auch für viele Lebensbereiche neue Erkenntniswege an. Deswegen hielt Goethe die *Farbenlehre* mit Recht für das Hauptwerk seines gesamten Schaffens.

Wie berechtigt der Goethesche Anspruch ist, macht der Autor mit überzeugenden Bezügen und Beispielen in knapper Form verständlich, sowohl für „Laien“ und Künstler als auch für Pädagogen, Wissenschaftler und Naturforscher.

Was bislang verschwiegen oder verfälscht wurde, wird aufgedeckt. In Weltsicht und Naturerkenntnis eröffnen sich dem Leser Perspektiven, die gleichermaßen abenteuerlich und sensationell wie aktuell und erfreulich sind.

Der Bucheinband enthält außerdem:

Goethes Tabelle zur *Farbenlehre*, Bildbeiträge von Klaus Jürgen Prohl, Kulturkritik des Autors: „Zum Goethejahr 1999“, 7 farbige Abb. (u. a. Prisma-Spektrum, Farbkreis), 131 Seiten, Preis: 28,- DM

ISBN 3-9802142-6-5

Im Buchhandel erhältlich oder bestellbar.

Besteht Lieferschwierigkeit, so wenden Sie sich einfach an den **FABEL-VERLAG**, 97657 Sandberg, Kilianshof, Tel. und Fax: 097011463

altsprachlichen Unterricht“ (11-18). Sie berichten über die Projektstage des Georgii-Gymnasiums Esslingen, dessen Teilnehmer eine Römerzeitung herstellen sollten, die anschließend ins Internet gestellt wurde (<http://www.georgii.es.bw.schule.de/latein/197home.htm>). – D. STRATENWERTH befindet, „daß gerade der Lateinunterricht besonders geeignet ist, um die Schülerinnen und Schüler zu Eigentätigkeit und Kooperation zu führen, wenn wir nur unsere Methodik daraufhin ausrichten“. Dies ist der Gegenstand seinen Aufsatzes „Variatio delectat – non solum discipulos, sed etiam magistros“ in: **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg**, Heft 4, 1998, 82-90. – Über ein Projekt, Lateinisches in der Gegenwart aufzuspüren, berichtet J. RABL: „Telefonbuchlatein. Die Gelben Seiten im Unterricht“ (93-98), (nachzulesen auch unter: <http://www.b.schuttle.de/b/waldos/fb/latein.htm>).

JOSEF RABL

Kandaules und Gyges in Antike und Neuzeit, in: **Wiener Humanistische Blätter**, Heft 39, hrsg. von der Wiener Humanistischen Gesellschaft, Wien 1997, 109 Seiten, DM 21,00.

Die Wiener Humanistischen Blätter stehen im mittlerweile 39. Heft unter einem Thema, das vor allem für den Latein- und Griechischunterricht von Interesse ist: „Kandaules und Gyges in Antike und Neuzeit“ lautet der Titel der jüngsten, sehr verdienstvollen Publikation aus dem Hause der Wiener Humanistischen Gesellschaft (Kontaktadresse: Institut für Klassische Philologie der Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien). Auf über einhundert Seiten geben HANS SCHWABL und HARTMUT KRONES einen eindrucksvollen Überblick über die Rezeption der Geschichte von Gyges, Kandaules und seiner Frau in Literatur und Musik. Der Rahmen ist dabei weit gesteckt: ausgehend von Herodot und seiner Version der Geschehnisse, die sich zu Recht auch in der Schullektüre nach wie vor großer Beliebtheit erfreut, stellen die Autoren die Rezeption des Stoffes bei Platon und anderen antiken Schriftstellern vor. So geben sie ausführliche Einblicke in die vom griechischen Historiker Nikolaos von Damaskus (1. Jh. v. Chr.) vorgenommene sehr ausführliche Gestaltung des Stoffes und dokumentieren die Reste eines erst im

Jahre 1949 von Lobel publizierten antiken Gygesdramas. Zusätzlich werden in den Anmerkungen die entsprechenden lateinischen Textpassagen aus Cicero und Iustinus zu Verfügung gestellt, versehen mit einer nur sehr knappen Einordnung in die Gesamtrezeption des Stoffes.

Der besondere Wert dieser Publikation erschließt sich dem Leser aber vor allem beim Blick auf die Rezeption des antiken Stoffes im modernen Drama: Die Autoren legen recht umfangreiche Analysen von drei Bearbeitungen der Gyges-Kandaules Geschichte aus dem 19. und 20. Jahrhundert vor: Wir finden die Tragödie „Gyges und sein Ring“ (1856) von Friedrich Hebbel, André Gides Drama „Le roi Candaule“ (1901) und die unvollendete Oper „König Kandaules“ des 1942 verstorbenen österreichischen Komponisten Alexander Zemlinsky, die erstmals im Jahre 1996 zur Uraufführung gelangte.

Die Arbeit der Autoren ist nicht nur wegen der Fülle des benutzten Materials sehr verdienstvoll, sondern macht dem Leser zugleich die wichtigsten (bisweilen nur recht schwer zugänglichen) antiken Quellen zum Gyges-Kandaules-Stoff mühelos zugänglich. Zudem finden sich umfangreiche Textbeispiele aus den modernen Bearbeitungen, die im Falle von Zemlinskys Oper durch vielfältige Notenbeispiele ergänzt werden. Die z. T. recht umfangreichen Anmerkungen geben hilfreiche Hinweise auf weiterführende Literatur und bieten interessante Hintergrundinformationen. Leider fehlt ein kurzer Gesamtüberblick über die weitere literarische Rezeption des Stoffes in der Neuzeit; so hätte man sich z. B. einen kurzen Hinweis auf „Die nackte Königin von Lydia“ von Hans Sachs und auf das „Königsdrama“ (1982) von Cees Nooteboom gewünscht.

Insgesamt ergibt sich jedoch ein eindrucksvolles und sehr anschauliches Bild der vielfältigen Rezeption dieses antiken Stoffes, das durch einen kurzen Aufsatz von Hermann Hunger zu „Gyges in assyrischen Königsinschriften“ abgerundet wird. Gerade für die schulische Lektüre der Geschichte von Gyges, Kandaules und seiner Frau dürfte die vorliegende Arbeit vielfältige Anregungen bieten, um das Fortleben und die Lebendigkeit eines antiken Stoffes sinnfällig darzustellen.

STEFAN KIPP

Besprechungen

Peter Riemer, Michael Weißenberger, Bernhard Zimmermann: Einführung in das Studium der Latinistik. München Beck 1998, DM 38,-.

An der Universität ist die gängige Fächerverbindung Latein/Griechisch (Lehramt) bzw. Latinistik/Gräzistik (Magister) seltener geworden; die Chancen, einen Job zu bekommen, sind mit Kombinationen wie Latein/Deutsch, Latinistik/Germanistik usw. größer. So entspricht Jägers „Einführung in die Klassische Philologie“ (3. München 1990) nicht mehr den Bedürfnissen aller Studierender. Das rechtfertigt eine spezielle Einführung in das Studium der Latinistik, wie sie jetzt drei ausgewiesene Hochschullehrer vorgelegt haben. Auf Griechisches gehen sie ein, wenn Lateinisches/Römisches anders nicht zu verstehen ist. (Im allgemeinen ist von „lateinischer/in Latein verfaßter Literatur“ die Rede, S. 111 von „römischer bzw. lateinischer Literatur“; dies wird von den Verfassern nicht diskutiert.) Das Buch berücksichtigt zugleich, dass wegen des z. Z. rückläufigen Bedarfs an Lateinlehrern viele Studierende auf den Magister-Abschluss zusteuern.

Die Kapitel des Buches: I Einführung / Definition des Faches; II Geschichte der Klassischen Philologie insgesamt; III Sprache; IV Überlieferung, Textkritik; V Epigraphik, Papyrologie; VI Metrik; VII Rhetorik; VIII/IX/X Epochen / Gattungen / Autoren und Werke der lateinischen Literatur; XI Studium, Prüfungen; XII Textkritische Abkürzungen; XIII Bibliographie; XIV (Sach-) Register, Glossar; XV Register zu X.

Generell positiv hervorgehoben seien die Hinweise auf offene Fragen etwa in bezug auf die Periodisierung der lateinischen Literatur sowie auf Plautus' Verhältnis zur hellenistischen Komödie und zum italischen Lustspiel bzw. auf seine „innovative Originalität“ (mit Blick auf die Arbeiten von Lefèvre, Stärk u. a.); das wiederholte Eingehen auf den Umfang des Überlieferten / Nichtüberlieferten; die besonnene Haltung zur Echtheitsproblematik; die kontinuierliche Berücksichtigung der Antikerezeption (sie fehlt unverständlicherweise völlig bei Jäger), bis zum lauten Lesen noch im „Faust“, wo Wagner ver-

mutet, sein Herr, den er mit dem Erdgeist sprechen hört, lese für sich laut „ein griechisch Trauerspiel“. Erfreulich auch die Hinweise auf Amüsantes wie Eratosthenes' Spott über die Versuche, Odysseus' Irrfahrten zu lokalisieren, sowie auf Bonmots von Wilamowitz und Pfeiffer zur Philologie-Geschichte.

Nicht behandelt ist wie bei Jäger und anderen das Fortleben lateinischer Lexik in den modernen Sprachen¹, obwohl doch immer häufiger Fachverbindungen wie Latein/Deutsch, Latein/Englisch etc. studiert werden. Ein anderes grundsätzliches Manko ist, dass der Lehramts-Studiengang einschließlich der Fachdidaktik nur beiläufig erwähnt ist und infolgedessen in X und XI ein so wichtiger Schulautor wie Phaedrus überhaupt nicht vorkommt. Dabei wird doch ausdrücklich mitgeteilt, dass sich Wilamowitz weigerte, zur „Kenntnis zu nehmen, daß in seiner akademischen Lehrtätigkeit auch die Ausbildung von Lehrern stattfand“ (39)! - Der Name des Faches Klassische Philologie ist schon im Inhaltsverzeichnis teils mit k, teils mit K geschrieben². - Wenigstens ein Wort zu den Proportionen: Die Philologie-Geschichte ist interessant, aber umfasst 30 von 230 Seiten, obwohl nur „Grundlagenkenntnisse“ vermittelt werden sollen. - Muss übrigens - das führt zur Gliederung - der Studienanfänger wie bei Jäger und Graf³ die Historie des Faches vor Sprache, Metrik usw. geboten bekommen? Einige Überschneidungen sind wohl kaum zu vermeiden, so die Behandlung der Textüberlieferung in IV und II. - Zuweilen müssten die Kapitel besser aufeinander abgestimmt sein: Endet die Spätantike im 7. Jh. (9), so kann nicht auch die „Nachklassik“ da enden (122), der Übergang von der Antike im 6. Jh. liegen (22) und Augustinus (4./5. Jh.) „Mitbegründer des mittelalterlichen Platonismus“ sein (200). Innerhalb der Nachklassik ist übrigens die Gliederung wenig übersichtlich: Es werden drei größere Perioden konstatiert (119); die 1. ist (kursiv) als „Periode der Moderne“ bezeichnet, die 2. (nichtkursiv) als die der „folgenden [klassizistischen] Generation“, die 3. (ebenfalls nicht-

kursiv) als Zeit „noch weitergehender Rückbesinnung“. 51 ist vom „Cursus“, vom „akzentuierenden Satzschluß“ die Rede, 97 fehlt derlei im Kontext der „Hörwirkung“ von Reden, 107 wird die „Klauseltechnik“ erörtert. 119 begegnet der Asianismus ohne den Attizismus; 148 ist beides erklärt.

Zu Einzelnem: In I müsste dem Tiro gesagt sein, worin das „neue poetologische Programm des Hellenismus“ besteht; 118 wird auch nur von „Kallimachos und dem Programm der hellenistischen Dichtung“ gesprochen, 132 immerhin im Kontext von Ovids „Metamorphosen“ von „kleinen Geschichten“, die die hellenistische Poetologie „propagierten“. - Zu II: Die alexandrinische Bibliothek ist eher als „Museion“ bekannt, weniger unter dem Gebäude-Namen „Bruchion“. Kein Studienanfänger kann wissen, wieso zu Budés Zeit das Griechische als Ketzersprache attackiert wurde; auch nicht, inwiefern sich die Latinistik „mit der Wende zum 20. Jh. wieder als gleichrangige Disziplin (neben der Gräzistik) etablieren konnte“. Wenn es heißt, in der Hitler-Zeit habe sich „die Haltung der Klassischen Philologie weder im Guten noch im Bösen merklich von der anderer Wissenschaften unterschieden“, so ist dazu zu bemerken, dass sie sich, von einigen schwarzen Schafen abgesehen, auf jeden Fall schon innerhalb der Altertumswissenschaft positiv von der Alten Geschichte abhob, s. Losemann und andere. - Die Sprachgeschichte (III) reicht erfreulicherweise bis zum *Latin vivant* einschließlich der Aktivitäten W. Strohs. Was zur Aussprache des c vor e, i, ae, oe mitgeteilt ist, gilt natürlich auch für y. 49 muss etwas zu der heute gängigen ai-Aussprache des ae gesagt sein (Graf 139). Zur „gotischen Schrift“ s. jetzt Silvia Hartmann, *Fraktur oder Antiqua*, Frankfurt a. M. usw. 1998 (Theorie und Vermittlung der Sprache 28). - Zur Überlieferung der lateinischen Literatur (IV) könnte Nordens Formulierung von dem „Trümmerhaufen“ angeführt werden, „der im Vergleich mit ihrem ursprünglichen Bestand etwa so geringfügig ist wie die Ruinen des heutigen Forum Romanum im Vergleich mit demjenigen der Kaiserzeit“. Auch wünscht man sich *Z u s a m m e n f a s s e n d e s* zum Umfang des Tradierten je nach Epoche und Gattung (im einzelnen wird

durchaus etwas dazu gesagt) und zu neuzeitlichen Spekulationen über Wert / Unwert des Überlieferten / Nichtüberlieferten (I. Kant, Lichtenberg, Baldwin, Gerstinger)⁴. Zu dem mehrfach erwähnten Poggio wäre ein Hinweis auf C. F. Meyers hübsche Novelle „Plautus im Nonnenkloster“ wünschenswert. Nicht nur begegnet in englischen Editionen v als u, sondern auch, in Teubnerausgaben und im „Thesaurus“, bei Versalien U als V; Hauptsache, es wird einem nicht ein X für ein U vorgemacht. - In VI vermisst man den Terminus „Iktus“. Bei „Positionslänge“ sollte die ursprüngliche Bedeutung angegeben sein. Zu erwähnen ist, dass der (umstrittene) Wortakzent unter bestimmten Voraussetzungen mit dem Versakzent zusammenfällt bzw. umgekehrt. 91 stimmt die Prosodie von Aen. 1,12 nicht. - In VII fehlt 98ff. *apò koinoû*; die beiläufige Nennung 110 genügt nicht.

In den Literatur-Kapiteln VIII-X wäre erwähnenswert, dass die Römer, anders als die Griechen, nicht nur in beträchtlichem Umfang fremdsprachige Literatur übersetzten, sondern auch, ab Cicero, über das Übersetzen reflektierten. An griechischer Fachliteratur soll außer von Aristoteles „kaum etwas geblieben“ sein. Das stimmt nicht einmal dann, wenn man das philosophische Schrifttum ausnimmt, und das tun die Vf. ja auch für Rom nicht; nur Geschichtsschreibung und Rhetorik haben eigene Abschnitte. An „heute gebräuchlichen Termini für literarische Gattungen“ ist außer „Roman“ (123) auch „Novelle“ (196) nicht antik. Falls es wirklich wichtig ist, wann die Bezeichnung „Autobiographie“ entstanden ist: Sie existiert bereits seit Mitte des 18. Jhs. - „Autoren und Werke“ (X; knapp 50 von 230 S.) ist „der Versuch einer möglichst repräsentativen Auswahl, die sich besonders an dem für das Grundstudium maßgeblichen Lektürekanon orientiert“. Doch sind auch fragmentarisch erhaltene, für die spätere Literaturentwicklung wichtige Autoren aufgenommen, an christlichen Autoren wenigstens Augustinus als Repräsentant der „griechisch-römisch geprägten Spätantike“. Die 40 Dichter und Schriftsteller von Livius Andronicus bis Boethius sind in X chronologisch gereiht, im Autoren-Register (XV) alphabetisch. Es müsste gesagt sein, dass wir heute bald die

Gentilia, bald die Cognomina benutzen: Terentius Afer > Terenz, aber Terentius Varro > Varro usw.; das müssen die Tirones ja auch für die Suche nach sonstigen gängigen Römernamen in der RE wissen. Warum verwenden die Verfasser nebeneinander die deutschen Formen Juvenal/Iuvenal, Lukan/Lucan? Die Abschnitte der Autoren-Lemmata: Kurzvita; (Haupt-)Werke; Rezeption (diese Abschnitte sind unterschiedlich aussagekräftig: „Herder kann sich für Ausonius nicht erwärmen“⁵; Ausgaben; Forschungsliteratur. Dem angehenden Philologen sollte „Säkularlied“, „Pharsalia“ erläutert werden. Gellius ist nicht der „Begründer des modernen Feuilletons“ (197), sondern sein „antiker Vorläufer“ (189). Nach Naevius' Tod haben die Römer nicht „vergessen“, lateinisch zu sprechen: „obliti sunt“ heißt hier „verlernt“. Bei Boethius gehört das Trema nicht auch noch auf sämtliche Literaturangaben. - In XI beherzigenswert die Aufforderung, antike Texte auswendig zu lernen und sich an Aufführungen antiker Dramen zu beteiligen. Der „Thesaurus“ hat keinen „Registerband“ (213), sondern einen „Index“ (229 u. ö.). - XII verzeichnet wichtige textkritische Abkürzungen (fehlt bei Graf), über Jäger hinaus mit Übersetzung. Aber „rasura = Radierung“?? - XIII enthält Literatur zu I-IX und XI, bis 1997, leider mit abgekürzten Vornamen; suchen Sie mal in einem Katalog „Schmidt, S.“! Man vermisst bei den Wörterbüchern etwa die etymologischen; Arbeiten zur lateinischen Lexik im Deutschen, s. o., auch zu „Geflügelten Worten“, so Kl. Bartels, *Veni vidi vici*,⁹ 1992; zur Antikerezeption z. B. V. Riedel⁵ und B. Seidensticker⁶ (einziger vorhandener Titel: W. Ludwig, *Die Antike ...*); zur Überlieferung W. Speyer, *Büchervernichtung ...*⁷; zur Mythologie Hunger⁸. Die maßgebliche Literaturgeschichte von M. v. Albrecht ist zu Recht an drei Stellen genannt: $\Delta\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\tau\acute{o}$ $\kappa\alpha\lambda\acute{o}\nu$. Aber ich würde nicht sagen, dass ANRW „sicherlich [!] den Rang einer Literaturgeschichte einnimmt“. Jägers „Einführung“ sollte überall in der 3. Aufl. zitiert sein. Gudeman hat 22 ein n zuviel; richtig 17 u. ö. Die „Paläographie der lateinischen Papyri“ stammt nicht von dem gräzistischen Papyrologen W. Schubart, sondern von R. Seider. - Soll der Reichtum des Bandes voll erschlossen werden, muss das sehr knap-

pe Sachregister (XIV; Jäger hat gar keines) zu einem umfassenden Personen- und Sachregister erweitert werden. „Diatriben“ ist nicht einfach „Moralpredigt“, „Glosse“ nicht immer „in den Text eingedrungene Erklärung“ (so zwar 72, nicht aber 47). - Irritierend die häufige Verwendung von „sogenannt“, zumal vor ohnehin kursiv gesetzten oder in Anführungszeichen stehenden Begriffen. Sind Längezeichen auf lateinischen Wörtern / Namen - oder wenigstens Akzente wie bei *periochae* - zu aufwendig? Kann man sie nicht wenigstens in Fällen wie (Livius) Andronicus setzen?

Die Aufmachung ist ansprechend, der Karton haltbar, der Preis (38 DM) akzeptabel. Gewiss ist bald eine Neuauflage nötig; ihr mögen meine Addenda und Corrigenda zugutekommen. Den Verfassern und dem Verlag sei für ihre Initiative gedankt.

- 1) Vgl. (in Klammern meine Rez.) B. Kytzler u. a., *Unser tägliches Latein* (Gymnasium 104, 1997, 568ff.); vgl. A. Fritsch, *MDAV* 3/92, 121f.; *Deutsches Fremdwörterbuch*, Neubearbeitung (AAHG 50, 1997, 128ff.); H. H. Munske u. a., *Eurolatein* (ebd. 51, 1998, 155ff.); *Anglizismen-Wörterbuch* (ebd. 158ff.); J. H. Dee, *A Lexicon of Latin Derivatives* 1-2, Hildesheim 1997.
- 2) Ich plädiere für K, s. *FORUM CLASSICUM* 3/97, 143 Anm. 1.
- 3) Einleitung in die Altertumswissenschaft 2: Einleitung in die lateinische Philologie, hg. v. F. Graf, Leipzig, Stuttgart 1997; dazu meine Rez. in *FORUM CLASSICUM* 3/1997, 142ff. Vgl. auch M. Fuhrmann, *FAZ* 4.8.1997, 33; R. Klein, *Gymnasium* 105, 1998, 215f.; H.-A. Koch, *Informationsmittel für Bibliotheken* 6, 1998, 250f. (diese Besprechung machte mir dankenswerterweise K. Döring zugänglich).
- 4) J. W., *Zur Überlieferung ...*, *Symbolae Philologorum Posnaniensium* 4, 1979, 57ff. (74ff.).
- 5) Zuletzt: *Literarische Antikerezeption*; dazu meine Rez. in *Gymnasium* 105, 1998, 244ff.
- 6) Zuletzt: *Unterm Sternbild des Hercules*; dazu demnächst im *Gnomon*.
- 7) Dazu meine Rez. *DLZ* 105, 1984, 443ff.
- 8) Zu diesem - auch für die Rezeption wichtigen - Standardwerk s. J. W., *DLZ* 113, 1992, 323ff.

JÜRGEN WERNER, Leipzig

Eck, Werner: Augustus und seine Zeit. München: Beck 1998. 128 S. 14,80 DM (Becksche Reihe. 2084. Beck Wissen; ISBN 3-406-41488-8).

In dieser Neuerscheinung der inzwischen bei allen Kollegen bekannten und beliebten Reihe „Beck Wissen“ widmet sich der Kölner Alt-historiker Werner Eck diesmal, wie der Klappentext verspricht, „einer ebenso beeindruckenden wie unheimlichen Gestalt der Antike“. Im ersten Teil des Buches legt Eck die verwandtschaftlichen Beziehungen des C. Octavius dar und beschreibt dann den Aufstieg des jungen „C. Iulius Caesar“, wie er offiziell hieß, vom bloßen Erben Caesars zum Alleinherrscher in den Jahren 44-31 v. Chr. Dabei gelingt es ihm, die unterschiedlichen Gegner, die sich Octavian in den Weg stellten (die Cäsarmörder, der Senat, L. und M. Antonius, Sex. Pompeius) anschaulich darzustellen und so sein „undurchsichtiges Lavieren zwischen den politischen Gruppen“ verständlich werden zu lassen. Mit Spannung verfolgt man einerseits die Maßnahmen, mit denen Octavian sich die stadtrömische Plebs, die Bevölkerung Italiens und seine Truppen verpflichtete, andererseits den Propaganda-Feldzug, den er und Antonius gegeneinander führten, bis zum großen Endkampf bei Actium und dem nicht weniger dramatischen Nachspiel in Alexandria.

Der folgende Hauptteil bildet fast einen fortlaufenden Kommentar zu den „Res gestae“ des ersten Kaisers: Eck entwirft ein ungemein kenntnisreiches und detailliertes Bild des augusteischen Prinzipats zwischen den beiden „Eckpunkten“ Notwendigkeit des Machterhalts bei gleichzeitiger Vermeidung einer unzweideutig monarchischen Herrschaft und zeigt dabei die formale Wiederherstellung der republikanischen Ordnung in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens; Aufteilung der Provinzen, Umbau des Senats, administrative Reformen im Reich, Rekrutierung und Finanzierung des Heeres, Versorgung der Veteranen, Feldzüge, Bauprogramme und Regelung der Nachfolge. Dabei vermittelt der Verfasser auf knappstem Raum eine so große Fülle von Informationen, dass die Lektüre zwar lehrreich ist, aber einige Mühe bereitet. Ein kurzer Blick auf die testamentarischen Regelungen und die Divinisierung des Augustus sowie eine

knappe Würdigung seiner Herrschaft beenden den Band.

Spätestens hier hätte sich der Leser doch noch einen Rückblick auf die ambivalente Persönlichkeit des Augustus gewünscht, die Eck am Anfang so besonders herausstellt. Der Wandel vom machtbesessenen-brutalen Bürgerkriegsgeneral zum Friedensfürsten und „Vater des Vaterlandes“ gerät im Hauptteil des Buches weitgehend aus dem Blick. Ecks Stärke liegt in der Schilderung der Verwaltung, der Institutionen und der darin involvierten Personen. Das politische Klima des augusteischen Prinzipats, das nicht ohne Spannungen war, wird kaum beleuchtet. Die Rolle der Intellektuellen, besonders der Literaten, innerhalb der „augusteischen Erneuerung“ wird nicht einmal erwähnt. So fehlt jeder Hinweis auf die Dichter Properz, Tibull und Ovid (!), ebenso auf den „augusteischen“ Historiker schlechthin, Livius. Horaz und Vergil werden immerhin zweimal genannt. Ähnliches gilt etwa für den wichtigen Bereich der Religionspolitik.

So wird der literarisch interessierte Leser durch Ecks Darstellung zwar umfassend über die Struktur des frühen Prinzipats informiert und erhält eine detaillierte Erläuterung zu den „Res gestae“; die Erwartungen des Lateinlehrers, der eher ein umfassendes Bild „der Zeit des Augustus“ vermitteln möchte und dabei auch ein wenig Aufklärung über das Rätsel von dessen Persönlichkeit erwartet, werden nicht ganz erfüllt.

SOLVEIG KNOBELSDORF, Berlin

Fuhrmann, Manfred: Seneca und Kaiser Nero. Berlin: Alexander Fest Verl. 1997. 374 S. 58,00 DM (ISBN 3-8286-0012-3; Lizenzausgabe Wissenschaftliche Buchgesellschaft 45,00 DM).

Nach seiner Cicero-Biographie legt Manfred Fuhrmann jetzt eine solche für den Philosophen Seneca vor. Wiederum tut er das in der Absicht, auch dem interessierten Nichtfachmann Zugang zu einer Epoche zu verschaffen, die in ihrem existentiellen Konfliktpotential wahrlich nichts an Aktualität eingebüßt haben dürfte. So ist auch der Titel des Buches zu verstehen, das Geist und Despotie in ihrer Konfrontation und Verstrickung darstellt. Dass dabei der Philosoph und Poet im Vordergrund steht und sein Schüler und Zögling

die immer düsterer werdende Folie abgibt, versteht sich von selbst. Und diese Biographie liest sich so spannend, dass wohl jeder „Lateiner“ wieder zu seinem Seneca greifen wird und jeder ihm noch so fern Stehende sich intensiver mit seinen Dialogen, Dramen und Briefen vertraut machen dürfte. Den Zugang eröffnet Fuhrmann ihm dadurch, dass er mit kräftigen Strichen nicht nur den politisch-höfischen Kontext des Lebens Senecas zeichnet, sondern ebenso prägnant die geistesgeschichtlichen Traditionen erläutert, in die er hineingeboren wurde. So gibt es Exkurse u. a. zum Rhetorikbetrieb seiner Zeit, über die Philosophie der Stoa, über das römische Drama. Bei aller Problematik der Datierung von Senecas Schriften verfolgt Fuhrmann die Stationen dieses Lebens, indem er die einzelnen Kapitel um die damals entstandenen Werke gruppiert, die er meisterhaft interpretiert und in charakteristischen Abschnitten in Übersetzung vorlegt. Wiewohl Seneca kaum direkte Einblicke in sein Innerstes gewährt, versteht Fuhrmann sehr einfühlsam auch zwischen den Zeilen zu lesen und man spürt die Sympathie, die er der schon bei seinen Zeitgenossen umstrittenen Persönlichkeit entgegenbringt. Einmal, gegen Ende des Buches (S. 337), bezeichnet er Seneca als einen der Größten, die das alte Rom hervorgebracht hat. Das verleitet aber Fuhrmann keineswegs zur Emphase oder gar dazu, Peinlichkeiten dieses Lebens eines προκόπτων zu überspielen: Die Depressionen während der Verbannung auf Korsika werden ebenso ausführlich behandelt wie die Verstrickung in den Mord an Agrippina „aus Gründen der Staaträson“ (S. 250) und die Diskussion über das προηγμένον des Reichtums. Auch erfährt die berühmte taciteische Todesszene eine fast unterkühlt wirkende Darstellung. Besonders hingewiesen sei auf das Kapitel 7 (S. 129 ff.), in dem Senecas Prosa-kunst an drei Arten von Texten untersucht wird: der Argumentation (Syllogismen), der Erzählung und der pathetischen Schilderung. Ebenso faszinierend fand ich Kapitel 10 (S. 197 ff.) über das stoische Weltbild in den Tragödien, deren Auf-führung - evtl. im *theatrum peculiare* Neros - Fuhrmann durchaus für möglich hält.

Das Buch ist mit einigen Schwarz-Weiß-Bildern versehen. Es bietet im Umschlagdeckel Kar-

ten des Imperium Romanum und der Regionen Roms. Im Anhang finden sich eine Zeittafel, der Stammbaum des julisch-claudischen Hauses, die Zusammenstellung der Editionen der Werke Senecas, Literaturhinweise, der Nachweis der Zitate sowie ein kombiniertes Personen- und Sachregister und der Abbildungsnachweis.

Dem fesselnden Werk des verehrten Latinisten ist ein großer Leserkreis - vor allem auch unter Schülern - zu wünschen!

JOACHIM RICHTER-REICHELHM, Berlin

Landfester, Manfred: Einführung in die Stilistik der griechischen und lateinischen Literatursprachen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997. X, 178 S. 39,80 DM (Mitgliederpreis; ISBN 3-534.10458-7).

Manch einer wird bereits seufzend empfunden haben, was Landfester S. 18 (vgl. S. 49) eher zurückhaltend schreibt: die Leistung der antiken Rhetorik sei gerade auf der Ebene der Wörter hoch, aber „angesichts der großen Differenzierung ist ... die Tendenz zur Unübersichtlichkeit festzustellen.“ Und auf der Ebene des Satzes, gar des Textes hat sie manches zu tun übriggelassen; was Lausberg in seinen „Elementen“ als „virtutes elocutionis in verbis coniunctis“ bezeichnet hat, betrifft in der Regel eben Verbindungen von Wörtern und nicht Sätze.

Wer nun aber liest, Landfester wolle Elemente der modernen Sprachwissenschaft in seine Stilistik integrieren, möge sich dadurch nicht abschrecken lassen. Es bedeutet vor allem: er will in der vorliegenden Einführung Stilformen auf der Ebene der Phoneme bis hin zu derjenigen des Satzes und Textes gleichermaßen betrachten, und er will den Begriff „Stil“ nicht für den Begriff der künstlerisch geformten Sprache reservieren, wie es die traditionelle Schulrhetorik getan hat, sondern ihn allgemein auf die Art und Weise der Sprachverwendung beziehen, Stil einfach als Erscheinung der *parole* im Sinne de Saussures verstehen. Dann sind Elemente des Stils aber nicht nur fakultative Ausdrucksmittel, der *ornatus*, sondern auch solche, die von vornherein mit der Sprache und ihren grammatischen Kategorien gegeben sind. Damit gehören auch Erscheinungen zur Stilistik, die man sonst der Prosodie zugerechnet

hat, wie *Krasis*, *Elision*, metrische Zerdehnung (denen Landfester keine einheitliche Funktion zuschreiben mag) und auch solche, die in Schulausgaben vage unter „Sprachliche Besonderheiten“ aufgeführt werden, sei es die Dialektmischung bei Homer oder Pindar, die „den Kunstcharakter der Sprachen“ erhöht (S. 61), seien es die Archaismen bei Sallust, ferner solche, die sonst eher einer linguistischen als einer stilistischen Betrachtung unterzogen werden wie die Wortbildung (dabei haben das Suffix *-οσύνη* erkennbar ästhetische Funktion, das Suffix *-ότης* ist Kennzeichen der Fachsprache u. a.). Damit ist aber nicht jedes beliebige Ausdrucksmittel auch Stilmerkmal eines Textes oder einer Textgruppe: Stilmerkmal kann nur eine Sprachform werden, die nicht in allen Texten oder Textgruppen üblich ist, die wiederholt und die mit ähnlichen Mitteln kombiniert wird; das Ästhetische als Abweichung von der Standard- und Umgangssprache ist nicht notwendiges, aber doch wichtiges distinktives Merkmal.

Eine Anmerkung zu einem untergeordneten, aber äußerst merkwürdigen Punkt (S. 9 bzw. 12) sei hier eingefügt: Landfester behauptet, dass griechisch *ευ* und lateinisch *eu* als *oi* ausgesprochen worden seien, und beruft sich dafür auf Allens *Vox Graeca* bzw. *Latina* und auf Schwyzer und Leumann. Beides ist natürlich falsch. Die Diphthonge klangen wie eine Verbindung von *e* und *u*, und die genannten Autoren schreiben auch nichts anderes. Die Herkunft des Irrtums ist mir rätselhaft.

Für den Schulunterricht ist der wichtigste Teil einer solchen Einführung die systematische Darstellung der einzelnen Stilformen. Sie ist untergliedert in Stilformen auf der Ebene der Phone-*m*e, der Morpheme, der Wörter und Wortarten, des Satzes und des Textes (wobei es bei letzterem vor allem um Formen der Textkohärenz geht), jeweils wiederum unterteilt in paradigmatische Formen, d. h. Ergebnisse der Auswahl aus äquivalenten Möglichkeiten des Sprachsystems (statt „Achilleus kämpft tapfer“ ist möglich „wie ein Löwe“; die antiken Tropen gehören hierzu) und syntagmatische Formen, d. h. Ergebnisse aus der Kombination mindestens zweier sprachlicher Zeichen (ähnlich wie die antiken Figuren). Da-

bei wird deutlich, dass Landfester nicht etwas anderes geben will als die tradierte, auf die Antike zurückgehende Rhetorik, sondern sie in eine neue, umfassendere Systematik integriert. Vollständigkeit strebt er, dies auch angesichts der vielfältigsten Ausdrucksmöglichkeiten jeder Sprache, nicht an.

Etwas Wichtiges gerade für den Unterricht hat Landfester darüber hinaus geleistet: wo immer derlei sich ausmachen lässt, hat er versucht, nicht nur die Stilmittel zu definieren, sondern auch ihre jeweilige Leistung bzw. Wirkung zu beschreiben. Hilfreich hierfür sind die Klassifikationen, die er in der Einleitung genannt hatte: Bühlers Grundfunktionen der Sprache: Darstellungsfunktion, Ausdrucksfunktion und Appellfunktion, denen Landfester die poetische oder ästhetische Funktion hinzufügt, und die Subsysteme wie Standardsprache, Umgangssprache u. a. Sie ermöglichen häufig eine sehr viel genauere Beschreibung, als sie im Unterricht üblich ist - man lese z. B. was Landfester S. 103f. zum Polyphton schreibt - , und sie machen den Schülern plausibel, dass rhetorische Figuren (wenn man den Ausdruck denn weiterhin benutzen will) mehr sind als nur Lernmaterial für Klausuren.

HANSJÖRG WÖLKE

Luck, Georg: Die Weisheit der Hunde. Texte der antiken Kyniker in dt. Übers. m. Erl. Stuttgart: Kröner 1997. XVIII, 585 S., 48,00 DM (Kröners Taschenausgabe. 484; ISBN 3-520-48401-3).

Haben die Kyniker überhaupt eine Schule begründet? Man hat gemeint, der Kynismus sei eher eine Lebensform als eine theoretische Philosophie, ja sei geradezu theoriefeindlich gewesen. Tatsächlich hat es ja weder eine Schule an einem bestimmten Ort wie die Akademie, den Peripatos oder den Garten gegeben noch waren die Kyniker überhaupt in irgendeiner Weise ortsgebunden. Ihre Werke waren unterschiedlichster Natur: die *Diatriben* ist wohl eine von ihnen begründete Literaturgattung, Menippos transportierte mit der nach ihm benannten Form der Satire kynisches Gedankengut, Phoinix' *Choliamben* (deren Fragmente Luck nicht abdruckt) klingen kynisch, Dion von Prusa charakterisierte kynisch-stoische Haltung in seinen Wanderpredigten.

Und so hat es auch, wer sich mit den Kynikern abseits wissenschaftlicher Interessen, aber doch etwas tiefer eindringend beschäftigen will, nicht einfach. Nicht einmal die griechischen Texte sind in einer Ausgabe, vergleichbar etwa Diels-Kranz' Vorsokratikern oder von Arnims Stoikern, versammelt. Viel findet man in Giannantonis Sammlung der Sokratiker, die vor rund 15 Jahren erschienen ist. Aber vor allem von den späteren Kynikern, von den Anacharsisbriefen, von Demetrios, Demonax, Oinomaos u. a. muss man sich die Texte mühselig zusammensuchen. Oder vielmehr musste: denn jetzt hat Georg Luck, seit langem fern seinem Geburtsort Bern Professor an der Johns-Hopkins-University in Baltimore, eine umfangreiche Sammlung von Quellen und Fragmenten in (offenkundig nicht selten erstmaliger) deutscher Übersetzung und mit recht ausführlicher (ca. 100 S.) Kommentierung vorgelegt. Nicht alles, was von Kynikern überliefert ist, hat er aufgenommen, wie z. T. schon oben angedeutet wurde - wie wäre das auch bei Dion von Prusa möglich gewesen? Weiteres, was im Gegensatz allzu bruchstückhaft überliefert ist, wie die Angaben über Salustios, den letzten Kyniker (nicht zu verwechseln mit dem Neuplatoniker) fehlt ebenso. Anderes von Autoren, die zwar keine Kyniker waren, aber wichtiges Quellenmaterial liefern, wie Epiktets Darstellung des Kynismus, Lukian oder auch Kaiser Julian, ist dafür enthalten.

Und Luck versucht, in seiner Einleitung durchaus eine kynische Lehre zu rekonstruieren. Das Monopol der Ethik, der Verzicht auf die anderen Disziplinen der Philosophie ist deutlich. Das höchste Ziel dieser Ethik sei die Freiheit im weitesten Sinne und die höchste Tugend sei die Vernunft gewesen, demzufolge ein Hauptanliegen die Ausrottung der Leidenschaften, insbesondere der fleischlichen Begierden. Die Stoa sei zunächst in gewisser Hinsicht ein gemäßigter Kynismus gewesen. Unerwartet sind sowohl inhaltliche als auch formale mögliche Beziehungen von Bion über Menippos zum Buch Prediger Salomonis oder Jesus Sirach, und als ein Kuriosum bezeichnet es auch Luck, dass es mit Peregrinos Proteus und Maximus Heron Christen gab, die sich auch zum Kynismus bekannten.

Lucks Werk ist gut geeignet, eine antike philosophische Richtung, die für uns Heutige gewöhnlich nur durch Diogenes repräsentiert wird und in Darstellungen der hellenistischen Philosophie meist ein Mauerblümchendasein fristet, wieder ins Licht einer breiteren Allgemeinheit zu rücken. Ich gestehe einzig, dass ich (obgleich die neue Rechtschreibung die Trennung von *st* erlaubt) doch mit der Trennung *Antis-thenes* meine Probleme habe.

Zimmermann, Bernhard: Die griechische Komödie. Düsseldorf, Zürich: Artemis & Winkler 1998. 274 S. 49,80 DM (ISBN 3-538-07069-5; Lizenzausgabe Wissenschaftliche Buchgesellschaft 39,80 DM).

Bernhard Zimmermann, Ordinarius in Freiburg i. Br. und bereits hervorgetreten durch einen ähnlichen Band zur griechischen Tragödie (Artemis Einführungen 1986. 1992²), legt hier eine entsprechende, jedoch ausführlichere Darstellung der griechischen Komödie vor. Ihre Zielgruppe ist offenkundig, ebenso wie seinerzeit, ein breites Publikum, das des Griechischen nicht mächtig ist. Die (zahlreichen) Zitate werden grundsätzlich nur in Übersetzung gegeben, und Begriffen, die Zimmermann nennt, stellt er fast ausnahmslos die Umschrift an die Seite. Auf die Forschungssituation reagiert er nur selten explizit, und das meist in verhaltenen Nebensätzen.

Nach einer ausführlichen Einleitung, in der außer der Textüberlieferung das Verhältnis von Gesellschaft und Komödie, die Aufführungsbedingungen, Form und Themen der Komödie behandelt werden, orientiert sich Zimmermann weitgehend an der Chronologie. Aristophanes' Komödien im einzelnen ordnet er allerdings nach Themen, und so kommt es, dass z. B. Teile der „Acharner“ unter der Überschrift „Krieg und Frieden“ und andere unter „Trygodia oder die ungleichen Schwestern“ (in der es um die Tragödienparodie geht) auftauchen.

Wie es nach seinem dreibändigen Werk über Form und dramatische Technik der Komödien von Aristophanes (der erste Band als Dissertation) zu erwarten stand, weiß Zimmermann besonders hier den Leser zu fesseln. Es beeindruckt aber auch die vielfachen fast wörtlichen Parallelen in der

Gesellschaftsanalyse, die Aristophanes mit Thukydides verbinden: es ist der Verfall der alten Werte, ob in Politik, Gerichtswesen oder Erziehung der Jugend. Allerdings, und hier warnt Zimmermann zu Recht, was seine Figuren sagen, darf man nicht als Aristophanes' eigene Meinung nehmen. Er findet mancherlei Wege, das, was sie aussprechen, in ein anderes Licht zu rücken: wenn Strepsiades am Ende das Haus des Sokrates in Flammen setzt, reagiert er nur hilflos, ja der Zuschauer wird sich dessen bewusst geworden sein, dass Strepsiades selbst es war, der seinen Sohn in die Denkerei geschickt hatte. Vielleicht war er sogar selbst tiefere Ursache der Malaise, konnte er doch seinem Söhnchen kein Vorbild sein (S.134f.).

Welche Rolle spielte Aristophanes im politischen Leben Athens? Nur durch „Lachen über Autoritäten, Gefahren und die Unbill des Kriegsalltags, ... befreit ... von den Qualen und Nöten des Augenblicks“ (S. 90)? Der Tragödie billigen wir zu, nicht zuletzt in den Gedanken Christian Meiers, zur Selbstfindung Athens beigetragen zu haben. Tat das Aristophanes auf seine Weise auch? Vielleicht gibt Zimmermann hier eine Antwort, wenn er z. B. schreibt, die „Acharner“ hätten „vor dem Hintergrund eines noch nicht allzu brüchig gewordenen Grundkonsenses ... mit all ihrem Spott über Amtsinhaber“ das demokratische System stabilisiert, während die „Lysistrata“ „der Männergesellschaft attestiert, daß sie nicht in der Lage ist, auf vernünftiger Basis, sondern nur unter dem Diktat ihrer Triebe einen Frieden zustande zu bringen“ (S. 99). Und ein weiteres: In der Organisation der Feste, für die Bewohner weit entfernter Phylenteile, dazu Adel und Volk gemeinsam längere Zeit proben, spiegele sich ihre harmonisierende Funktion. Eben diese harmonisierende Tendenz sieht Zimmermann auch in Aristophanes' Werk wirksam: Ausgleich und Versöhnung im Innern sind stets unabdingbare Voraussetzung für eine außenpolitische Einigung (ibid.).

Die Charakterschilderung erscheint stets als Errungenschaft der Neuen Komödie. Zimmermann zeigt jedoch in Längsschnitten, wie z. B. der Griesgram präfiguriert wird schon im Timon, den die alten Frauen in Lys. 805ff. schildern. Auf

eben diese Charakterschilderungen lässt Zimmermann manches Licht aus Aristoteles' Ethik und Tugendlehre fallen: der „Dyskolos“ Knemon in seiner Menschenfeindlichkeit und Demeas und Moschion der „Samia“ in ihrer allzu großen Dezenz verstoßen gegen das Gebot der *μεσότης*: das Ideal liege in der Mitte zwischen ihnen. Doch seien Menanders Figuren nie bloß fleischgewordene Typen: ja in den späteren Komödien verstoße er bewusst gegen das Rollenklischee, spiele mit Rollenerwartungen und enttäusche sie.

Leider sind zwei Inhaltsangaben zu Menanders Stücken durch Nachlässigkeiten entstellt: dass in der „Aspis“ Kleostratos sich als gar nicht tot erweist, entgeht dem Leser, weil er bei seiner Rückkehr versehentlich Sostratos genannt wird, und dass der Titelheld des „Sikyonios“ Stratophanes heißt, muss man sich zusammenreimen.

Derlei Lapsus mindern aber nicht den Wert des Buches, das man vor allem auch Schülern zur ersten Information oder für Referate in die Hand geben können.

HANSJÖRG WÖLKE

Conrad, Gerhild: Der Silen. Wandlungen einer Gestalt des griechischen Satyrspiels. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 1998. 320 S., 51,70 DM. (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium. 28). zugl. Diss. Bochum 1996 (ISBN 3-88476-251-6).

Ein halbes Jahrhundert nach Peter Guggisbergs grundlegender Darstellung über das Satyrspiel (Zürich 1947) erscheint mit Gerhild Conrads (C.) Buch zum ersten Mal wieder eine monographische Arbeit in deutscher Sprache über die ‚scherzende Tragödie‘. C.s Buch, das sich zwar nicht ausschließlich, aber in erster Linie an Altphilologen wendet, versucht, eine Entwicklung des Satyrspiels auf der Grundlage der - mit einer Ausnahme - fragmentarisch erhaltenen Texte aufzuspüren und nachzuzeichnen. Im Mittelpunkt der Darstellung steht die zentrale Figur dieser heiteren Gattung, der Silen, und mit ihm der Chor aus Satyrn, der dem Drama überhaupt den Namen gab.

In ihrer ausführlichen Einleitung stellt C. die Diskussion über die Funktion des Satyrspiels respektive das Wesen der Satyrn auf der Theater-

bühne dar und erklärt den Gebrauch der Bezeichnungen ‚Satyr‘ und ‚Silen‘ in der modernen Fachsprache. Ein umfangreicher Abschnitt ist den Möglichkeiten und Grenzen der Heranziehung archäologischer Zeugnisse (Vasenbilder) für die Rekonstruktion der fragmentarisch erhaltenen Satyrdramen gewidmet. Im Zentrum von C.s Buch steht die Rekonstruktion und Interpretation von Satyrspielen, die die Rolle von Silen und Satyrchor in ausreichendem Maße erkennen lassen: Aischylos' *Diktyulkoi*, *Theoroi/Isthmiastai*, *Prometheus Pyrkaeus*, *Amymone*; Sophokles' *Ichneutai*, *Inachos*, *Dionysiskos*, das Oineus(?)-Satyrspiel, *Achilleos Erastai*; Euripides' *Kyklops*, *Skiron*, *Syleus*; Lykophrons *Menedemos*, Sositheos' *Daphnis/Lityerses*, Pythons *Agen* sowie die Adespota Tragica F 655 (aus einem Atlas-Drama) und F 646a (eine nachklassische Silen-Parabase), wobei insbesondere die längeren Papyrusfragmente von Aischylos und Sophokles eine ausführliche textkritische Besprechung erfahren.

C. benennt drei Stationen einer Entwicklung der Rolle, die der Silen im Satyrdrama spielt: In einem Anfangsstadium fänden sich der Silen und die Satyrn als eine homogene Gruppe, in der der Silen als Chorführer agiert, z. B. in Aischylos' *Isthmiastai/Theoroi*. In einem Zwischenstadium, das z. B. bereits mit den *Diktyulkoi* desselben Dichters erreicht ist, habe sich der Silen gegenüber den Satyrn zu einer Vaterfigur entwickelt, mit der trotz einer Wesensverwandtschaft eine Distanzierung einsetzt, die schließlich zu einer völligen Loslösung des Silens vom Satyrchor führt. Dieses Endstadium, erkennbar beispielsweise in Sophokles' *Ichneutai*, zeige den Silen als Vater der Satyrn, gespielt vom dritten Schauspieler, der unabhängig vom Chor agieren, die Bühne verlassen und wieder betreten kann. Mit der Unabhängigkeit des Silens vom Chor schwinde aber die Notwendigkeit seiner Einbindung in die Handlung, wandle sich zugleich auch sein Charakter von einem naiven Naturdämon zu einem geschickten, rücksichtslosen Taktiker, z. B. in Euripides' *Kyklops*. Hier zeige sich ein Prozess, der sich in den spät-klassischen Satyrspielfragmenten noch weiterverfolgen lasse und schließlich für das Ende der

dramatischen Gattung mitverantwortlich zu machen sei.

C. revidiert das klischeehafte Bild vom Silen als einem jederzeit betrunkenen, lüsternen, feigen und nur auf seine persönlichen Vorteil bedachten Alten zugunsten einer vielseitig differenzierten Figur des griechischen Dramas.

NIKOLAUS PECHSTEIN, Berlin

Preston, Percy: Metzler Lexikon antiker Bildmotive. Übers. u. bearb. v. Stela Bogutovac u. Kai Brodersen. Stuttgart, Weimar: Metzler 1997. XIV, 249 S. 58,00 DM (ISBN 3-476-01541-6; Lizenzausgabe Wissenschaftliche Buchgesellschaft 48,00 DM).

Wer hat nicht schon einmal vor einem Bild mit einer offenkundig mythologischen Szene gestanden und sich gefragt, was dort dargestellt sei? Aus einer solchen Situation ist auch dieses Buch, ursprünglich erschienen 1983 in New York, entstanden: Die Tochter von Percy Preston, einem studierten Archäologen und Kunsthistoriker und langjährigen Lehrer an der St. Paul's School in Concord, New Hampshire, hatte den Eindruck, dass das Sujet eines Bildes von Veronese mit „Apoll und Daphne“ falsch bezeichnet war. Nach vielen Mühen und Zufällen fand sie heraus, dass in Wahrheit die Geburt des Adonis aus einem Baum dargestellt war, und klagte ihrem Vater, sie hätte sich viel Arbeit gespart, wenn es ein Lexikon antiker Bildmotive gegeben hätte. Jetzt findet man in der Tat unter dem Stichwort „Baby“ und dem Unterstichwort „Geburt“ eben den erforderlichen Hinweis.

Bildmotive sollten es sein, aber die unzähligen Bilder zu durchforsten, wäre nicht nur ein zu wenig effektives, sondern wohl auch wegen der vielfachen Motivwiederholungen unfruchtbares Unterfangen gewesen. So hat sich Preston dafür entschieden, die Literatur zu durchsuchen nach Motiven, die für eine bildliche Darstellung geeignet sind. Dabei kann es sich nicht nur um den Mythos handeln, sondern auch um historische oder sagenhafte Ereignisse. Das Werk soll, wie bereits oben gezeigt, ja keineswegs nur und gewiss nicht einmal in erster Linie dem klassischen Archäologen dienen, sondern dem Kunsthistoriker, der sich mit Gemälden und anderen

künstlerischen Darstellungen der späteren Jahrhunderte beschäftigt. Für den klassischen Archäologen ist es schon deswegen weniger geeignet, weil es auf Vasen o. ä. häufig genug Mythenversionen gibt, die nur dort und nicht literarisch überliefert sind.

Wieviel Arbeit in jeder Seite steckt, ist kaum zu ermessen, Arbeit, die nur ein wirklicher Liebhaber (und ein wenig auch Besessener) aufbringt: ganz ausgewertet hat Preston Ilias und Odyssee, die homerischen Hymnen und Hesiod, die Tragiker, Apollonios Rhodios, Plutarchs Biographien, für Alexander Arrian und Pseudo-Kallisthenes, dann Aeneis, Fasti, Heroides, Metamorphosen, Senecas Tragödien, Servius, Hyginus. Livius berücksichtigte er offenbar nur teilweise, weil sich nicht überall die entsprechend nutzbaren Szenen finden; ähnlich verfuhr er mit einer großen Anzahl anderer Autoren von Aelian bis Xenophon.

Eines der großen Probleme, vor die sich Preston gestellt sah, war mit Sicherheit die Auswahl: sowohl die Auswahl der Motive als auch die Auswahl unter deren Repräsentationen. Ich fand unter „Ring“ z. B. den Ring des Polykrates, aber nicht den Ring des Gyges. Ich kann mir aber auch gut vorstellen, dass der Ring des Gyges für eine bildliche Darstellung ungeeignet ist. Ob Preston hier eine gute Auswahl getroffen hat, kann gewiss nur eine lange Benutzung zeigen, und dass ein solches Werk immer noch verbesserungsfähig ist, liegt auf der Hand. Den Begriff „Motiv“ hat er jedenfalls aus praktischen und nachvollziehbaren Gründen recht weit gefasst. Auch Attribute sind dabei: der Hut z. B. als eines von Caracalla, Hermes, makedonischen Königen, Triptolemos, Isis, Handwerkern - jeweils z. T. mit unterschiedlichen Formen, die Preston sorgfältig differenziert. Allerdings ist der Hut auch ein Motiv: z. B. als Mittel, mit dem Midas seine Eselsohren verbirgt.

Um es trotzdem einmal an einem Gegenstand auszuprobieren, für den das Buch weniger geeignet ist: Boardmans rotfigurige Vasen aus der klassischen Zeit zeigen als Nr. 164 einen Stier, der von einem jungen Mann gefangen wird, und daneben einen alten Mann und eine Frau. Nach Preston kommen für eine solche Szene Theseus und Herakles in Frage; gegen Herakles spricht (das ist nicht diesem Artikel zu entnehmen) das

fehlende Löwenfell, auch die recht bescheidene Keule. Tatsächlich handelt es sich um Theseus, wie in diesem Falle die Beischrift zeigt; der alte Mann ist Aigeus, wie auch Preston zu entnehmen ist (bei Herakles hätte man nach ihm an Eurystheus denken müssen), die Frau Medea, was man aus Preston nicht erfahren kann.

Das zeigt: nicht in jedem Fall wird Prestons Buch bereits die Lösung liefern, sondern nur das Richtige eingrenzen; und ein markantes Identifikationsmerkmal wie der Stier ist auch für einen Erfolg nötig. Höhere Perfektion, falls sie überhaupt möglich ist, hieße aber größeren Umfang und ginge damit auf jeden Fall auf Kosten der Übersichtlichkeit. Das aber ist ebenfalls ein großer Vorzug des Buches: Die Artikel sind relativ lang und damit zusammenfassend, dabei aber durch Zwischenüberschriften gründlich gegliedert; und die Zahl von Verweisen auf Stichwörter ist recht groß. Dazu werden alle Stichwörter noch einmal zu Beginn des Buches hintereinander aufgeführt, so dass man sich hier schnell einen Überblick verschafft, wo man nachschlagen kann, und vielleicht sogar überhaupt erst einen Einfall bekommt.

Man muß Preston (und seinen deutschen Bearbeitern, deren Anteil außer am Literaturverzeichnis und der notwendigen Veränderung des lexikalischen Aufbaus nicht erkennbar ist) dankbar sein, dass er eine klaffende Lücke in den Hilfsmitteln geschlossen hat.

HANSJÖRG WÖLKE

Europa. Ikarus. Orpheus. Abendländische Symbolfiguren in Ovids Metamorphosen. Fächerverbindende Projekte. Bearb. v. Friedrich Maier. Bamberg: Buchner 1998. 88 S. 19,40 DM. (Antike und Gegenwart; ISBN 3-7661-5948-8). Lehrerkommentar. 87 S. 19,40 DM (ISBN 3-7661-5958-5).

Nachdem die ersten Bände aus der Reihe „Antike und Gegenwart“, wie z. B. „Stichwörter der europäischen Kultur“ (1992) oder „Grundtexte Europas“ (1995) - um nur die im thematischen Zusammenhang stehenden zu nennen - , bei Unterrichtenden und Lernenden gleichermaßen Erfolgserlebnisse ermöglichen und so durchaus auch Freude bereiten, sah man auch

dem Erscheinen des Ovid-Bandes mit Freude entgegen.

Ovid-Rezeption ist (nicht nur) zur Zeit „in Mode“: Siehe z. B. die „Itinera Ovidiana“ im *Cursus Continuus*, Ausgabe B, Band 2, S. 11, oder das ausführliche Verzeichnis von Darstellungen aus den Metamorphosen in der Eichstädter Datenbank zur Antike-Rezeption/Kunst, <http://www.ku-eichstaett.de/SLF/Klassphil/grau/eichst.htm>.

Sicherlich wird die eine Lehrerin oder der andere Lehrer erstaunt fragen: „Nur drei Episoden? Wo bleiben ‚Philemon und Baucis‘ oder ‚Die vier Weltzeitalter‘?“ Doch wird jede oder jeder auch gleich einräumen, dass sowieso nur zwei bis vier Episoden „zu schaffen“ sind.

Dies war aber sicherlich nur eine der Überlegungen, die Friedrich Maier bei seiner Auswahl geleitet haben. Wenn nämlich im Allgemeinen durchschnittlich nur drei „Kurzgeschichten“ aus Ovids Metamorphosen gelesen werden, kommt der Auswahl eine besondere Bedeutung zu. Ein wichtiges Kriterium muss dann sein, was uns die Lektüreinhalt heute noch sagen können und welche Bedeutung und Aktualität ihnen heute noch zugestanden wird. Die mythischen Gestalten Europa, Ikarus und Orpheus „gelten als europäische Chiffren und Symbole, in Russland ebenso verwendet wie in Spanien und England“ (Lehrerkommentar S. 3). Deshalb gehören der Europa-, Ikarus- und Orpheusmythos zur „Notation“ und müssen selbst im kürzesten Ovid-Projekt gelesen werden. Bei der Auseinandersetzung „mit diesen Symbolgestalten Europas“ besteht „die einmalige Chance, den Originaltext mit großartigen Dokumenten seiner Rezeption in Text, Bild und Ton zu verbinden und auf diese Weise eindrucksvoll die kulturstiftende Kraft der Antike den jungen Menschen bewusst zu machen“ (Schülerband S. 3).

Doch nun zum **Schülerband**: Nach den methodischen Hinweisen, die eigentlich für die Lehrkraft gedacht sind, jeweils einer Seite zu Ovids Leben und Werk, einer Zeittafel, die historische und literarische Ereignisse nebeneinander stellt, zwei Seiten zur Prosodie und Metrik und drei zu Sprache und Stil beginnt der eigentliche Textteil mit einer schönen Reproduktion einer

Handschrift aus der Bibliothèque Nationale de Paris, der ersten Seite von Ovids Metamorphosen. Die vier Zeilen des Proömiums, die auf der folgenden Seite sowohl im modernen Druck als auch in der Reproduktion einer Ovid-Ausgabe aus dem 16. Jh. zu lesen sind, können dann auch in der Handschrift entziffert werden.

Die drei Episoden werden dann immer nach dem gleichen Konzept dargeboten: Durch einen Stimulus, der jeweils aus Bild und Text besteht, wird zunächst Interesse für das Thema geweckt, die Aktualität des Stoffes unterstrichen und Anlass geschaffen, über das Thema zu sprechen. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass sowohl die Texte als auch die wunderbar reproduzierten farbigen Bilder alle aus dem 20. Jh. stammen, der Einstieg also immer aus der Aktualität geboten wird.

Die Texte selbst sind sinnvoll unterteilt und mit einem umfangreichen Sub-linea-Kommentar versehen; die jedem Abschnitt beigegebenen Fragen zur Vertiefung sind erfreulich schülerfreundlich gestellt.

Auf den Textteil folgt jeweils ein „Exkurs in die Rezeptionsgeschichte“. Falls jemand bis jetzt noch sagen konnte: „Na gut, wieder eine Ovid-Ausgabe, jetzt eben mit modernen Bildern garniert“, so wird er nicht umhin können, gerade diesem „Exkurs in die Rezeptionsgeschichte“ sein besonderes Lob auszusprechen. 19 (!) Holzschnitte, Zeichnungen, Karikaturen und Gemälde belegen die Aktualität und Kontinuität des Europa-Mythos; antike Wandmalereien, Plastiken, Gemälde aus fünf Jahrhunderten, Ausschnitte aus einer Sky-Art-Opera, Karikaturen und ein Gedicht von Wolf Biermann belegen die Bedeutung des Ikarus-Mythos; Bilder, Ausschnitte aus Opern-Libretti und Gedichte dienen der Vertiefung und Aktualisierung des Orpheus-Mythos. Daneben sind noch weitere Bilder den Textpassagen beigegeben, die nicht nach dekorativen, sondern nach textunterstützenden Kriterien ausgewählt wurden. Für die Recherche all dieser Rezeptionsdokumente gebührt dem Autor Respekt und Dank, dem Verlag Dank und Anerkennung für die Bereitschaft, ein so gefällig ausgestaltetes Lateinbuch herauszubringen.

Der Textteil wird durch den neunzeiligen Epilog abgeschlossen. Im Anhang folgt ein Wortschatz-Profil, das den relevanten Wortschatz nach Sachfeldern geordnet darbietet. Für den „ökonomisch“ denkenden Schüler sind die Wörter sogar nach dem jeweiligen Vorkommen gekennzeichnet; dem Computer sei Dank. Den Abschluss des knapp 90-seitigen Schülerbandes bildet - wer hätte es bei Friedrich Maier anders erwartet? - ein vierseitiges, strikt auf die vorliegende Textausgabe bezogenes Syntaxprofil.

Der **L e h r e r k o m m e n t a r** leistet das, was man natürlicherweise von ihm erwartet, didaktische Begründungen, Vorschläge für Tafelbilder und Literaturhinweise; darüber hinaus ist er dem Lehrer aber eine nützliche und wichtige Hilfe bei der Interpretation, sowohl der Textstellen, als auch besonders der zahlreichen Rezeptionsdokumente. Außerdem finden sich in dem Band zahlreiche Anregungen für Projekte mit Schülern, z. B. ein Hörspieltext „Zeus und Europa“ und einige Zusatzmaterialien in Bild und Text. Der Lehrerkommentar ist übersichtlich gegliedert und nicht „geschwätzig“.

Insgesamt ist die neue Ovid-Ausgabe eine „runde“ Sache, überschaubar und - wenn man das über ein Buch sagen darf - appetitanregend. Ich persönlich freue mich schon darauf, diese Lateinlektüre meiner 10. Klasse in die Hand geben zu dürfen.

HANS DIETRICH UNGER, Bad Brückenau

Utz, Clement; Westphalen, Klaus: GrammaDux - die lateinische Kurzgrammatik. Bamberg: Buchner 1998 (ISBN 3-7661-5240-8).

Das 1995 erschienene Lehrwerk „Felix. Ausgabe A“ ist für den L2- bzw. L3- Unterricht konzipiert und mittlerweile an vielen Schulen für den Lateinunterricht eingeführt. Im vergangenen Jahr erschien für den Unterricht in Latein als erste Fremdsprache (L1) „Felix. Ausgabe B“ in drei Bänden. Auf der Grundlage der Grammatikabschnitte des Lehrwerks Felix wurde nun eine „ganz andere“ (S. 3) kurze Grammatik der lateinischen Sprache entworfen - der GrammaDux. Wie sich die Schüler im Lehrbuch unter Leitung der Comicfigur Felix auf eine Reise durch die Welt der lateinischen Sprache begeben, so ist es

hier der GrammaDux - ein „wohlmeinender, aber auch sorgenvoller magister“ (S. 3), der die Schüler durch die Grammatik begleitet.

Die Kurzgrammatik ist an den Bedürfnissen des Schülers ausgerichtet, der sie eigenständig benutzen soll. Daher erklärt auch der GrammaDux im Gespräch mit einem Schüler, mit dem sich der heutige Schüler durch seinen betont saloppen Ausdruck identifizieren soll, den Aufbau seiner Grammatik (S. 12-16). Herkömmliche Grammatiken gliedern sich in der Regel in die Abschnitte Morphologie, Syntax, Textgrammatik. GrammaDux hebt diese Trennung auf, um die Zusammengehörigkeit dieser drei Bereiche in besonderem Maße zum Ausdruck zu bringen. In unmittelbarer Nähe finden sich Formenlehre (F), Satzlehre (S) und Textgrammatik (T). Hierbei ist die Grammatik nach Wortarten (Substantive, Pronomina, Adjektive, Zahlwörter, Verben, Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen, Subjunktionen) aufgebaut, da diese auch für Schüler besonders leicht überschaubar sind. Zu den wichtigeren Wortarten wird eine Einführung gegeben.

Als sehr hilfreich erscheint, dass lateinische Beispiele meist nicht originale Textzitate wiedergeben, sondern einfach und besonders gut verständlich sind. Fachtermini wurden auf das Notwendige beschränkt. Durch eine effektive Strafung des Lehrstoffes ist alles Wichtige vorhanden, entlegene Ausnahmen wurden dagegen weggelassen. Am Ende schwierigerer Kapitel wird eine zusammenfassende Übersicht gegeben, in der der GrammaDux im Dialog mit dem Schüler das Wichtigste zusammenfasst. Diese Dialoge erinnern sehr an diejenigen im Buch „Sophies Welt“ von Jostein Gaarder: Sie sind nicht als echte Dialoge konzipiert, sondern dienen fast ausschließlich dazu, den Monolog des Lehrers zu unterbrechen, um den Sachstoff leichter verträglich zu machen.

Zu fragen bleibt, ob der Leser durch die zahlreichen Dialoge des GrammaDux, der das Klischee des alten und in seiner Weisheit ergrauten Lateinlehrers bestätigt, wirklich intensiver angesprochen wird oder ob ihm diese nicht bei einer derart sachorientierten Materie wie einer lateinischen Grammatik etwas albern und anbiedernd erscheinen. Erfahrungsgemäß wird eine lateini-

sche Grammatik - mag sie auch farblich noch so ansprechend, von klarem Druck und schülernah verfasst sein - von Schülern nur ungern aufgeschlagen, so dass sie sich möglicherweise durch die langwierigen Dialoge in der Einleitung, den Zusammenfassungen und den Übersichten sogar aufgehalten fühlen könnten. Der Abstand zum Schüler könnte dadurch noch viel größer werden und der GrammaDux geradezu belehrend wirken.

Als sehr nützlich erweist sich der Anhang, der drei wichtige Tabellen enthält: Verben mit unregelmäßiger Perfektbildung, Verben und Adjektive mit vom Deutschen abweichender Konstruktion, Verben mit unterschiedlicher Konstruktion im Lateinischen (S. 137-151). Am Ende des Buches wird auf nur vier Seiten ein systematisches Schnellrepetitorium anhand von einfachen lateinischen Merksätzen gegeben (S. 154-158).

Die umfangreichsten Kapitel des Buches widmen sich den Substantiven und den Verben. Durch die der Menüleiste eines Computers sehr ähnliche Kopfzeile jeder Seite mit der Nennung sämtlicher Unterkapitel und dem deutlich hervorgehobenen gerade aktuellen Unterkapitel findet sich der Schüler sehr gut zurecht. Er weiß stets, ob er für das von ihm gesuchte Unterkapitel vor- oder zurückblättern muss. Einziger Mangel im Kapitel Verben scheint mir zu sein, dass ein Gesamtüberblick über alle Tempora sämtlicher Konjugationen fehlt. Gerade diesen Überblick schätzen Schüler als schnelle Wiederholung besonders.

Im ganzen wird diese Grammatik den Anforderungen, die Schüler an eine übersichtliche Grammatik stellen, sehr gerecht. In der Diktion klar, auf das Wesentliche reduziert, durch anschauliche Symbole übersichtlich und in der farblichen Gestaltung ansprechend, vermittelt sie die für einen Schüler notwendigen Bestandteile des lateinischen Sprachsystems. Die Strukturierung des grammatischen Stoffes nach Wortarten und die enge Integration von Formenlehre, Syntax, Textgrammatik ist gelungen, wobei die Zugehörigkeit zum jeweiligen Bereich am Rand klar markiert ist (F, S, T). Der GrammaDux versucht, die Leser zum sicheren Ziel der Beherrschung der lateinischen Grammatik zu führen, so dass vielleicht mancher Schüler beim Lesen des Buches die Worte des GrammaDux wird nachvollziehen

können: „Iam puer linguam Latinam amavi“ (S. 25).

BETTINA ESDERS, Berlin

Müller-Abels, Susanne: Bunte Fäden. Metz-Verlag 1998. 174 S., 24,80DM (ISBN 3-927655-28-7).

Ein wildes, rothaariges Räubermädchen mit einem weichen Herzen unter der rauhen Schale fordert sich ein kunstfertiges Kind der Zivilisation als Spielzeug, erkennt nach und nach die menschlichen Qualitäten des Beutestücks und verhilft der Freundin gewordenen Gefangenen zur Rückkehr in die Heimat.

Nein, es handelt sich nicht um die Gerda aus der „Schneekönigin“, die auf ihrer Suche nach dem Bruder Kai samt goldener Kutsche und Pelzmuff in die Fänge einer Räuberbande gerät und dort das Herz der spröden Räubertochter erwärmt. Es geht in dem Buch von Susanne Müller-Abels vielmehr um Lucia, 14-jährige Tochter des römischen Offiziers Antonius und der blonden Germanin Gunda und damit Verkörperung der Zeitumstände: Während in Rom Vespasian herrscht, vermischen sich am Rhein die Kulturen.

Bis es zu dem bereits erwähnten Menschenraub kommt, erwarten den Leser detaillierte Beschreibungen des Lebens in der römischen Provinz: Gebräuche, Kleidung, Nahrung ... , aus der Schmiede hallt das Kling-Klang des Hammers auf dem Amboss...“ (S. 56) und auf dem Pflaster „... ertönt ... das schnelle Klipp-Klapp von rennenden genagelten Sandalen ...“ (S. 57). Spätestens angesichts derartiger Wortschöpfungen wird - bei aller Liebe zur Klangfigur - klar, dass die Verlagsbezeichnung „Jugendbuch“ zu hoch gegriffen ist.

Zurück zu Lucia. Die findet ihre Bestimmung bei zwei Zuwanderern aus der Provinz Asia, die mit bunt bestickten Borten und Stoffen die Aufmerksamkeit der Marktbesucher in Argentorate (Straßburg) auf sich ziehen. Auch für die geschickte Lucia lässt der Erfolg nicht lange auf sich warten, bald stellt sich sogar ein Verehrer ein. Aber da erscheinen die Sueben auf der Bildfläche, und das sind - Caesar hätte seine Freude gehabt - gefährliche, haarige Gesellen mit einem denkbar schlechten Ruf. Außerdem stinken sie noch und ... rauben Menschen. In diesem Falle

eben Lucia, deren Stickkünste es der Tochter eines Sippenchefs angetan haben. Auf welche Weise es Lucia gelingt, ihre moralischen Qualitäten auf den im Grunde weichherzigen Sueben-Wildfang zu übertragen und ihren berechtigten Hass auf die Entführer in aufkeimende Freundschaft und schwesterliche Verbundenheit zu verwandeln, sei hier nicht vorweggenommen.

Das Ende - nach der glücklichen Befreiung mit Hilfe des Verehrers (!) - ist nicht etwa ein zarter erster Kuss oder eine zaghafte Umarmung. Derartige überspringt die Protagonistin geschickt und landet direkt beim Ehegelöbnis: „Ubi tu Gaius ...“ (na, Sie wissen schon).

Wenn man als Erwachsener aufgrund des glücklichen Ausganges davon absieht, dass es sich um eine Geschichte über die Misshandlung, Verschleppung und Zwangsintegration eines jungen Mädchens handelt, die sich - so die Autorin - genau so zugetragen haben könnte, bereitet es einem vielleicht ein kindliches Vergnügen zu erfahren, woher der hierzulande ungebremste Hang zur Herstellung von Stickbildern seinen Ursprung genommen hat.

Welcherart Vergnügen ein Kind bei der Lektüre der „Bunten Fäden“ haben wird? Da wird man wohl eins fragen müssen.

PEGGY WITTICH, Cottbus

Parisi, Anna; Punzi, Rosaria: Kinder auf Entdeckungsreise in (sic!) Antiken Rom. Rom: Fratelli Palombi Editori 1995. 142 S., 25,00 DM (ISBN 88-7621-368-6).

„Das mit der Kultur machen wir dann eben nächstes Jahr...“. Wer beim Gang über das Forum Romanum diesen Stoßseufzer, zermüht durch anhaltendes Gequengel des hoffnungsvollen Nachwuchses, selbst schon ausgestoßen und resigniert die nächste Eisdiele angesteuert hat - dem kann nun geholfen werden.

Mit dem neuen Romführer für Kinder von Anna Parisi und Rosaria Punzi (Illustrationen: Filippo Sassoli) ist dem geplagten Vater bzw. der entnervten Mutter nämlich ein ganz vorzügliches Hilfsmittel für einen auch für Kinder interessanten Besuch der antiken Stätten Roms an die Hand gegeben. Auf wirklich kindgerechte Weise werden hier verschiedene Spaziergänge durch das antike Rom

angeboten, die bei den kleinen Reisenden bestimmt keine Langeweile aufkommen lassen.

Nach einer kurzen Einleitung, in der den Kindern praktische Tips für die Besichtigung gegeben, der Aufbau des Führers mit seinen Symbolen, Plänen etc. erklärt und ein kurzer Überblick über die römische Geschichte gegeben werden, folgen die einzelnen Kapitel mit den Besichtigungstouren, die in der Regel auf eine, maximal zwei Stunden angelegt sind. Präsentiert werden: Das Forum Boarium und die Tiberinsel, das Kapitol, das Forum Romanum, der Palatin, das Tal rund um das Kolosseum und der Circus Maximus. Den einzelnen Kapiteln vorgeblendet sind jeweils ein Orientierungsplan sowie eine dreidimensionale (gezeichnete) Rekonstruktion des betreffenden Gebiets. Bei der Besichtigung der einzelnen Monumente wurde großer Wert auf wirklich kindgerechte Präsentation gelegt - was auch als durchweg gelungen bezeichnet werden muss.

In einer bunten Abfolge von Photographien, Zeichnungen und der Kombination aus beidem werden die einzelnen Monumente vorgestellt, begleitet von einem knappen, informativen Text. Dabei wird bei vielen Gebäuden geschickt deren jeweilige Funktion zum Einbau eines kleinen Exkurses in die Alltags-, Architektur- oder Kulturgeschichte genutzt. So entsteht fast wie von selbst vor den Augen der Kinder das bunte, facettenreiche Leben des antiken Rom.

Bunt im wahrsten Sinne des Wortes, da durch die zahlreichen Zeichnungen, die auf wirklich witzige und zugleich einprägsame Weise das Angesprochene illustrieren und kommentieren, ein unverkrampfter und spielerischer Zugang zur Welt der „alten Römer“ gewährt wird.

In die Beschreibung integriert ist eine Vielzahl von immer neuen und abwechslungsreichen Rätseln (Auflösungen am Ende des Buches), Such-, Mal-, oder Fragespielen, so dass die Kinder nicht nur rezipieren, sondern auch auf spielerische und ungezwungene Art „entdeckend“ lernen. Viele dieser Zeichnungen und Spiele können, nebenbei bemerkt, auch sehr gut in den Lateinunterricht eingebaut werden!.

Eventuell auftauchende Fragen zum täglichen Leben im antiken Rom beantwortet ein Anhang,

der sich den Themen „Das tägliche Leben des römischen Kindes“, „Kommunikationssysteme“ und „Wasserversorgung“ widmet; auch hier wieder illustriert durch informative und lustige Zeichnungen.

Einziges Kritikpunkt (einige wenige Rechtschreibfehler - siehe Titel - fallen nicht sonderlich ins Gewicht) an diesem ansonsten absolut empfehlenswerten Buch ist der in einzelnen Partien etwas hoch angesetzte Sprachduktus; kleinere Kinder werden sich hier das eine oder andere Mal wohl doch ratsuchend an die Eltern wenden müssen. Ansonsten können sie mit diesem Führer in der Hand die antiken Sehenswürdigkeiten der ewigen Stadt auch sehr gut alleine entdecken.

Ein kleiner Tip zum Schluss: Sollten Sie den Führer wider Erwarten in Deutschland nicht bekommen, finden Sie ihn in Rom in allen Buchläden (auch auf Deutsch) oder in den großen Museen (z. B. im neueröffneten Palazzo Massimo alle Terme gleich an der Stazione Termini).

MICHAEL HOTZ

Epigramma von Marcus Valerius Martialis. Ausgewählt, ins Deutsche gerückt und mit Bildern versehen von Fritz Graßhoff. Lateinisch/deutsch, 160 Seiten, Büttchenbroschur, DM 42,00 (ISBN 3-87365-315-X).

Nachdem im Sommer die Gesamtausgabe der Martial-Epigramme in der Übersetzung von Walter Hofmann im Insel Verlag erschienen ist (vgl. die sehr gute Besprechung von Franz Peter Waiblinger in der SZ vom 14. 8. 1998), hat nun die „Eremitenpresse“ - bekannt für sehr schöne bibliophile Ausgaben - einen besonderen Band herausgebracht: „Martial für Zeitgenossen - Epigramme von Martial ausgewählt, ins Deutsche gerückt und mit Zeichnungen versehen von Fritz Graßhoff“ (lateinisch/deutsch). Es handelt sich um das letzte Werk von Graßhoff (vielen bekannt durch die „Klassische Halunkenpostille“, inzwischen in 4. Aufl. erschienen), der 1997 im Alter von 84 Jahren in Kanada verstorben ist. Im Nachwort heißt es dazu: „Martial und Graßhoff: Brüder im Geiste, Freibeuter, unabhängig, ungebärdig, mit einem Stachel gegen alles Falsche und Unaufrichtige, Zeitgenossen über Jahrhunderte. Ein unverwüsti-

cher, hintergründiger Humor, der so vieles wieder an die richtige Stelle rückt, ist ihre gemeinsame Lebensader.“ Ein Buch, hervorragend geeignet auch für den Lateinunterricht (Vergleich Original und Übertragung), gerade auch da, wo sich bei Graßhoff die Pointe „verschoben“ hat!

GERHARD POSTWEILER, Bad Sachsa

Und noch einige Buchempfehlungen ...

Der Redaktion liegen einige Bücher vor, deren Besprechung in diesem Jahrgang leider noch nicht erfolgen konnte. Auf sie sei hier wenigstens empfehlend hingewiesen. Sie sind möglicherweise auch als Geschenk geeignet.

Karl-Wilhelm Weeber: Mit dem Latein am Ende? Tradition mit Perspektiven. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1998 (= Kleine Reihe V & R 4003). 156 S. DM 19,80 (ISBN 3-525-34003-6).

Klaus Bartels: Wie der Steuermann im Cyberspace landete. 77 neue Wortgeschichte. Darmstadt: Primus Verl. 1998. 176 S. DM 39,80 (ISBN 3-89678-094-8).

Sigrides Albert: Imaginum vocabularium Latinum [Neulateinisches Bildwörterbuch]. Saarbrücken: Verlag der Societas Latina (Universität FR 6.3, D-66041 Saarbrücken) 1998. 371 S. DM 32,- (ISBN 3-923587-26-0). Der Band kann jedem Lateinlehrer empfohlen werden, der das Lateinische im Alltag lebendig machen will. (Was heißt z. B. Weihnachtsbaum, Skifahren, Büchsenöffner auf Lateinisch?)

Carolus Egger: Neues Latein-Lexikon. Lexicon recentis latinitatis. Über 15.000 Stichwörter der heutigen Alltagssprache in lateinischer Übersetzung. Deutsche Ausgabe. Bonn: Edition Lempertz (Mathias Lempertz Buchhandlung und Antiquariat, Acherstr. 20, 53111 Bonn) 1998. 443 S. DM 49,80 (ISBN 3-933070-01-5). Deutsche Fassung der urspr. italienisch-lateinischen Originalausgabe (Libreria Editoria Vaticana 1992).

Carolus May: Vinnetu. Tomus tertius. Karl Mays „Winnetou III“ auf Latein. Übersetzung von Hans Linnartz. Bamberg/Radebeul: Karl-May-Verlag 1998. 528 S., DM 29,80 (ISBN 3-7802-0152-6).

Ieremias Gotthelf: De aranea nigra (Die schwarze Spinne). In Latinum convertit Nicolaus

Gross. Bruxelles: Fundatio Melissa (Avenue de Tervueren, 76 - B-1040 Bruxelles) 1998. 185 S. 400 Belgische Francs (ISBN 2-87290-014-4).

Martin Freska: *Das verlorene Atlantis. Die Geschichte der Auflösung eines alten Rätsels.* Tübingen: Klöpfer & Meyer. 1997. 274 S. DM 49,80 (ISBN 3-931402-17-7).

Christiane Zintzen: *Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert.* Wien: WUV-Universitätsverlag 1998. 425 S. DM 66,- (ISBN 3-85114-374-4).

Mousopolos Stephanos. *Festschrift für Herwig Görgemanns.* Hrsg. v. Manuel Baumbach, Helga Köhler, Adolf Martin Ritter. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1998 (= Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften, N.F. 2. Reihe, Bd. 102). 557 S. DM 118,- (ISBN 3-8253-0748-4). Der Band enthält über 40 wertvolle Beiträge höchst kompetenter Autoren, gegliedert nach den Bereichen: Klassische Philologie, Papyrologie und Sprachwissenschaft, Patristik, Philosophie, Rezeption.

Berichte und Mitteilungen

Latein in Brandenburg

Am 6. und 7. 11. 98 fand in Perleberg die Herbsttagung der Gymnasialschulleitervereinigung Brandenburgs statt. Thema der Tagung war die Beschäftigung mit Sprachen. Seit einiger Zeit spielt diese Problematik im Land Brandenburg eine herausragende Rolle, da auf Grund erkannter Defizite selbst aus dem Landtag der Ruf nach einer neuen Fremdsprachenkonzeption laut wurde.

Nachdem zunächst die Auseinandersetzung mit modernen Fremdsprachen im Zentrum gestanden hatte (u. a. Begegnung mit Sprachen ab Klasse 3 und bilingualer Unterricht am Potsdamer Helmholtz-Gymnasium), widmeten sich die Gymnasialschulleiter danach ausführlich dem Fach Latein. Prominente Gäste waren dazu der Einladung nach Perleberg gefolgt: Prof. Maier, Vorsitzender des DAV, und Prof. Fritsch, Mitglied des Landesvorstandes des DAV Berlin und Brandenburg. Sehr aufmerksam folgten die über 40 Vertreter Brandenburger Gymnasien den Ausführungen von Prof. Maier zum Thema „Die Bedeutung des Lateinischen für die Schule heute“ und von Prof. Fritsch zur Bedeutung des Latinums für das Studium. Erfreulicherweise konnte festgestellt werden, dass die anwesenden Schulleiter sich zu dem Fach Latein als festem Bestandteil im Kanon der Fremdsprachen in Brandenburg bekannten. Es wurde deutlich, dass dieses Fach auch am Beginn des neuen Jahrhunderts nichts an Bedeutung verloren hat, ja sogar im zusammenwachsenden Europa an Bedeutung gewinnen kann.

Diese Erkenntnis floss auch in die Aussprache mit Frau Pilz, verantwortlich für die Fremdsprachen im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, zu dem Thema „Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts in Brandenburg“ mit ein. Unter dem Aspekt, die Monokultur des Englischen als erster Fremdsprache zu brechen, wurde unter anderem auch Latein als eine Möglichkeit für die erste Fremdsprache erwähnt. Eine fast unüberwindbare Hürde wird allerdings sein, dass Latein gegenwärtig auf Grund des Mangels an qualifizierten Lehrkräften nicht einmal auf einer Stufe mit Russisch und Französisch steht und laut Fremdsprachenerlass nur mit Genehmigung der Schulämter zugelassen wird. Es kann durchaus als Ergebnis des Vortrags von Prof. Maier gewertet werden, dass mehrere Schulleiter ihr Unverständnis hinsichtlich dieser Ungleichbehandlung des Faches Latein äußerten und auch Latein als erste Fremdsprache in Brandenburg in Betracht zogen.

Als Fazit der Herbsttagung der Vereinigung der Gymnasialschulleiter Brandenburgs kann festgehalten werden, dass der Bedeutung der Fremdsprachen eine große Rolle zukommt und Latein in vielen Gymnasien fest in das Fremdsprachenangebot eingebunden ist.

HARTMUT SCHNEIDER, Perleberg

Certamen Thuringiae 1998

Als der Sachsenherzog Johann Friedrich der Großmütige, der in seiner Jugend Latein, Griechisch und Geschichte und erst viel später auch

Neuerscheinung

Gerhard Fink
Friedrich Maier

Ordo

Modellgrammatik Latein

104 Seiten, 4-farbig,
broschiert,
Best.-Nr. 87691-0,
DM 19,80

Ordo bietet Ihren
Schülerinnen und
Schülern

- **Kürze** durch Beschränkung auf das, was für die Übersetzung aus dem Lateinischen wesentlich ist,
- **Verständlichkeit** durch schlichte Wortwahl, einprägsame Beispiele und durch den häufigen Vergleich des Lateinischen mit dem Deutschen,
- **Ordnung** durch funktional eingesetzte Vierfarbigkeit, durch übersichtliche Tabellen und durch einprägsame Grafiken und Schaubilder.

Kurz: Ordo ist die kompakte, benutzerfreundliche Latein-grammatik zum Lernen und Nachschlagen.



Oldenbourg

Französisch gelernt hatte, 1548 die Universität Jena als Akademisches Gymnasium begründete, berief er den Melanchthonschüler und neulateinischen Dichter Johann Stigel als Professor der Beredsamkeit und ersten Rektor der Hohen Schule zu Jena. Stigel stammte aus Gotha, und Gotha sollte auch 450 Jahre später (bei der diesjährigen Endrunde des Certamen Thuringiae in Jena) wieder eine wichtige Rolle spielen. Zunächst trafen sich die 550 Teilnehmer aus 51 Thüringer Gymnasien jedoch am 28. Januar zu einem *dies antiquus* in Erfurt. 109 Oberstufenschüler schrieben Übersetzungsklausuren als erste Stufe des unter der Schirmherrschaft des Thüringer Kultusministers stehenden Altsprachenwettbewerbs. Das beste Klausurergebnis erzielte eine Schülerin vom Caroline-Schlegel-Gymnasium in Jena, die von einer Absolventin des zweiten Thüringer Lehrerkurses betreut wurde. Das Finale fand am 17. Juli im Senatssaal der Friedrich-Schiller-Universität statt. Kultusminister Dieter Althaus forderte die Teilnehmer in seinem Grußwort, das sein Persönlicher Referent Bernward Müller überbrachte, nicht nur mit Horaz dazu auf, in diesem Wettbewerb „das Wagnis der Weisheit einzugehen“, sondern verlieh seiner Forderung auch mit Geldpreisen für die Fünft- bis Neunplazierten noch besonderen Nachdruck. Stipendien der Studienstiftung des deutschen Volkes winkten wegen hervorragender Leistungen der Erst- und Zweitplazierten: Juliane Brettschneider, Gymnasium Ernestinum Gotha, mit dem Vortrag „Widerspruch und Anpassung - Überlebensstrategien von Intellektuellen in Antike und Gegenwart“, und Kirstin Vollrath, Arnoldi-Gymnasium Gotha, die „Sportmotivation und ihr gesellschaftlicher Bezug in Rom“ zu ihrem Thema gemacht hatte. Eine Romreise gewann der drittplazierte Matthias Lenz, der über „Frauen im Schatten der Männer? Politik in Rom und in der Gegenwart“ sprach - auch er ein Gymnasiast aus Gotha.

MEINOLF VIELBERG, Jena

Neuer Studiengang „Antike Zivilisation“ als Magister-Nebenfach an der Universität Greifswald zum Beginn des WS 1998/99

Dass ein adäquates Verständnis der Gegenwart ohne Kenntnis der Antike nicht möglich ist, muss

an dieser Stelle nicht betont werden. Der hohen Bedeutung der Antike aber steht ein zunehmendes Defizit ihrer Vermittlung in der Gegenwart gegenüber. Ein Ausgleich konnte auch durch die Universität bislang nicht geschaffen werden, obgleich sich dieses Defizit in einer Reihe von Fächern (Rechtsgeschichte, Theologie, Neuere Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie, neuere Literaturwissenschaften) für die Studierenden besonders nachteilig auswirkt. An der Universität Greifswald gibt es nun, bislang einmalig in Deutschland, die Möglichkeit, das Fach „Antike Zivilisation“ zu studieren. Im Umfang eines Magister-Nebenfachstudiums (ca. 36 SWS) sollen die Studierenden sich mit der materiellen und literarischen Hinterlassenschaft der Antike auseinandersetzen. Dabei werden sie neben zwei einführenden Veranstaltungen, die sich nur an Studierende der „Antiken Zivilisation“ richten, hauptsächlich Übungen, Seminare und Vorlesungen der Archäologie, Alten Geschichte, Latinistik und Gräzistik gemeinsam mit den Studierenden der anderen altertumswissenschaftlichen Fächer besuchen. Da der kulturwissenschaftliche Zugriff im Vordergrund steht und nicht allein philologische Erschließung, können die notwendigen Sprachkenntnisse in einer einsemestrigen Veranstaltung (2 SWS) erworben werden. Die Bedingungen für dieses neue, interdisziplinär angelegte Studienfach sind an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald denkbar günstig. Die altertumswissenschaftlichen Fächer mit ihren vier Lehrstühlen, deren Mitarbeitern, den gemeinsamen Bibliotheksbeständen und der archäologischen Studiensammlung sind im „Institut für Altertumswissenschaften“ buchstäblich unter einem Dach vereint. Der Blick über die Grenzen der Fächer hinweg gehört so für Lehrende und Lernende zum Alltag.

Nähere Informationen und Studienberatung:

Dr. Dirk U. Hansen, Institut für Altertumswissenschaften, Rudolf-Petershagen-Allee 1, 18487 Greifswald, Tel.: 03834 / 88 31 01, e-mail: hansen@rz.uni-greifswald.de

Griechisches Interesse am deutschen Griechischunterricht

Der Brief des griechischen Erziehungsministers Gerasimos Arsenis an Herrn Professor Dr. Friedrich Maier (abgedruckt in FORUM CLASSICUM 3/97, S. 169) ist ein herausragendes Beispiel dafür, dass auch sonst jegliche Bemühung um die griechische Sprache, sei es nun Alt- oder auch Neugriechisch (um dessen Integration und "Nutzbarmachung" im Rahmen des Alt-Griechisch-Unterrichts sich manche Altphilologen seit Jahren verstärkt bemühen) in Griechenland stets mit

großem Interesse, sowohl staatlicherseits als auch von privater Seite, registriert wird. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass am 6.9.1998 in der griechischen Sonntagszeitung BHMA ein (neugriechischer) Artikel unseres Kollegen Dr. Dieter Motzkus (Göttingen) über die Situation des Griechischunterrichts in Deutschland erschienen ist, um den ihn der stellvertretende Chefredakteur gebeten hatte. Wer an einer Kopie dieses Artikels interessiert ist, möge sich direkt mit Herrn Dr. Motzkus (Zur Scharfmühle 22, 37083 Göttingen) in Verbindung setzen.

Varia

Bayerns Fels in der altphilologischen Brandung

Zum 60. Geburtstag von Leit. Ministerialrat Peter Neukam

Im Süden der Bundesrepublik ist es um die alten Sprachen besser bestellt als in den anderen Regionen. Man registriert dies in der Regel mit Anerkennung, aber auch mit einer gewissen Genugtuung. Stärkt doch die relative Sicherheit des altsprachlichen Unterrichts dort die Zuversicht auf seinen Fortbestand oder gar möglichen Neuaufbau auch in den westlichen, nördlichen und östlichen Bundesländern. Doch selbst in Bayern und Baden-Württemberg sind beileibe keine paradiesischen Zustände für Latein und Griechisch. Es gibt auch dort viele Gegner der alten Sprachen und große Widerstände. Für nicht wenige stehen die alten Sprachen der Zukunft im Wege. Ihr sicherer Bestand ist zu allererst durch die Kultusministerien gewährleistet; freilich nicht quasi durch ein Naturgesetz so vorgegeben, eher durch das Glück der qualifizierten Besetzung jener Position zustande gekommen, die im Ministerium für die alten Sprachen verantwortlich ist.

In Bayern ist dies der Leit. Ministerialrat Peter Neukam. Er steht wie ein Fels in der gerade in letzter Zeit auch dort immer öfter und stärker aufkommenden altphilologischen Brandung, bemüht, wo und wie immer es geht, den Bestand der Fächer Latein und Griechisch zu wahren und die Bedeutung der humanistischen Bildung gerade für eine zukunftsorientierte Entwicklung des Gymnasiums an den Entscheidungsstellen mit

Nachdruck zu betonen. Peter Neukam fördert die alten Sprachen in jeder Hinsicht, darauf bedacht, das bewährte Alte und das bessere Neue, also Tradition und Fortschritt in Didaktik und Methodik in einer verträglichen Weise miteinander zu verbinden. Weit über Bayern hinaus in dieser Hinsicht bekannt geworden ist die Marktoberdorfer Ferientagung, an der sich alljährlich auch Referenten und Teilnehmer aus anderen Bundesländern, auch aus Österreich, der Schweiz und aus Südtirol beteiligen. Von dort gingen und gehen viele fördernde Impulse für die Vertreter der alten Sprachen auch außerhalb Bayerns aus. Diese Leistung ist nur eine von Neukams Verdiensten. Dass der DAV-Kongress in Bamberg 1994 zu einem großen Erfolg geworden ist, verdanken wir auch seiner administrativen und vor allem finanziellen Unterstützung.

Deshalb ist es mir ein Anliegen, Herrn Leit. Ministerialrat Neukam zu seinem 60. Geburtstag, den er am 12. 1. 1999 feiert, im Namen des Deutschen Altphilologenverbandes herzlich zu gratulieren und ihm für seinen Dienst an den alten Sprachen zu danken.

FRIEDRICH MAIER

Klassisches Griechisch sprechen und geistvolle Texte lesen: 15. bis 29. August 1999 im Hellenikon Idyllion

Mögen Sie Griechisch? Träumen Sie gelegentlich von griechischer Sonne und dem Schatten unter Bäumen dicht bei einem warmen Meer?

Suchen Sie das Angebot eines Aktivurlaubs? Wollen Sie auch Ihre geistigen Fähigkeiten trainieren? Dann ist für Sie der siebte Altgriechischkurs im Hellenikon Idyllion genau das Richtige.

Was tun wir? In einem parkartigen, epikureischen Garten sprechen wir die Sprache Platons miteinander, lesen gedankenvolle Texte, freuen uns an einer internationalen Gemeinschaft Gleichgesinnter aus europäischen und außereuropäischen Ländern. Dabei entdeckt man gemeinsam manche Weisheiten, die mehr wert sind als vielbewunderte Statussymbole. Die Erfahrung hat gezeigt, dass dieser Kurs ideal ist für Studentin-

nen und Studenten - aber auch offen für alle Liebhaber dieser Grundsprache unserer Kultur.

Die musisch-künstlerische Atmosphäre im Hellenikon Idyllion bezaubert jeden und fördert eine harmonische Gemeinschaft unter allen Gästen. Konzerte bekannter Künstler oder Vorträge von Kennern der Antike beleben manche Abende und schaffen unvergessliche Erinnerungen. Geplant sind Ausflüge zu klassischen Stätten oder einer Aufführung in einem antiken Theater.

Das Hellenikon Idyllion liegt an der Nordküste der Peloponnes in der Nähe von Ägion in einem kleinen Ort, der seinen ursprünglichen, ty-

Παρακαλοῦμεν εἰς τὸ συναττικίζειν καὶ τὸ συσπουδάσειν περὶ τοῦ τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων λόγου

15. - 29. Αὐγούστου 1999 ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ

τίς οὖν ἐργῆ τῆς τῶν Ἑλλήνων φωνῆς; τίς δ' ἐνίοτε φαντάζεται τὸν Ἥλιον καὶ δένδρα σκιερὰ καὶ θερμὴν θάλατταν ἅτε ἐπιθυμῶν μετὰ πολλοὺς πόνους ἠδίστης σχολῆς; τίς δὲ καίπερ σχολάζων τὴν ἀργίαν φεύγει ὡς καὶ τὸν νοῦν κρείττω ποιήσων; τοιοῦτῳ τοίγαρ μετεχέτεον τῆς ἐβδόμης ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ διδασκαλίας.

τί ἄρ' ἐστὶ τὸ ἡμέτερον ἔργον; τῇ δῆτα τοῦ Πλάτωνος γλώττῃ χρώμενοι ἐν Ἐπικουρείῳ τινὶ παραδείσῳ διαλεγόμεθα καὶ φιλοσοφικά τινα ἀναγιγνώσκομεν ἐκ πολλῶν χωρῶν ὁμονόως ἄσμενοι παραγενόμενοι, ἐπειδὴ οὐδὲν ἄλλο μᾶλλον ὠφελεῖ οὐ μόνον φοιτῶντας καὶ φοιτώσας, ἀλλὰ καὶ ἄλλους - ἀπὸ τῶν μαθητῶν μέχρι τῶν ὑπὸ γῆρως ἤδη ἀπραγμόνων. οὕτως δ' ἐλληνίζοντες ῥαδίως εὐρίσκομεν τιμώτερα ἢ τοιαῦτα, ἐξ οἷων οἱ πολλοὶ μεγαλύνονται.

ὁ μὲν οὖν τόπος πάντας οὕτως μειλίσσει ὥστε ἄλλον ξένον ἄλλῳ εὐφρόνως ἔχειν. μουσικῶν μὲν γνωρίμων συναυλίας, ἐπιστημόνων δὲ ἀκροάσεις παρασχόντων πάντες οἱ παρελθόντες ἐσπέρων περιχαρῶν μεμνήσονται· καὶ δὴ καὶ μέλλει θεάσεσθαι τόπον τινὰ ἀξιοθέατον ἢ δράμα τι, ὅπερ ἐν ἀρχαίῳ τινὶ θεάτρῳ ὑποκρίνονται.

τὸ δὲ Ἑλληνικὸν Εἰδυλλίον ἐπὶ τῇ πρὸς βορέαν ἀκτῇ ἐστὶν οὐ πολὺ ἀπέχον ἀπὸ τοῦ Αἰγίου τῆς Πελοποννήσου. τὰ γε Σελιανίτικα ἅτε μόνον ὀλίγους ἀνθρώπους ἀλλοδαποὺς προσαγόμενα τὸν κατ' ἀρχὴν τρόπον αὐτῶν τὸν Ἑλλήνιον διέσωσεν.

ὁ δὲ Ἀνδρέας Δρέκισ, ὁ τοῦ Ἑλληνικοῦ Εἰδυλλίου κύριος ἅτε στέργων τὰ ἐλληνικὰ γράμματα ἐπικουρεῖ τούτοις τοῖς μαθήμασιν καταλύματα μὲν πολὺκλινα δωρεὰν τοῖς μαθηταῖσι παρέχων, ἀλλοίου δὲ καταλύματος τιμῆς τὸ τριακοστὸν ὑφίεις.

ἡ μὲν τῶν μαθημάτων τιμὴ ἐστὶ διακοσίων ἐνενηκόντα γερμανικῶν σίγλων, οἱ δὲ φοιτηταὶ καὶ οἱ μαθηταὶ διακοσίουσ καὶ τετραράκοντα γερμανικοὺσ σίγλους τελέσουσιν. ἀλλὰ ὁ βραχύτερον χρόνον παραμένων μεῖον καταβαλεῖ. ἐὰν δὲ πλέον τι πυθέσθαι βούλησθε ταχ' ἂν οὐπω εἰδότες, ὅποσον δεῖ πρότερον μεμαθηκέναι, τηλεπικοινωνήσασθε τῷ κυρίῳ τῷ χορηγήσοντι τὰ μαθήματα:

Helmut Quack, Eritstr. 23, D-25813 Husum, Tel. 04841/5429

Anmeldung nur bei: Hellenikon Idyllion, Andreas Drekis, GR-25100 Selianitika/Egion,

Tel.: 0030/691/72488 - Fax: 0030/691/72791 - e-mail: idyllion@bigfoot.com -

Internet: <http://www.bigfoot.com/~idyllion>

pisch griechischen Charakter bewahrt hat, abseits des großen Touristenstroms. Der Besitzer unterstützt den Altgriechischkurs, indem er Gratisunterkunft im Mehrbettzimmer und 30% Ermäßigung bei andersartiger Unterkunft für Teilnehmer des Kurses gewährt.

Kursgebühr für 2 Wochen: 290,- DM; für Studenten und Schüler: 240,- DM / bei kürzerer Teilnahme: individuelle Regelung / Anfragen zu Voraussetzungen und weiteren Einzelheiten beim Leiter des Kurses: Helmut Quack, Gräzist, Eritstr. 23, D-25813 Husum, Tel. und Fax 04841/5429.

Anmeldung nur bei: Hellenikon Idyllion, Andreas Drekis, GR-25100 Selianitika/Egion, Tel.: 0030/691/72488 - Fax: 0030/691/72791 - E-mail: idyllion@bigfoot.com Internet: <http://www.bigfoot.com/~idyllion>

Hendiadyoin

In seinem oben besprochenen Buch über die Stilistik der griechischen und lateinischen Literatursprachen definiert Manfred Landfester das Hendiadyoin folgendermaßen (S. 112): „Das Hendiadyoin ist das Ersetzen eines Attributs durch ein kopulativ verbundenes Substantiv (Substantiv + Substantiv anstelle von Substantiv + Attribut) oder eines adverbialen Ausdrucks durch ein kopulativ verbundenes Verb (Verb + Verb anstelle von Adverb + Verb)“. Sie entspricht derjenigen in Hofmann-Rubensbauers „Wörterbuch der grammatischen und metrischen Terminologie“ (2. Aufl. 1963): „Setzung einer Ergänzungsgruppe statt der logisch geforderten Bestimmungsgruppe, z. B. pateris libamus et auro = pateris aureis.“ Im „Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini“ (Hrsg. v. Rudi Conrad. Leipzig 1988) heißt es: „... statt eines Substantivs mit Attribut stehen zwei durch ‚und‘ verbundene Substantive“. Ähnlich schreibt Friedrich Maier (Cicero in Verrem. Kulturkriminalität oder: Redekunst als Waffe. Bamberg 1993. S.49): „Aufspaltung einer Vorstellung in zwei sich ergänzende Begriffe, z. B. odium atque acerbitas (16,5 f.): ‚bittere Gehässigkeit‘.“

Dies ist auch die einzig zutreffende Definition. Leider liest man manchmal auch anderes. Z.

B. schreibt Artur Haug (Cicero. De imperio Cn. Pompei. Frankfurt 1984. S.59 = Modelle für den altsprachlichen Unterricht): „die Verbindung von zwei gleichbedeutenden Substantiven, Verben oder Adverbien zur Verstärkung des Begriffsinhaltes“. Das aber ist ein Pleonasmus oder eine Tautologie. Bei Rainer Nickel gar (Der moderne Lateinunterricht. Freiburg 1977. S. 75) las man einst - ich hoffe, er verzeiht mir diese Erinnerung an weit zurückliegende Sünden: „Eine Sache oder ein Vorgang wird mit zwei Wörtern bezeichnet: munivi atque firmavi (Cicero, Cat. I 4,10)“ - eine Definition, die es, was Eindeutigkeit anlangt, an allem fehlen lässt.

Dieser falsche Sprachgebrauch, der nach meinem Eindruck im Unterricht nicht selten ist, sollte eingestellt werden. Es diene auch der Klarheit und Eindeutigkeit (letzteres gemeint als ein echtes Hendiadyoin).

HANSJÖRG WÖLKE

Heiteres zum *Participium coniunctum*

Als Johannes R. Becher in einem Brief an Brecht das *participium coniunctum* verwendete, schrieb ihm Brecht: „Das sollte man nur tun, wenn man, wie ich, ‚Sehr gut‘ in Latein hatte.“ Ob auf seinem Zeugnis nun wirklich eine Eins oder nur eine Zwei stand, Hans Mayer hat Brecht eine „herzliche Beziehung zur Latinität“ attestiert.

Partizipialkonstruktionen liebte auch Ludwig I. von Bayern in seinen ab 1829 veröffentlichten „Gedichten“, die durchweg gefühlvoll-ungereimte Reimereien enthielten. (Sie erschienen, hört man, bei Cotta in der Ausstattung der Schiller-Ausgabe.) Sie wurden von Heinrich Heine in dem Gedicht „König Ludwig an den König von Preußen“ parodiert, wobei er, auf die Lola-Montez-Affäre und die mutmaßliche Impotenz Friedrich Wilhelms IV. anspielend, das Partizip, und nun auch noch das ganz unübliche Perfekt-Aktiv-Partizip, in wirkungsvoller Endstellung montierte:

*Stammverwandter Hohenzoller,
Sei dem Wittelsbach kein Groller;
Zürne nicht ob Lola Montez,
Selber habend nie gekonnt es.*

JÜRGEN WERNER, Leipzig

Leserbrief zu „Lumina“

Sehr geehrter Herr Dr. Wölke,

ich teile Ihren Eindruck von „Lumina“ und möchte ihn um einen Kritikpunkt ergänzen:

Mit grammatischem Stoff hoffnungslos überfrachtet ist die Lektion 35. Hier wird in e i n e m Lesetext das Gerundiv in a l l e n Funktionen eingeführt, als Prädikatsnomen, als Attribut und als Prädikat (mit vier bzw. sechs bzw. einem Beispiel). *Post festum*, d. h. nach dem Lesestück, dürfen die Schüler das ganze dann noch an 21 verschiedenen Wendungen üben.

Ebenfalls zu optimistisch im Blick auf die Aufnahme-fähigkeit des Normalschülers ist man in Lektion 16, wo die Passivformen des Indikativs Präsens und Imperfekt gleichzeitig mit denen des Perfekts und Plusquamperfekts eingeführt werden.

Gegen das didaktische Prinzip, e n t w e d e r neue Grammatik o d e r neue Lexik einzuführen verstößt „Lumina“ leider ebenso wie alle anderen neueren Lehrwerke.

SEBASTIAN DAUB, Sennowitz

Video von den „Münchener Dionysien 1997“

Am 22. Juli 1997 fanden in der Aula der Hochschule für Philosophie, unter Beteiligung von Darstellern aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Großbritannien, die Münchener Dionysien 1997 statt (vgl. FORUM CLASSICUM 4/97, S. 204-209). Hiervon ist jetzt ein Video erhältlich. Es bietet eine Zusammenfassung der über neun Stunden dauernden Veranstaltung und eröffnet einen Einblick in die unterschiedlichsten Inszenierungsvorstellungen griechischer Tragödien von Aischylos, Sophokles und Euripides. Das Video ist erhältlich bei MRK-Productions / Florian Müller / Karl-Schönherr-Str. 1 / A-6094 Axams / Österreich (Preis DM 40,- zzgl. DM 10,- Porto; am bequemsten zahlbar als Euro-Scheck über 350,- ATS, Ausstellungsort Axams).

FLORIAN SCHAFFENRATH, A-6094 Axams

Anschriften der Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Sebastian D a u b , Am Kirschrain 28, 05193 Sennowitz

Bettina E s d e r s , StR'n, Rothenburgstraße 11, 12165 Berlin

Dr. Dirk U. H a n s e n , Univ. Greifswald, Inst. f. Altertumswiss.,

Rudolf-Petershagen-Allee 1, 18487 Greifswald

Solveig K n o b e l s d o r f , StR'n, Wald-Oberschule, Waldschulallee 95, 14055 Berlin

Dr. Nikolaus P e c h s t e i n , Johann-Sigismund-Str. 12, 10711 Berlin

Gerhard P o s t w e i l e r , StD, Pfaffenberg 3, 37441 Bad Sachsa

Joachim R i c h t e r - R e i c h h e l m , StD i. R., Hümmlingweg 3, 13589 Berlin

Florian S c h a f f e n r a t h , Stadelbach 41, A-6094 Axams

Hartmut S c h n e i d e r , Schulleiter des Gottfried-Arnold-Gymnasiums, 19348 Perleberg

Dipl.-Psych. Franz S t r u n z , Andechser Weg 12, 82041 Deisenhofen

Hans Dietrich U n g e r , StD, Konrad-Zirkel-Str. 43, 97769 Bad Brückenau

Prof. Dr. Meinolf Vielberg, Fr.-Schiller-Universität, Inst. f. Altertumswiss.,

Kahlaische Str. 1, 07745 Jena

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

Peggy W i t t i c h , Straße der Jugend 80, 03086 Cottbus

Herbert Z i m m e r m a n n , StD, Artilleriestraße 7 A, 52429 Jülich

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte **nicht** an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften in Heft 1/97 gegenüber von S. 52 und im Heidelberger Kongress-Begleiter auf S. 79 abgedruckt sind. Für Institute und Abonnements ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

Unentbehrlich für den Altsprachlichen Unterricht!



Gregor Maurach

Methoden der Latinistik

Ein Lehrbuch zum Selbstunterricht

1998. Ca. 200 Seiten, gebunden

DM 49,80/ öS 364,-/ sFr 46,-

ISBN 3-534-14103-2

Diese neuartige Selbstanleitung wissenschaftlichen Arbeitens liefert Methoden, die es dem Studierenden erleichtern, einen Text präzise und gelungen zu interpretieren. Anhand zahlreicher Beispiele und über 90 Fragen werden die Verfahrensweisen eingeübt.

Gregor Maurach

Lateinische Stilübungen

Ein Lehrbuch zum Selbstunterricht

1997. 160 S., geb.

DM 49,80/ öS 364,-/ sFr 46,-

ISBN 3-534-13692-6

Gerhard Meiser

Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache

Eine Einführung

1998. Ca. XXVIII, 260 Seiten, gebunden

DM 78,-/ öS 569,-/ sFr 71,-

ISBN 3-534-09210-4

Das Buch ist ein unerlässlicher Begleiter im Studium und unverzichtbar für jeden Latein-Lehrer.

Manfred Landfester

Einführung in die Stilistik der lateinischen und griechischen Literatursprachen

1997. 178 S., kart.

DM 39,80/ öS 291,-/ sFr 37,-

ISBN 3-534-10458-7

Karl Langosch

Mittellatein und Europa

Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters

2. unveränd. Aufl. 1997. XIV, 305 S., kart.

DM 49,80/ öS 364,-/ sFr 46,-

ISBN 3-534-13912-7

Frank Martin Ausbüttel

Die Verwaltung des römischen Kaiserreiches

Von der Herrschaft des Augustus bis zum Niedergang des Weströmischen Reiches

1998. IX, Ca. 221 Seiten, gebunden

DM 78,-/ öS 569,-/ sFr 71,-

ISBN 3-534-12272-0

Ausbüttel liefert mit seinem Buch einen umfassenden Beitrag zu diesem Thema, das im Studienfach Alte Geschichte einen großen Stellenwert einnimmt und zu dem es keine vergleichbaren Veröffentlichungen im deutschen Sprachraum gibt.

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Deutsche Post AG

ANTIKE UND GEGENWART

Lateinische Texte zur Erschließung europäischer Kultur

In unserer erfolgreichen Lektürereihe stellen wir zwei außergewöhnliche neue Ausgaben vor. Sie zeigen besonders eindrucksvoll das Fortwirken antiken Gedankengutes im heutigen Europa auf.

Europa – Ikarus – Orpheus
Abendländische Symbolfiguren in
Ovids Metamorphosen
(fächerverbindende Projekte)

Von Friedrich Maier.

88 Seiten, BN 5948, DM 19,40

Lehrerkommentar

87 Seiten, BN 5958, DM 19,40

Catull, An Lesbia

Ein Liebedichter mit

europäischer Ausstrahlung

Von Friedrich Maier.

55 Seiten, BN 5960, DM 15,60

Lehrerkommentar

BN 5970, in Vorbereitung



Fordern Sie Ihre Ansichtsexemplare zum Prüfpreis an bei
C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg